

# Schauins-Land



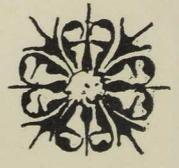
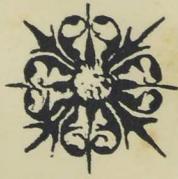
A.

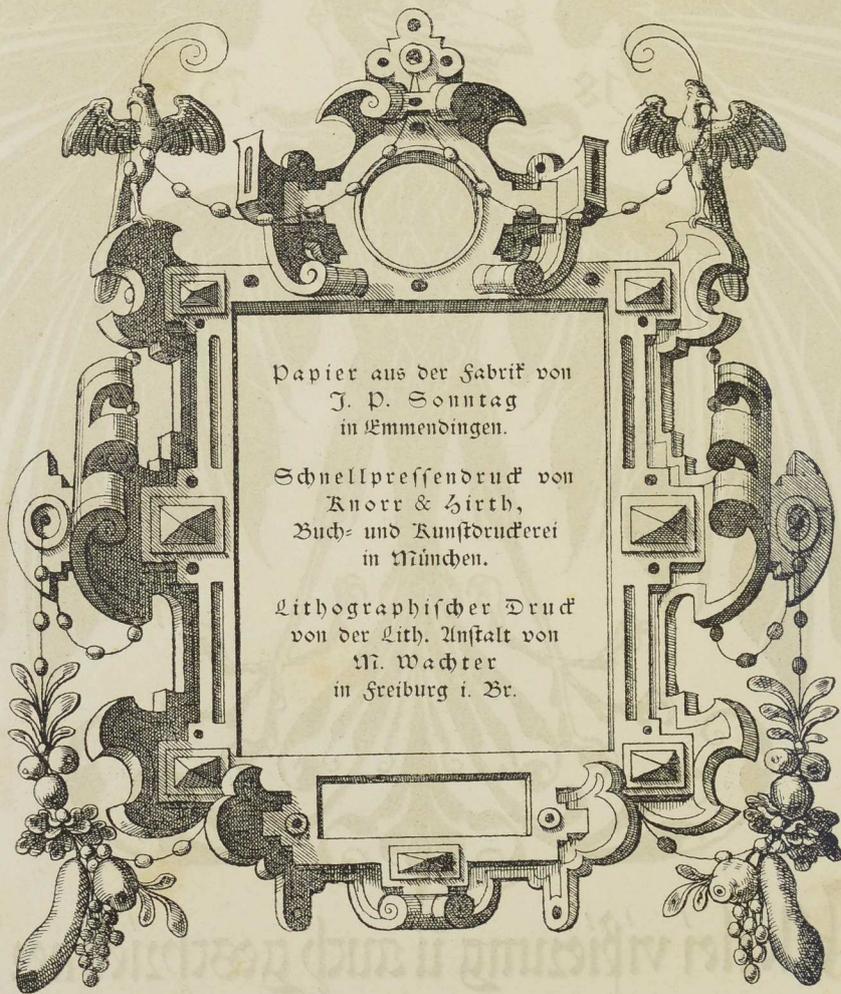
1882

1912  
1077

Allerlei Visierung ü auch geschriebner Ding  
an tag gegeben vom Breisgau-Verein  
„Schau-ins-Land“ zu Freiburg/B.

## 90er Jubiläum





Papier aus der Fabrik von  
J. P. Sonntag  
in Emmendingen.

Schnellpressendruck von  
Knorr & Hirth,  
Buch- und Kunstdruckerei  
in München.

Lithographischer Druck  
von der Lith. Anstalt von  
M. Wächter  
in Freiburg i. Br.



## Ein Morgen im Gebirge.

**S**ONNE blitzt aus hellen Lüften  
 Der erste Frühlingsstrahl,  
 Im Glanz die Bergestrifen,  
 Und Nebel wogt im Thal.

Es dunkelt und es leuchtet,  
 Und still noch liegt die Stadt;  
 Am Rainweg thauumfeuchtet  
 Flirrt gelbes Rebenblatt.

Das Eichhorn lugt am Pfade,  
 Vom Dorf ein Hahnenschrei;  
 Vorbei am Mühlenrade,  
 Am grauen Fall vorbei!



Die weißen Wasser schnurren  
 Und schäumen durch den Grund,  
 Die Wipfel d'rüber murren  
 Darein mit dumpfem Mund.

Hinauf zum Bergeskamme!  
 Des Waldes Dunkel fällt —  
 Von goldner Sonnenflamme  
 Umlodert liegt die Welt,

In Himmelsblau gebadet,  
 Von Himmelsglanz umlacht,  
 Von Himmelshuld begnadet  
 Mit ewiger Jugendkraft.

Die Winde rauschen trunken,  
 Und wie verbrauchte Zeit  
 Liegt drunten tief versunken  
 Das eigne Glück und Leid.

W. Jensen.





## Schwertweihe.

In gottes namen faren wir,  
seiner genaden begeren wir,  
das helf uns die gottes kraft  
und das heilige grab  
da gott selber inen lag!  
Kyrieleison!



Kyrieleis, Christeleis!  
das helf uns der heilig geist  
und die ware gottes stimm  
das wir frölich farn von him!  
Kyrieleison!

Kreuzleis. Altes Volkslied bei Umland.

**A**n vielen Kirchen, Domen und Münstern in Deutschland, wie u. a. in Gebweiler, findet man, meistens an den Portalen, tiefeingeschnittene Furchen oder Rinnen, die deutlich erkennen lassen, daß sie durch das Schleifen harter Klingen entstanden sind — es sind das die hinterlassenen Spuren des Schwertschleifens, einer frommen Sitte, welche von den zum Kampfe ausziehenden Kriegeren im Mittelalter geübt wurde. Durch dieses Schleifen an geheiligtem Steine wurde das Schwert geweiht gegen des Bösen Macht und die Schneide geschärft, daß sie auch dort durchdrang, wo Zauberspruch und Herensalbe gegen Zieb und Stich gefeiet. Dem Träger einer so geweihten Klinge war, insoferne er des Herrn Gebote getreulich als frommer Kriegermann erfüllte, Sieg im Streite und glückliche Heimkehr beschieden.

Solche Schwertschliffe finden sich nun auch am Freiburger Münster und zwar am Hauptportal, rechts, sobald man aus der Thurmhalle austritt. Es sind 20 Cm. lange, 2 Cm. tief eingeschnittene Streifen, die zeigen, daß wohl Jahrhunderte hindurch der Gebrauch hier geübt wurde. Daß diese Einschnitte 2 Meter vom Boden entfernt und verhältnißmäßig kurz sind, beweist, daß nur die Spitze des Schwertes hier geschliffen wurde. Ähnliche Schleifrinnen befinden sich am zweiten Pfeiler vom Portal auf der Nordseite des Münsters. Es sind ihrer sechs von gleicher Länge und Tiefe wie die andern, aber nur in Meterhöhe vom Boden. Auch am südlichen, sogenannten Segenthor zeigen sich Spuren solcher Einschnitte.

Wahrscheinlich wurde vor dem Abgang zur „Raif“ von den Scheidenden noch eine hl. Messe angehört und das Abendmahl genommen.

„Davon wir werden siegest  
bi allen unsern vienden  
wo sie sich gem uns wenden  
mit wercken oder worten,  
an allen unsern orten,  
daz wir in allen angeligen  
daz sie uns müssen underligen  
des helfe uns der da heisset Christ  
und sant Johannes Evangelist.



in wesender got, alpha und o  
bewar und beschirm uns also  
vor schaden der uns mag geschehen  
daz wir dir lobes müssen jehen  
in dem Namen der da ist  
Süßer vatter Jesu Christ  
und in den zwen und sibenzig namen  
Des almächtigen godes. amen!

Sct. Johannes minne bei Umland.

L. Geres.



## Veit Weber's Lied auf den ersten burgundischen Zug.

(Nach Heinrich Schreiber.)

**D**ie bedeutenden Summen hatte Erzherzog Sigismund von Oesterreich im Jahre 1468 nach ruhmlosem kostspieligem Kriege auf dem Tage zu Waldshut den Frieden mit den Eidgenossen erkaufte; die Verpfändung seiner Besitzungen im Elsaß und Sundgau, nebst dem Breisgau und Schwarzwald an Karl den Kühnen von Burgund um 80,000 Gulden, sollte seine auf's Aeußerste erschöpften Kassen wieder füllen.

Die Hoffnung jemaliger Wiederlösung war gering; unwillig huldigten die Lande zu Ensisheim dem neuen Fürsten und nicht lange, so gährten sie in hellem Aufruhr, entschlossen, den unerträglichen Druck der fremden Zwingherrschaft mit Gewalt von sich abzuschütteln. Im April des Jahres 1474 kam auf das Drängen der Städte zu Konstanz die völlige Ausöhnung und Vereinigung zwischen dem Erzherzoge und den Eidgenossen zu Stande und die Städte der niederen Vereinigung (wie sich die, von Basel bis Straßburg dem Schweizerbund auf zehn Jahre beigetretenen Städte nannten) beeilten sich, die Mittel zur Lösung der Pfandschaft ihrem früheren Herrn zur Verfügung zu stellen, dem das Volk trotz allem Geschehenen mit solcher Treue anhing, daß die Kinder auf der Straße sangen:

„Christ ist erstanden, der Landvogt ist gefangen;  
Des sollen wir froh sein, Sigmund soll unser Trost sein.

Kyrie eleison!

Wär er nicht gefangen, so wär's übel gegangen.  
Seit er nun gefangen ist, hilft ihm nicht seine böse List,

Kyrie eleison!“

Noch im Mai desselben Jahres fiel das Haupt des von Karl den erworbenen Landen gesetzten Vogtes, des verhassten Peter von Hagenbach, auf dem Blutgerüste zu Breisach, und voll grimmen Ternes schwur der Herzog, eher alles aufzugeben, als die Rache; fürwahr treulich war der übermüthige Fürst seinen Schwur zu erfüllen bemüht, bis ihn 1487 bei Nanzig der Tod zum letzten Tanze lud.

Dienstag an Simon Judä erging von den Verbündeten die Kriegserklärung in das Lager vor Nuits unweit Köln am Rhein, das der Herzog von Burgund seit elf Monden belagert, aber schon waren burgundische Schaaren, geführt von Stephan von Hagenbach, dem Bruder des Hingerichteten, ohne Absage raubend, brennend und mordend ins Sundgau eingefallen und hatten das dem Herrn Diebold von (burgundisch) Neuschatel, dem Marschal des Herzogs gehörige Städtchen Hericourt mit einem Hauptbanner besetzt.

Dahin rückten nun auch die Verbündeten, das Städtchen jedoch ohne Erfolg belagernd. Schon forderte das Volk, gedrängt durch die eintretende Kälte den Sturm, da verkündeten Nachtfeuer und brennende Dörfer die Annäherung feindlicher Schaaren. Es war der Marschall, der mit fünftausend Mann die umlagerte Stadt zu entsetzen gedachte, indeß der Graf zu Romont, Jakob von Savoyen, mit achttausend zu Fuß und zwölftausend Speeren die Eidgenossen überraschte und beschäftigte. Zu Passavant hatten sie sich gesammelt.

„Sonntags um Mittag an dem dreizehnten Wintermonat war Graf Romont an den Vorposten der Zürcher, denen er fünf Mann erschlug. Die Schweizer, nach kurzem Bedenken, überließen der niederen Vereinigung das Lager, und auf die Stadt zu wachen. Sie selbst ordneten zwei Treffen, dann knieten sie nieder zum Gebete, eine furchtbare Stille! —

Unaufhaltsam brach jetzt das junge Volk der Berner hervor, kein Commando ward mehr gehört, nur himmelhohes Geschrei des Angriffes, des Wetteifers des Sieges. Entsetzen ergreift die Feinde, der unwiderstehlichen Wuth ungewohnt; verzweifeln wenden sie sich. Da ruft die siegende Vorhut zurück: „Wir können sie nicht ereilen!“ Und die Reiterei von Oesterreich und dem niederen Bunde bricht hervor, zum erstenmale Schweizermuthes froh. Ihnen rennt das Fußvolk nach in vollem Laufe, ermunternd: „Hauet daran, liebe Herren, und sparet euch nicht, wir wollen euch nicht verlassen, und mannlich auf eure Gurren wieder helfen.“ Das thaten sie dann auch, und die Ritter rühmten es, sie wollten gern bei den Eidgenossen sein in einer Schlacht, denn sie verließen sie nicht. Bis Passavant ins feindliche Lager, durch und über dasselbe war der Weg mit Todten bedeckt und der Feind so versprengt, daß er sich nicht wieder zu sammeln vermochte. Große Beute ward gemacht; Passavant, das Dorf, ging in Flammen auf. Die Sieger verloren nicht einen Mann. (?) — So viel vermag Behendigkeit und Schrecken. — Nach drei Tagen ergab sich auch Zericourt. Viertelhundert Mann Besatzung wurden zwischen den Leichnamen über die Wahlstatt abgeführt. Die Umgegend wurde noch feindlich heimgesucht, aber kalte Regenschauer, verdorbene Luft und Mangel an Zufuhr bewogen die Eidgenossen auseinander zu gehen. Zericourt übergaben sie an Oesterreich.“

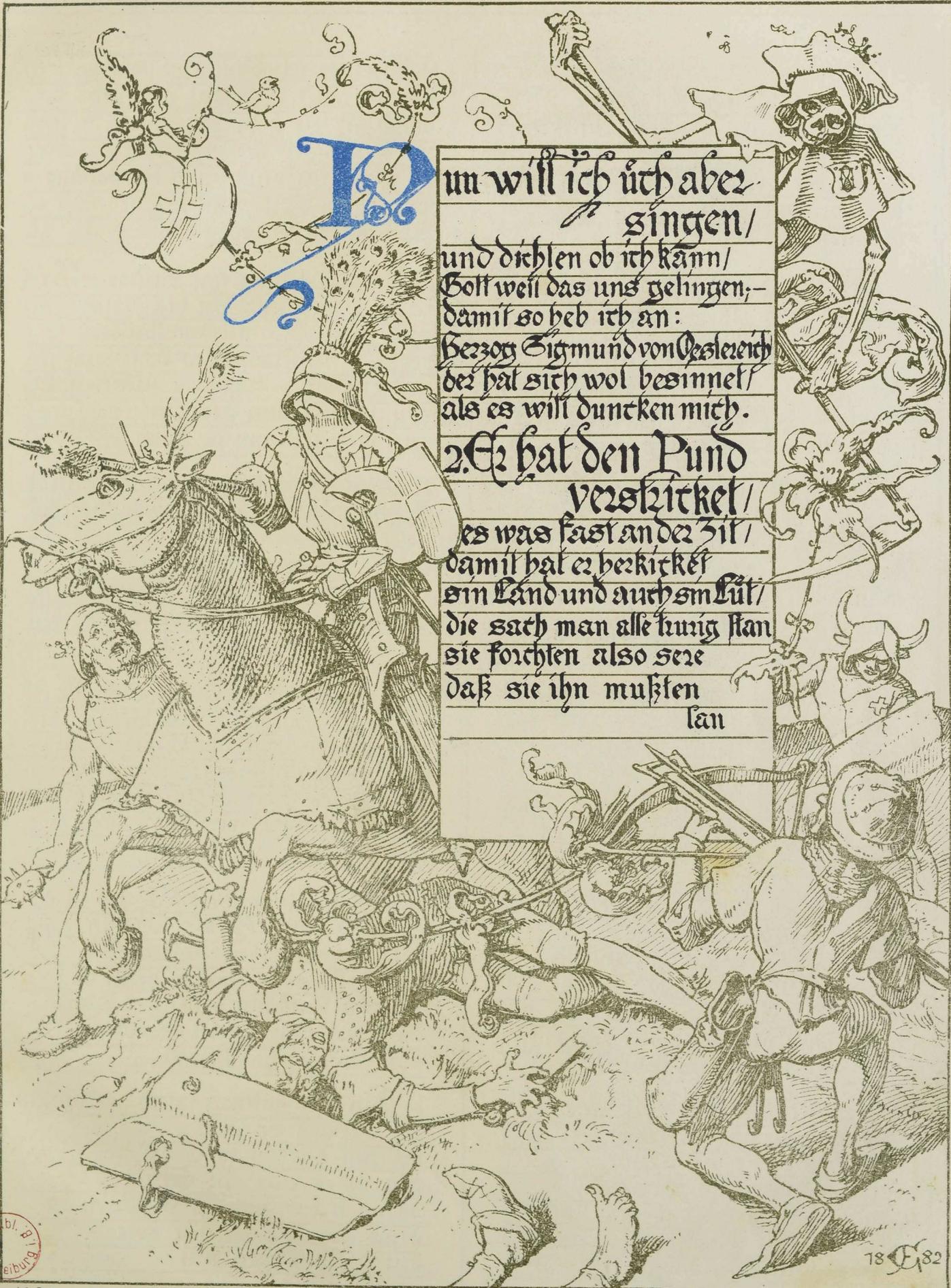
So endete der erste burgundische Zug, auf den unser heimischer Kriegermann und Sänger (über dessen Person wir ein andermal berichten werden) als Augenzeuge nachstehendes Lied gedichtet.

Ungefähr vier Jahrhunderte später lagen wiederum deutsche Schaaren und darunter zu einem großen Theil wiederum Söhne des Breisgaaues in ruhmreichem Kampfe gegen welschen Uebermuth vor den Mauern Zericourts; es war dies in den ewig denkwürdigen Januartagen des Jahres 1871, und auch diese Ruhmesthat hat uns ein Freiburger besungen in dem bekannten „Werderlied“, das leider schon jetzt fast so verschollen, als der kräftige Sang eines Veit Weber.

(Hiezu 4 Seiten Beilage: Lied mit Randzeichnungen.)

CE





**D**um will ich ouch aber  
 singen/  
 und diehlen ob ich kann/  
 Gott weil das uns gelingen,-  
 damit so heb ich an:  
 Herzog Sigmund von Oesterreich  
 der hat sich wol besinnel/  
 als es will duncken mich.  
 2. Er hat den Rind  
 verscketet/  
 es was fast ander zil/  
 damit hat er hercketet  
 sin Land und auch sin lüt/  
 die sach man alle hung stän  
 sie forchten also sere  
 daß sie ihn mußten  
 lan



3 Er hat sich lassen richten,  
mit den Eidgnossen gut,  
den alten Krieg lassen schlichten,  
Dank hab das edel Blut.  
wann sie sin auch gar from Gut,  
das hört man von ihn sagen,  
in allen Landen wit.

4. Der Fund, der ward beschlossen,  
gar heimlich und gar still,  
das hat gar mengen verdrossen,  
der darumb wüßl nit vil,  
der jetzt wol sieht die rechten Mær  
wie man zusammen züchel,  
von allen Landen her.

5. Do Heim will nieman bliben,  
das ist ein frömder Sinn,  
sie haben Muth vertriben  
den Herzog von Burgynn;  
man spricht, er sye ein solcher Man,  
und was er hül verheisset  
morn sy er brüchig dran.

6. Ein Zug ist zusammen kehret,  
im Sunckow überall,  
der Huff hat sich gemehret  
vor Erikoit im Thal,  
vil me dann achtzechen tusend Man,  
vil kareu und vil Wagen,  
dak ichs nit zellen kann.

7. Der edel Bischoff kame,  
mit Strakburg also gut,  
Schlettstatt er mit ihm nahme,  
die waren all gemuth;  
sie hatten all roth angeleit,  
die von Colmar kamen gezogen  
in roth und blaws bekleidt.

8. Von Keisersperg die Klugen,  
die kamen dar zu hand,  
ein Liferie sie anzugen,  
und allsammlet ein Gewand;  
deszlichen Brisach an dem Rhin,  
die zwüschen Strakburg u. Basel,  
die kamen alle dahin.

9. Lob hor ich Fryburg sechen,  
die waren gar wol gemuth,  
man hat sie gern gesechen,  
ihr Harnesch der was gut;  
es was gar eine hübsche Schaar,  
wo sie im Volk umbzugen,  
man nahm ihr eben wahr.

10. Villingen kam gar balde,  
in wisk und auch in blo,  
und Waldshut mit dem Walde,  
bekleidt in schwarzes do,  
und Lindow in wisses u. auch in grün,  
von Basel kam gezogen,  
gar menig Mann so kühn.

11. Dazu Schwoben u. vil ander Städt,  
Schaffhusen Rottwill u. Steinsteit,  
soltt ich loben, - ihr ist vil;  
Ueberlingen und Bibrach,  
Ravenspurk kam gegangen,  
Costentz man auch da sach.

12. Zürich mit grossem Schalle,  
Schwiz, Solotern und Bern,  
und Frouwenfelt kam gar balde,  
Blarus, Zug und Lutzern,  
und sunst us Schwiz vil ander Städt,  
die Eidgnossen muß man loben,  
wer sie gesechen hält.

13. Uff sie thät man fast lügen,  
es was von Volk ein kern,  
vil Harnesch sie anzugen,  
man sach sie kommen gern,  
sie waren all stark, lang u. groß,  
im Heere han ich nit gesechen,  
von Größe ihr Genos.

14. Ein Wagenburg ward geschlagen,  
vor Erikoit so salt,  
vil zelt sach man uffragen,  
als ob es war ein Städt.  
darnach leit man die Büchsen in  
druz schoß man gar sere  
durch die Muren hin.

15 Das hat die Walchen verdrossen,  
und auch die Sambartar  
daß man so vil hat geschossen,  
zwenzig tusend kamen dar,  
u. wollten die Wagenburg gewinnen han  
do man ihr innen ist worden,  
do gieng man frölich dran.

16 Der reissig Zug ylt balde,  
sie waren gar gemüth,  
und sachens vor dem Walde,  
glikern im Harnesch gut,  
sie rannten zu ihn in schneller St,  
das Fußvolk zoch gar balde,  
ihz was auch also vil.

17. Wer hinten nach ist gangen,  
der waz' gern der Vorderst gesin,  
sie hatten groß Verlangen  
als zu den Walchen hin;  
sie luffen als der sy gejagt,  
als vil ihr erst dar kamen,  
man sach ihr keinen verzagt.

18. Die fromen Eidgnossen,  
die sumpten sich nit lang,  
stillens sie sich vermassen,  
ich lobs in minem Gesang,  
sie namen zu Hilf Sant Ursen schon,  
und der von Bern Wortzeichen,  
Sant Vincentienz rustens an.

19. Do man die Walchen sach uffbrechen,  
das also mächtig Heer,  
do gerieth man sie erstechen,  
des fluchen sie so sehr,  
und kamen auch in grosse Noth,  
vil me dann dritthalb tusent,  
die wurden geschlagen tod.

20. Sie lagen in den Hürsten,  
im Feld und an der Straz,  
nach Streichen begond sie dürsten  
man sach sie also blaß;  
sie wurden all gezogen ab,  
uff Karren und uff Wagen,  
leit man da ihr Haab.

21. Desz mag man sich wol fröwen,  
durchstochen ward ihr Hut,  
zerhacket und zerhöwen,  
als ob sie wärent Krut.  
wol me dann einer Milen lang,  
fand man sie erstochen liegen,  
was ihnen ein grozke Schand.

22. Man hat ihn abgewunnen  
ihr Wagenburg und ihr Spis,  
und sie darus gekrungen,  
desz hand die Berner Präs,  
und darzu ander frome Gut;  
was man ihn hat abgewunnen,  
das leit man in die Bütt.

23 Ihr ward gar vil gefangen,  
erstochen me dann man went,  
vil Glenen und auch Stangen  
die lagen da zerrent,  
als ob sie wären dargespreit;  
ihz ist me keiner dar kommen,  
der vor Streichen waz' gefeit.

24. Do man ersach die Summe,  
und lagen in Blutes Floz,  
da kail man sich wider umbe,  
gen Erikort zu dem Schloz,  
und schoß man noch vil me daran,  
die ihr Helffer sollten sin gewesen,  
die lagen uff dem Plan.

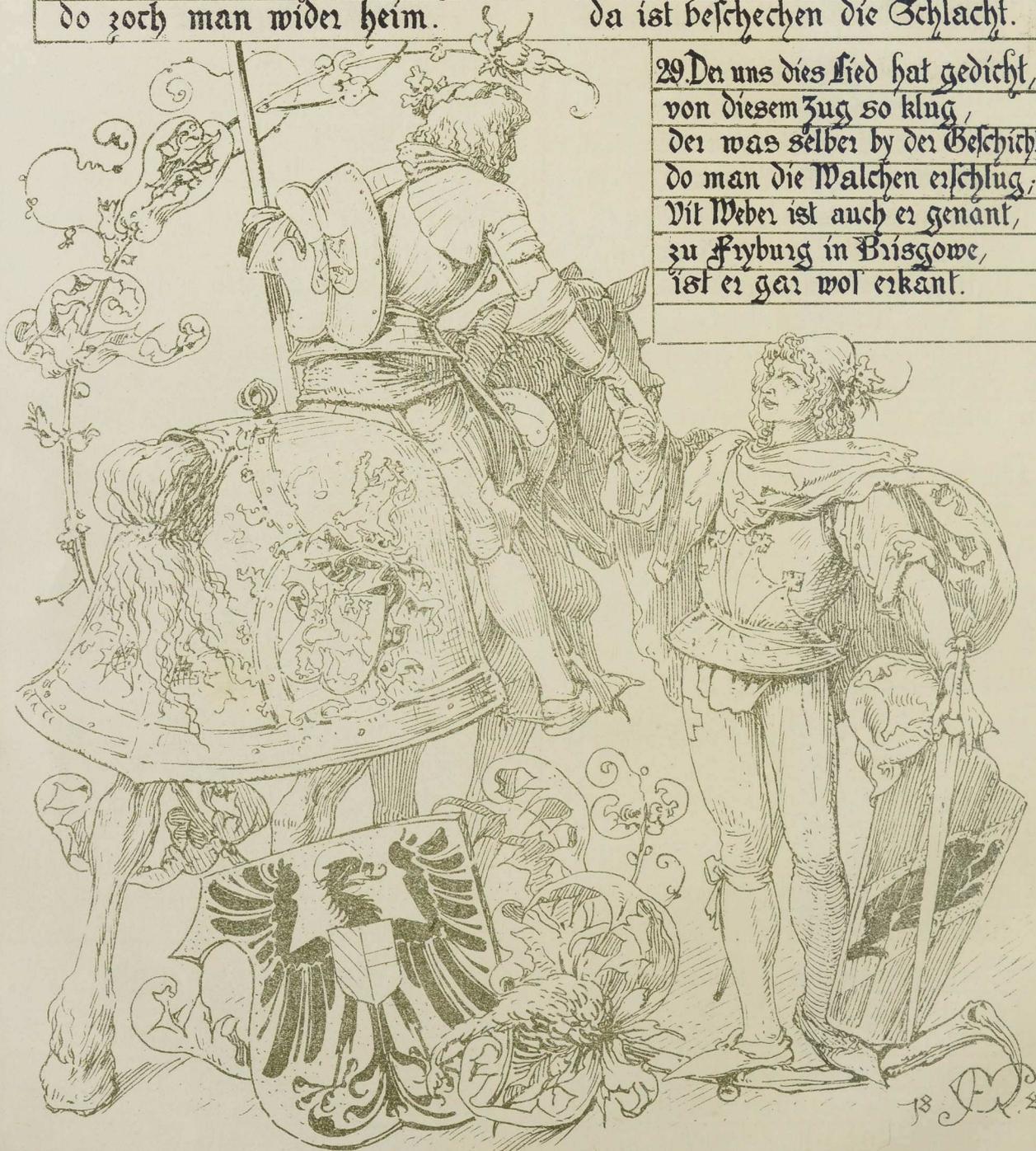
25. Sie wurden desz bald innen,  
zu Erikort in dem Schloz,  
da stunden sie zen Zinnen,  
und rusten ein Frieden harus,  
und batten durch Gott mit Worten süß,  
daß man sie wollt uffnehmen,  
und ihnen das Leben ließ.

26. Der Adel, der was gütig,  
und auch darzu stet,  
sie wollten nit syn wütig  
der Bitt so man ihn thät,  
vierthalb hundert ließ man zem Schloz  
das Fank von Oesteriche <sup>harus</sup>  
stackt man zem höchsten uff.

27. Viel Kunisser was darunter,  
mit aller ihro Haab  
es was ein selken Wunder,  
daß man sie nit zoch ab,  
man nahm ihn' weder groß noch  
klein,  
do man das Schloß besatzte,  
do zoch man wider heim.

28. Tufend und vierhundert Jar,  
und vier und siebenzig man zalt,  
sider Christi Geburt für war,  
da man die Walchen salt  
uff Sonnenlag nach Sant  
Martis Tag,  
nit fern von Eukorte,  
da ist beschechen die Schlacht.

29. Der uns dies Lied hat gedicht,  
von diesem Zug so klug,  
der was selber by der Geschicht  
do man die Walchen erschlug,  
Vit Weber ist auch er genant,  
zu Fryburg in Büsgowe,  
ist er gar wol erkant.



## Anmerkungen zu Veit Weber's Lied auf den ersten burgundischen Zug.

- Vers 1. Zeile 1, 2. aber, — abermal, aufs neue. Nun will ich Euch aufs Neue singen und dichten, wenn (ob) ich's vermag.
- " 2. " 1. verstricket, — verflechten, knüpfen; er hat den Bund geschlossen.  
" 2. fast, — sehr, hoch an der Zeit.  
" 3. herfidet, — ticken, erkicken, unser erquicken; durch diesen Bund mit den Eidgenossen hat Erzherzog Sigmund Land und Volk neu belebt; sie waren traurig, in Furcht, von ihm gerissen zu werden.
- " 3. " 1. rüchten, — ausgleichen, schlichten.  
" 5. wann sie sin, — denn sie sind.
- " 4. " 5. Mär, — Mare, Märe, noch jetzt gebräuchlich, Märe, Kunde; der nun die wahre Kunde von diesem Bund vernimmt, dadurch, daß er sieht, wie man u. s. w.
- " 5. " 5. ipe, — sei.  
" 6, 7. — Was er heute zusichere, breche er morgen.
- " 6. " 1. — Zusammenkehren, in dieser Bedeutung noch jetzt beim gemeinen Volke gebräuchlich; zusammenmachen, sich versammeln.  
" 2. Sundow — Sundgau.  
" 3. Buß — Kaufe.  
" 4. Erifort — Hericourt.  
" 5. Vil me dann — viel mehr als u. s. w.  
" 6. zellen — zählen.
- " 7. " 1—5. — Die von Straßburg und Schlettstatt waren roth gekleidet.  
" 6—7. — Die Bürger von Colmar waren in den Stadtfarben, Roth und Blau gekleidet, eine Sitte die zu Ende des 15. Jahrh. fast allgemein.
- " 8. " 3. Liserie — Livree, gleichfarbiges Gewand.
- " 9. " 1. iechen — sagen, zusehen; lobpreisen hör ich Freiburg.  
" 3. gesechen — gesehen.  
" 4. was — war; ihre Ausrüstung war gut.  
" 7. — Man blickte von allen Seiten auf sie; sie zeichneten sich aus.
- " 10. " 1—7. — Auch hier wieder die Bekleidung in den Wappenfarben der betreffenden Städte.
- " 11. " 3. ihr ist vil; — Ihrer, der Städte, sind viel.
- " 12. " 3. Frouwenfeldt — Frauenfeld.
- " 13. " 1. 5. — man schaute sehr auf die Eidgenossen, es war ein ungemein kräftiges, ein kernvoll, und gut gerüstet.  
" 7. Genof — Genossen, Männer, ihnen an Größe gleichend.
- " 14. " 2. so satt — so nahe.  
" 5. leit — legt.
- " 15. " 1. Walchen — die Wälschen.  
" 2. Lampartar — Lombarden.
- " 16. " 1. der reißig Zug — die Reiterei des Bundes eilte voran, das Fußvolk nach.  
" 7. — Ihrer waren eben so viel.
- " 17. " 5. Sie luffen — sie liefen kampflustig auf den Feind als ob sie gejagt wären.  
" 6, 7. — Unter allen die heranstürmten, sah man keinen Verzagten.

- Vers 18. Zeile 2. sumpten — sumen, noch jetzt gebräuchlich für säumen, zögern.
- " 3. — sie nahmen sich des Kampfes an, vermaßen sich des Kampfes.
- " 5. Sant Arsen — St. Ursus.
- " 19. " 3. gerieth — (gerathen — anfangen) man fing an sie zu erstechen.  
" 4. fluchen — flohen.
- " 20. " 1. Hürsten — (Hurst) allemannisch, Buschwerk.  
" 3. Streichen — Pflügen, es dürrtete sie nach Pflügen.  
" 5—7. — Ihre Rüstungen und ihre Kleider zog man ab und legte sie auf Karren und Wagen.
- " 21. " 2. Hut — Haut, für Leib.  
" 4. Krut — Kraut.  
" 7. — das war eine große Schande für sie.
- " 22. " 2. Spis — Speise, Proviant.  
" 3, 4. — und sie daraus (gedrängt) verjagt, wofür den Bernern Lob gebührt.  
" 7. Bütt — Beute, das legt man zur zu vertheilenden Beute.
- " 23. " 2. went — wähnt, dafür hält.  
" 3. Glenen — Einzahl Glene, Glève, Gläve, Glavin, der Speer, die Ritterlanze. — Stangen — Spieße.  
" 7. — es ist kein Burgunder den Streichen entgangen.
- " 24. " 2. Blutesfloß — Blutstrom, die bluttriefend dalagen.  
" 3. — da kehrte man wieder zurück.  
" 6, 7. — die ihnen (den in Hericourt belagerten) helfen sollten, lagen auf dem Plan — Feld, Schlachtfeld.
- " 25. " 3. zen — zu den, da zeigten sie sich auf den Zinnen (auf der Mauer).  
" 4. — und baten um Einstellung der Feindseligkeit.
- " 26. " 1—7. — Der Adel war stet, er hielt seine Zusage und wollte Ihnen nicht (wütig) grausam die Bitte um Gnade abschlagen; vierthalbundert ließ man zum Schloß heraus, auf dem man das Banner von Oesterreich aufpflanzte.
- " 27. " 1—7. — Es waren viel Geharnischte darunter und es nahm (selzen — seltsam) Wunder, daß man Ihnen Rüstzeug und Waffen, sowie ihre sonstige Habe nicht abnahm; man besetzte nur das Schloß und zog dann wieder ab.
- " 28. " 4. fällt — fällte, niederstreckte.  
" 5. — am 15. November.
- " 29. " 2. klug — tapfer, von diesem tapferen Zug. Es kann sich aber auch auf das Lied beziehen. Es heißt dann so viel wie: der uns dies hübsche, dies artige Lied gedichtet.  
" 3. by der Geschicht — bei dem Vorfälle.  
" 7. erkannt — bekannt zu Freiburg i. B. kennt man den Sänger wohl.

# Wie der Doctor Faustus zu Staufen vom Teufel geholet ward



**D**IE „Zimmerische Chronik“ III. Band, Seite 529 erzählt:

„Es ist auch umb die Zeit der Faustus zu oder doch nit weit von Staufen dem Stetlin im Breisgew gestorben. Der ist bei seiner Zeit ein wunderbarer nigromanta gwest, als er bei unsern Zeiten hat mögen in deutschen Landen erfunden werden, der auch so vil selzamer hendel gehapt hin und wider, das sein in vil jaren nit leuchtlichen wurt vergessen werden. Ist ain alter Mann worden und, wie man sagt, ellenglichen gestorben. Vil haben allerhand anzeigungen und vermuetungen noch vermaint, der bös gaisst, den er in seinen lebzeiten nur sein schwager genannt, hab ine umbbracht. Die bücher die er verlassen, sein dem herren von Staufen, in dessen herrschaft er abgegangen, zu handen worden, darumb doch hernach vil leut haben geworden und daran meins erachtens ein sorglichen und unglückhaftigen Schatz und gabe begert.“

Soweit die Chronik — nun zur Sage: Es war um die Herbstzeit des Jahres 1548 als ein Bauer mit seinem Buben vom Felde nach dem Städtlein Staufen heimkehrte. Sie hatten lange gearbeitet und es dunkelte schon, als sie zu dem Johanniter-Bannkreuze an dem Krotzinger Sträßlein kamen. Da hörten Beide ein

gewaltiges Rauschen in der Luft, als ob ein Sturmwind einherbrauste und da sie sich erschrocken umsahen, fuhr ein seltsam Wesen in der Abenddämmerung daher, das sie sich nicht zu erklären wußten — der Bub aber meinte es sei ein ungeheurer Vogel gewesen, mit großen, schwarzen Feggen. Vater und Sohn entsetzten sich der Weis vor der Erscheinung, daß sie zum Johanniterkreuz flohen und dort im inbrünstigen Gebete Stärkung suchten. Als sie aber gen Staufen kamen, war die Nacht schon hereingebrochen und hatte der Bauer noch im Leuen, der beim Rathshofe liegt, ein Gewerb auszurichten von dem Sct. Blasianischen Statthalter aus dem Schlosse zu Krotzingen, denn es wurden damals im Leuen die Sct. Blasien zustehenden Gülden

und Zehnten eingehoben und war auch, wie heute noch über dem Leuenschild das Blasianisch Zeichen.

Als nun der Bauer in die Stube trat, saßen am Kachelofen zwei Fremde, davon einer eine schwarze Schabe trug und ein Birettlein wie ein Doktor, wo doch der andere Mantel, Kappen, Hut und Schwert, auch Stiefel und Sporen hatte wie ein reisiger Knecht. Da ward es dem Bäuerlein gar seltsam zu Muthe, wie er in die Stube trat und ihn der vermeintlich Doktor fragte:

„Se, Bauer, hast du auf dem Wege vom Krozinger Schloß anher nit einen großen schwarzen Vogel gesehen?“ und der ander hinzufügte:

„Und bist mit deinem Huben zu den Johannitern verlaufen — glaub nur, die können dir auch nit helfen, denn die meisten Ihrer sind mein!“

Und hat dazu gelachtet, daß es in der Stube gegellt. —

War es aber dem Bäuerlein darum seltsam weil doch Niemand außer ihm und seinem Huben von dem Vogel und daß sie zu dem Johanniterkreuz geflohen, wissen konnte. —

Sind aber die beiden Fremden im Leuen geblieben an die zehen Tag und haben keinen Umgang gehabt mit irgend wem. Da begab es sich vor Sct. Gallentag, daß der Doktor mit dem andern, den er seinen Schwager nannte, auf der Kammer zwischen 12 und 1 Uhr des Nachts in schweren Streit und Wortwechsel gerieth, so daß Alles im Hause aus dem Schlafe erwachte und der Gastwirth sich erhob um Fried' zu stiften, da es aber urplötzlich stille ward, davon abstand. Da aber der Morgen kam und zur Suppe keiner der Fremden erschien, erhob sich der Wirth und ging auf die Kammer. Dort fand er den Doktor kölschblau im Gesicht mit umgedrehtem Halse todt auf dem Boden liegend — von dem Schwager war keine Spur, aber war ein übergroßer Gestanck zu vermerken, der in dem Gemach in viel Zeiten geblieben. Sand aber der Wirth in einem Werschger ein Geldlein, daß es gerade zur Zeche langte und allerhand abentheuerliche Bücher und Inschriften, wie: „den schwarzen Raben“, „die Mirakelkunst“, „den dreifachen Höllenzwang“ und andere mehr, die alsbald die Herrschaft an sich nahm. Es soll aber der Fremde so im Leuen plötzlich verstorben, der weltbekannte Dr. Faustus, der ander aber, so ausah wie ein Kürrißer und den er für seinen Schwager ausgegeben, der obersten Teufel einer, der Mefistophel gewesen sein, der damals dem Fausten, nachdem der aufgestellte pakt von 24 Jahren Dauer abgelauten, das Genicke abgebrochen und die arme Seel der ewig Verdammniß überantwortet habe. —

L. Geres.



## Eine deutsche Nadelarbeit aus dem 17. Jahrhundert.

Mitgetheilt von Fritz Ziegler.

**W**IR geben heute unseren Lesern die Aufnahme einer alten deutschen Handarbeit, nämlich eine gestickte Tischdecke aus dem siebzehnten Jahrhundert. Nicht allein des künstlerischen Entwurfes, sondern auch der mannigfaltigen und ausgebildeten Technik der Stickerei wegen verdient dieselbe eine so ausführliche Darstellung.

Die Tischdecke ist Eigenthum der Familie des Herrn Oberförster Gustav Hütlin in Freiburg i. B., für dessen Familie dieselbe auch ursprünglich angefertigt wurde.

Die Decke hat ohne die umrahmenden 8 cm breite Guipurespitze eine Größe von 1 m 49 auf 1 m 70. In Mitten derselben befindet sich ein im Durchmesser 80 cm großer Lorbeerfranz, der die Verkündigung Maria umrahmt. Um dieses Mittelbild gruppieren sich 16 Figuren von 30 cm Höhe, auf den Langenseiten je fünf, auf den Schmalseiten je drei.

S. Simon. S. Tadeus. S. Paulus. S. Mathias. S. Judas.

S. Jacobus Mi. S. Bartholomeus. S. Johannes.

S. Andreas. S. Petrus. Salvator Mundi. S. Maria mater dei. S. Jacobus.

S. philippus. S. Thomas. S. Matheus.

In den unteren Ecken der Decke ist je ein Wappen, das eine der Familie Hütlin, das andere vermuthlich der Gattin des ersten Besitzers angehörend. Von Cartouchen eingeschlossen steht in den oberen Ecken die Jahreszahl 1631.

Was die Zeichnung der Figuren betrifft, so lassen dieselben leicht die Hand eines Künstlers errathen. In jener Zeit war es ja gebräuchlich, daß selbst bedeutende Künstler für solche Zwecke die Zeichnung entwarfen und sogar die Figuren auf die Leinwand vorzeichneten. Wenn gleich die Stickerei nicht immer der Zeichnung entsprechen mag, wie z. B. bei den Köpfen, Händen und Füßen, so ist doch das Charakteristische in den einzelnen Figuren leicht zu erkennen.

Die Einzelheiten der technischen Ausführung können an der in 5/6 der natürlichen Größe abgebildeten einzelnen Figur S. Matheus ersehen werden. Die Contouren sind mit rothem und blauem Garne gestickt, die Ausfüllungen durch weißes Garn hergestellt, so daß sich die Figuren sehr angenehm von dem geblichen Grunde des Hausmacherleinen abheben.

Eine sehr kunstreiche Technik liegt in der mannigfaltigen und wohlberechneten Anwendung der Sticharten; es sind auf Seite 9 die verschiedenen vorkommenden Sticharten bezeichnet und zwar der Plattstich, der Knötchenstich, der einfache Kettenstich, der Büschel- oder gebundene Garbenstich, der geschlungene Stielstich, der Bäumchenstich, der festonirte Netzstich und der Holbeinstich. Die Gewandungen, welche mit außerordentlicher Schönheit drapirt sind, werden durch die Wirkung der verschiedenen Sticharten so zu sagen colorirt. Z. B. ist mit dem geschlungenen Stielstich ein compactes Untergewand angedeutet und mit dem festonirten Netzstich die Leichtigkeit des feineren Obergewandes.

Diese Arbeit zeigt, welche Höhe das Kunstgewerbe auch auf dem Gebiete der Stickerei zur Zeit der Renaissance besaß, eine Höhe, welche bis heute nicht wieder erreicht wurde.





Gesamtsicht der Decke Scizze 1/10 nat. Grösse

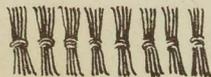
aufgen. u. gez. von  
Fritz Ziegler 82



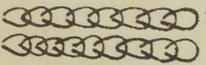
Blattstich



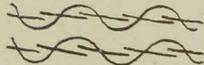
Knötchenstich



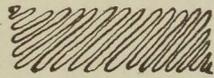
Büschelstich  
oder  
geb. Garben.



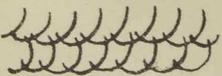
einfacher  
Kettenstich



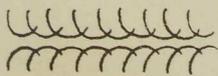
Stilstich  
(geschlungener)



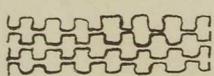
Andeutung des  
Stilstiches auf  
der Zeichnung



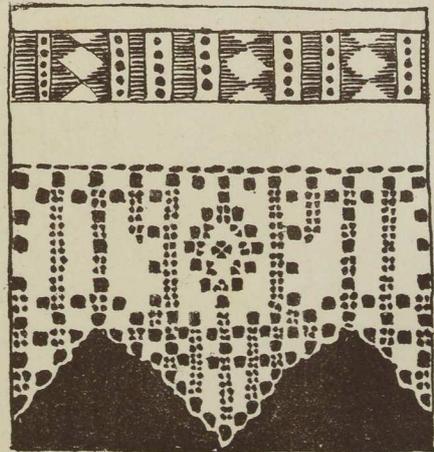
festonirter Netzstich



doppelter  
Bäumchenstich



Halbeinstich



Filet- Guipure Spitze

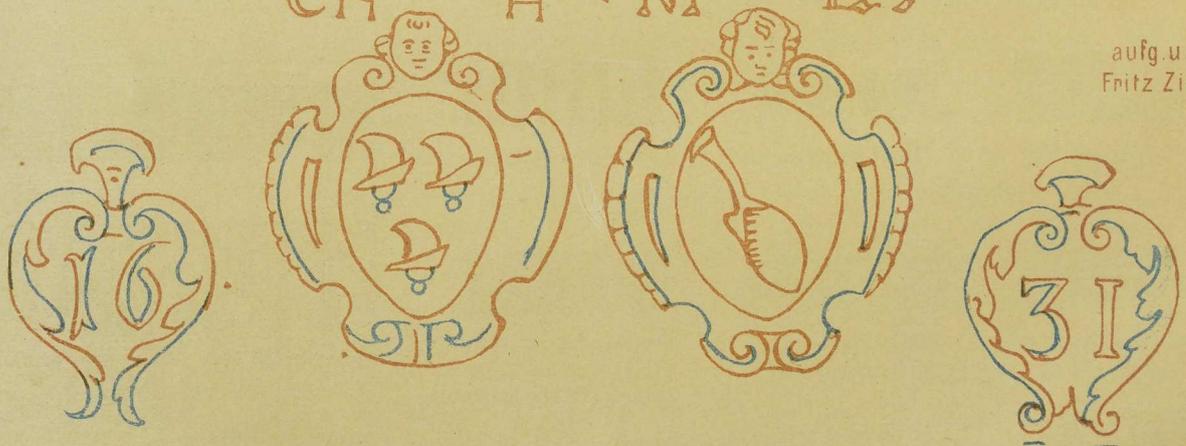
4:9





MARIAE VERKÜNDIGUNG. MITTELBILD DER DECKE.  
 1/5 NAT. GRÖSSE.

CH H M L



aufg. u. gez. von  
 Fritz Ziegler 82.

CARTOUCHEN MIT DEN WAPPEN DER FAMILIE HUETLIN  
 NEBST JAHRESZAHL.

DER WEISSE FADEN IST DES KLEINEN MASSSTABES HALBER HIER WEGGELASSEN.

MIT EINZEICHNUNG DER  
STICHARTEN  
5/6 DER NATÜRL. GRÖSSE.

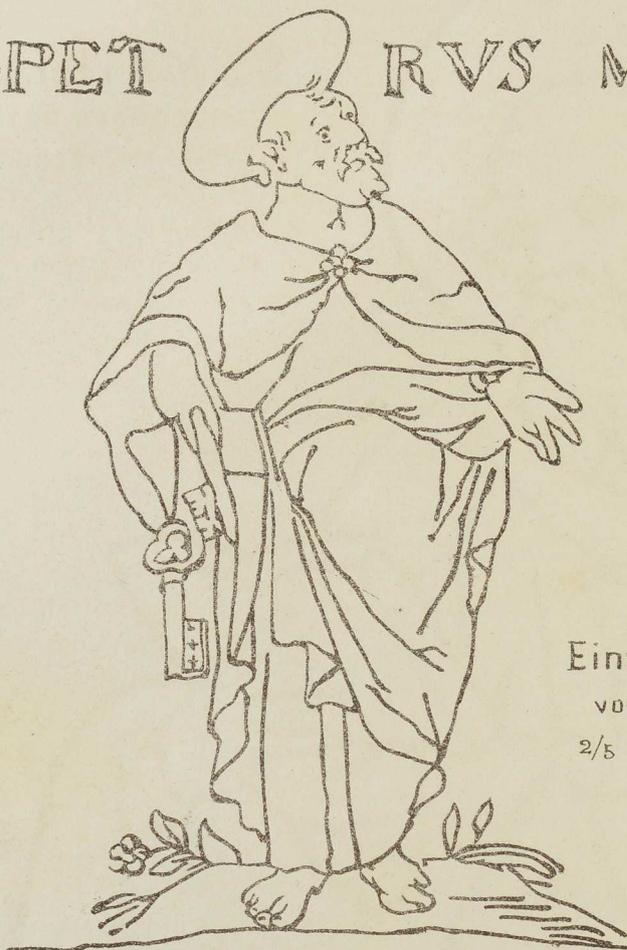
S. MATHEUS  
EINZELFIGUR RECHTS  
VOM MITTELBILDE



S. PET

RVS MARIA

MATER.



Einzelfiguren  
vom Rande  
2/3 nat. Grösse

S. PAV

LVS. IOHA

NES.



Die Conturen sind  
in blauem und rothem  
Garne gestickt.  
Die Gewandungen  
durch weisse Stiche  
ausgefüllt.

## Kleine Mittheilungen zu Seite 15 bis 19.



Auf Seite 15 geben wir die Abbildung eines spätgotischen mit flachgeschnitzten Zargen versehenen Tisches, der sich früher im hiesigen Rathhause befand und nunmehr in der städtischen Alterthümersammlung verwahrt ist. Nach seinen Formen zu urtheilen, dürfte derselbe dem Ende des 15. oder dem Beginn des 16. Jahrhunderts angehören. Der auf Seite 16 in Seiten- und Vorderansicht dargestellte Kopf eines ehemals am Münsterchor als Wasserspeier angebrachten Affen ist nach einer älteren Bleistiftskizze; das charakteristisch gearbeitete Original ist leider verloren gegangen. Die auf Seite 18 und 19 gegebenen Zeichnungen bedürfen wohl keiner weiteren Erklärung.

Von erhöhtem Interesse sind die auf Seite 17 wiedergegebenen Portraitfiguren zweier Steinmetzmeister vom Münsterbau, die Eine aus dem 13., die Andere aus dem 16. Jahrhundert. Erstere, sitzend mit verschränkten Beinen, die Hände auf die Kniee gestützt, den ausdrucksvollen bärtigen Kopf mit einer einfachen barettartigen Mütze bedeckt, hat eine Höhe von 65 Cm. und befindet sich auf dem Reihertreppenthürmchen südwestlich vom Querbau. Nach dem Orte der Aufstellung ließe sich in derselben der Erbauer des frühest gotischen Theils, d. h. der dem spätromanischen Querschiffe zunächstgelegenen Joche des Langhauses vermuthen, während die künstlerische Auffassung und Behandlungsart auf eine etwas spätere Periode weisen. Es dürfte deshalb die Annahme gerechtfertigt erscheinen, daß dieser frühgotische Meister erst durch einen seiner Nachfolger hier an seinem Werke verewigt wurde, eine Annahme, welche durch die seltsame Art der Aufstellung der Figur an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Professor S. Adler in Berlin hält diese Figur (in der im Jahrgang 1881 der deutschen Bauzeitung veröffentlichten hochinteressanten und anregenden Studie über das Münster zu Freiburg i. B.) für den Thurmmeister, was jedoch einer an anderer Stelle dieses Aufsatzes geäußerten begründeteren Ansicht widerspricht, nach welcher Adler eine der südlichen Konsolenfiguren der unteren Thurmhalle für das Bild des Thurmmesters erklärt, eine wohlerhaltene Halbfigur mit ausdrucksvollem bartlosem Kopfe, welcher dem der besprochenen vollständig unähnlich.

Um die stark verwitterte und theilweise zerschlagene Meisterfigur auf dem Reihertürmchen vor weiterer Zerstörung zu bewahren, wurde dieselbe, Dank der Fürsorge des derzeitigen Vorstandes des erzbischöflichen Bauamtes, vor wenigen Wochen erneut, während das Original im ersten Thurmgeschoß, auf dem sogenannten St. Michael, Aufstellung fand.

Das andere in gelbem Kalkstein ausgeführte hübsche Meisterbild, eine 57 Cm. hohe Halbfigur im Kostüme der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, mit unbedecktem Haupte, auf der linken Schulterseite des Mantels das getheilte Kreuz der Münsterhütte, in der rechten Hand den Zirkel, in der Linken Maß oder Winkel (beide zerbrochen), dazwischen das Meisterwappen, gehört dem Erbauer des frühern großartigen Renaissance Lettners an und ebenso ist derselbe auch als Schöpfer der aus dem Jahre 1578 stammenden hübschen gotischen Heiliggrab-Kapelle zu betrachten. Das Grab selbst ist nach dem Kostüm der am Fuße angebrachten Wächtergestalten zu urtheilen aus dem 13. bis 14. Jahrhundert.

Der als Musikchor dienende Lettner, eine feine Arbeit in gelbem pfaffenweiler Kalkstein, bildete auf fünf Bogen ruhend bis zum Jahre 1790 den Abschluß zwischen Chor und Hauptkirche und stand ziemlich hereinragend in das Querschiff unmittelbar über der Treppe, welche von diesem zum Chor hinauf führt. Unter den mit interessanten Kreuzgewölben ausgestatteten 5 Bogen befanden sich (wie sich aus einer von pfarrer J. S. Geisinger gefertigten handschrift-

lichen Aufzeichnung vom Jahre 1787 entnehmen läßt) nebst den zwei Chorstiegen noch drei dem St. Johann Bapt., dem St. Joh. v. Nepomuc und der St. Anna geweihte Altäre. Die Büste des Meisters stand an der südwestlichen äußeren Ecke gegen das sogenannte Seegenthörlein, auf welcher Seite außerdem auch die Relief-Brustbildnisse dreier Münster-Fabrikherren sammt dem Stadtschreiber angebracht waren.

Im Jahre 1790 ward der Lettner auf Veranlassung des damaligen Fabrikverwalters Schwarz, wie schon erwähnt, abgebrochen und zum Theil zu beiden Seiten des Querschiffs aufgestellt, woselbst sich diese beiden Reste bekanntlich auch noch befinden. Die gothischen Mauerwerksbrüstungen der zugehörigen Wendeltreppen lagen längere Zeit zwischen den südlichen Strebepfeilern des Thurmes und auch einer der kanelirten Säulenschäfte nebst Kapitäl befindet sich noch im Hofe der Theaterschule.

Die Zeit der Erbauung des Lettners ist, wie schon erwähnt, in das Ende des 16. Jahrhunderts zu setzen und nicht, wie Dr. Z. Schreiber irrthümlich bemerkt, in das Jahr 1668, eine Angabe, die auffallender Weise auch Professor Adler in der oben berührten Studie nebst einer höchst seltsamen Wiedergabe der Geisingerschen Abbildung des Meisterschildes aufgenommen.

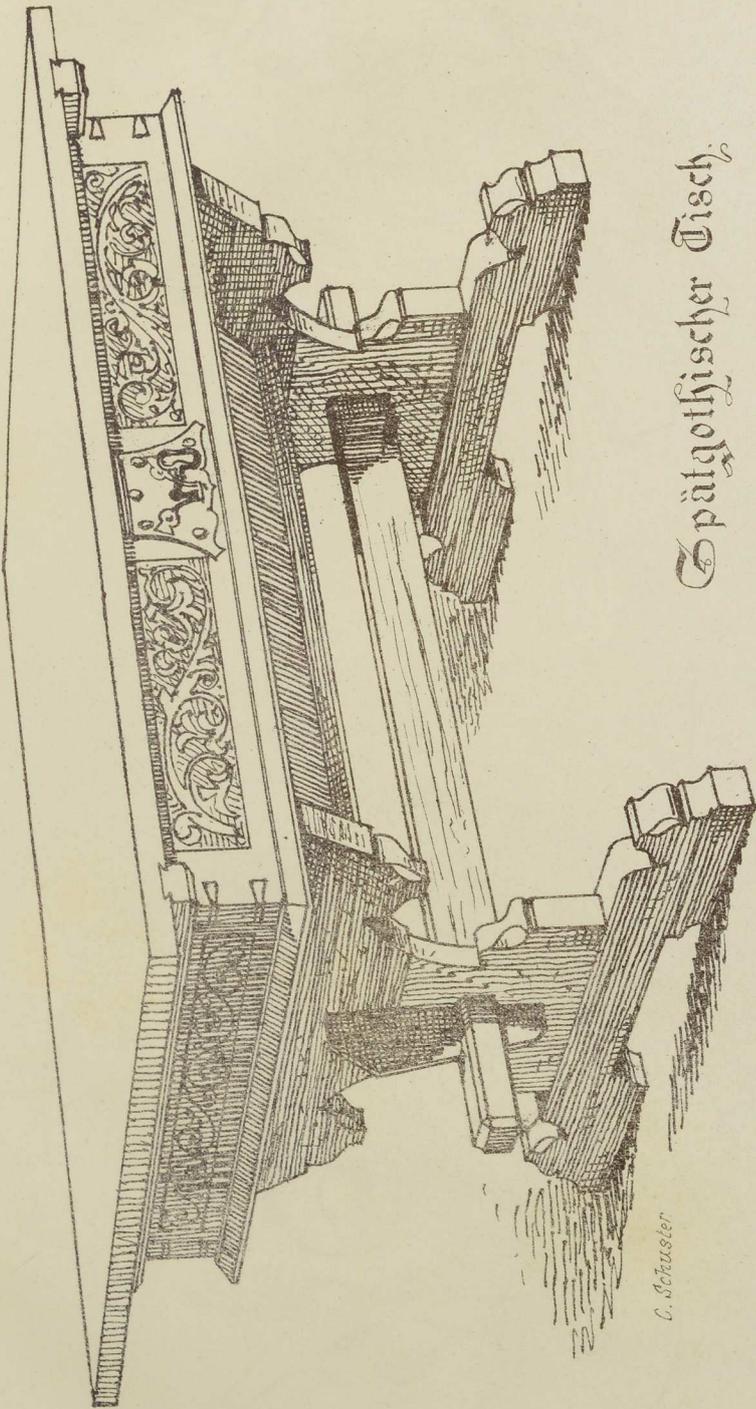
Daß übrigens die Jahreszahl 1668 unrichtig, ergibt sich, abgesehen von den gegen deren Annahme sprechenden Stylformen des Lettners, abgesehen von dem nahezu einem Jahrhundert früher angehörenden Kostüm der Meisterbüste (deren Zusammengehörigkeit mit dem Lettner außer Frage), durch einen Vergleich des Lettners mit der, die Jahreszahl 1578 aufweisenden gothischen Heiliggrab-Kapelle. Nicht nur, daß die beiderseits angebrachten Engelsköpfe, trotz der veränderten Auffassung und der durch das verschiedene Material (einerseits feinkörniger Kalkstein, anderseits grobkörniger Sandstein), bedingten etwas ungleichen Behandlung, typisch von solch auffallender Ähnlichkeit, daß wir unschwer denselben Meißel erkennen, auch der Meisterschild und ein Theil der Gesellenzeichen sind die gleichen. Wollte man deshalb das Jahr 1668, wofür keinerlei Beweis erbracht, für Erbauung des Lettners trotz alledem festhalten, so müßte man annehmen, daß sowohl der Meister als auch einzelne Gesellen in voller Rüstigkeit das hundertste Lebensjahr nicht nur erreicht, sondern sogar merklich überschritten hätten, was allerdings nicht gerade menschenunmöglich aber gewiß, milde ausgedrückt, im höchsten Grade unwahrscheinlich. Die Stadt Freiburg war zudem ums Jahr 1668 weder in der Stimmung noch in der Lage luxuriöse Bauwerke zur Ausführung zu bringen, und als weiteren Beleg möge außerdem auch noch die Thatsache Erwähnung finden, daß im Jahr 1612 ein sogenanntes Fastentuch angefertigt wurde, mit der ausdrücklichen Bestimmung den über den Lettner noch offen bleibenden Raum abzuschließen, eine Bestimmung, die sicher nicht vor Erbauung des Lettners getroffen wurde.

Was nun den Namen des Meisters anlangt, so konnte ich leider nichts Bestimmtes ermitteln, und ist mir nur bekannt, daß um 1576 ein gewisser Thomas Weber Werkmeister am Münsterbau war. Adler bezeichnet den Erbauer der Heiliggrab-Kapelle, somit das besprochene Meisterbrustbild, als den Sohn Jörg Kempf's (des Erbauers der interessanten Kanzel), woher diese Angabe rührt, wird jedoch nicht angegeben. Als Meister des Lettners wird (gleichfalls nach Schreibers Angabe) M. Jakob Altermadt genannt. Ob einer dieser beiden Namen richtig, kann ich nicht beurtheilen, sicher ist jedoch nach dem Vorerwähnten, daß zum wenigsten einer derselben falsch. Soviel ich in Erfahrung gebracht, wurde der Abbruch des lichtraubenden Lettners seinerzeit einem Meister Altermadt übertragen, wodurch die Verwechslung entstanden sein mag.

Gleich dem erstbesprochenen Meisterbilde sowie andern erneuten Skulpturen ist auch dieses, das sich bis vor kurzem links am Choreingang befand, nunmehr auf dem St. Michael aufgestellt.

(Hiezu eine Beilage ohne Seitenzahl, einzubesten zwischen Seite 16 und 17.)





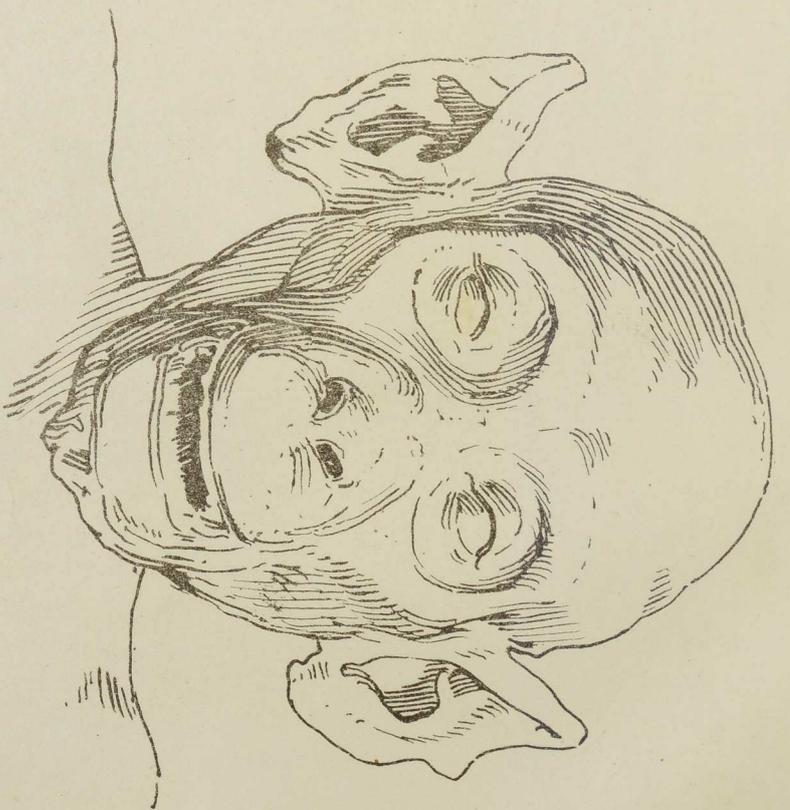
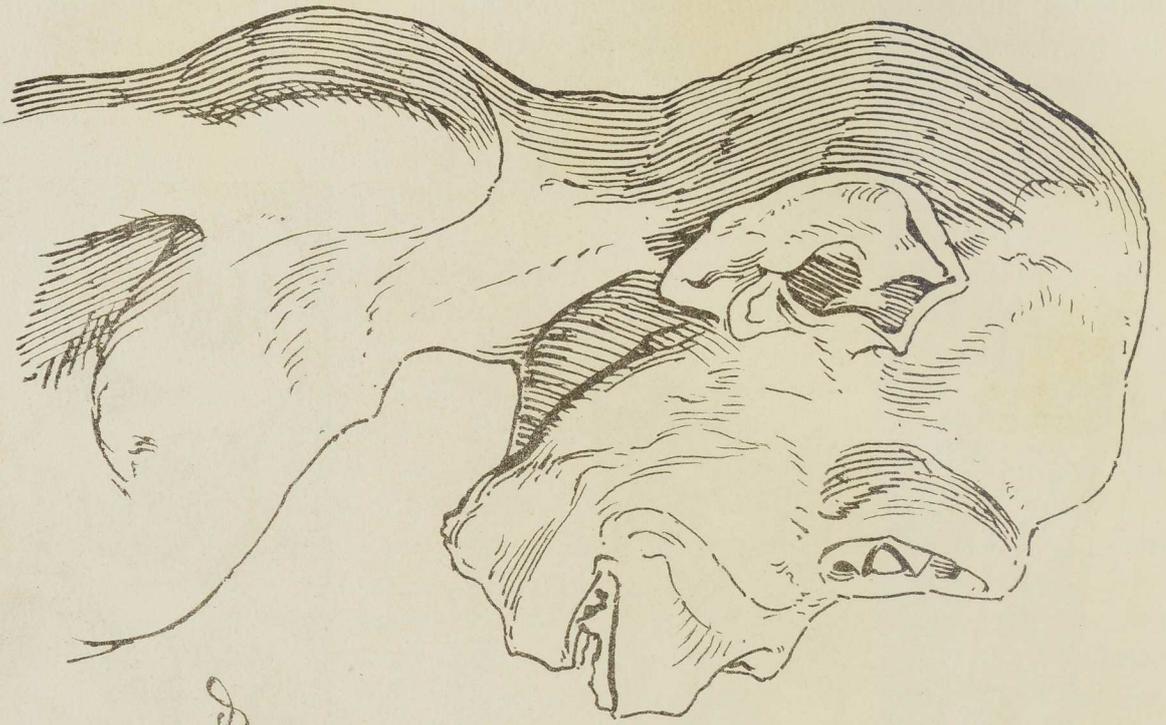
C. Schuster

Spätgotischer Tisch



Detail der Schnitzerei

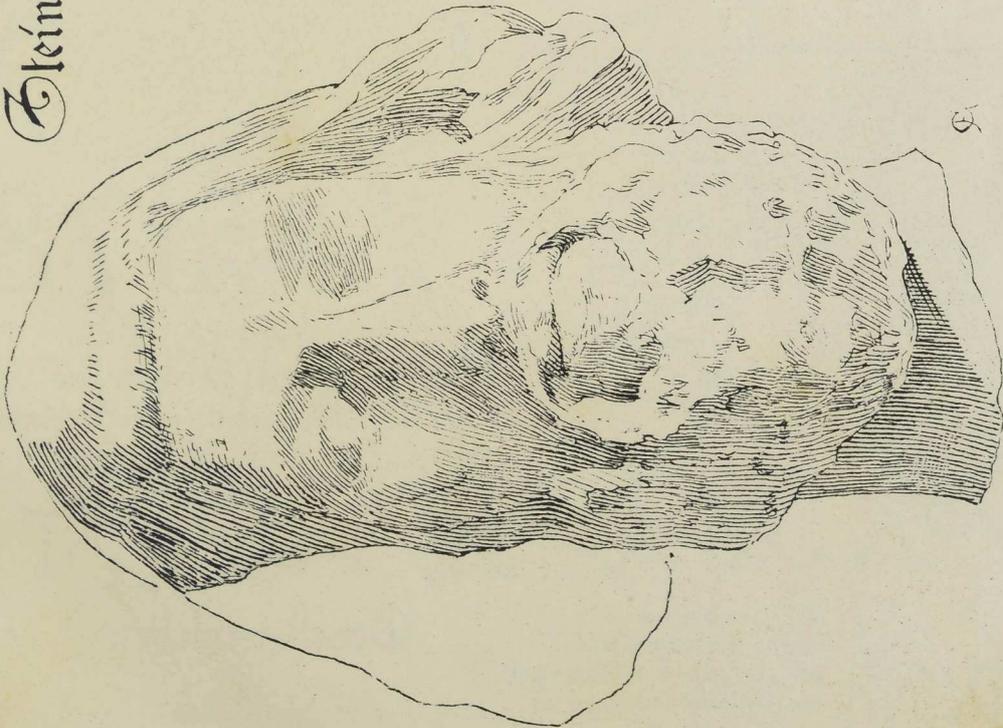




Fragment von einem frühem Wassersperr  
am Münster zu Freiburg i. B.

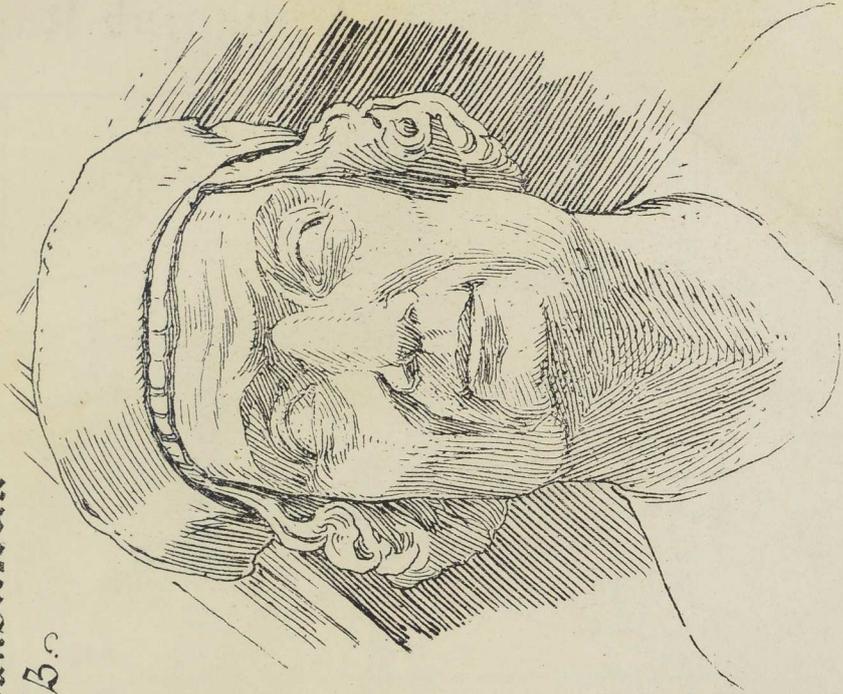
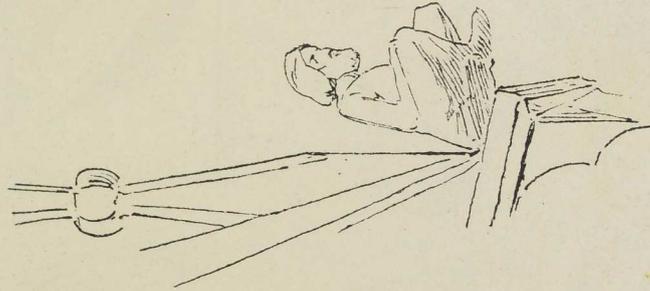
nach einer Aufnahme v. R. Lembke. G.

Steinmetzmeister vom Münsterbau  
zu Freiburg i. B.



Ⓔ

Kopf der Meisterfigur auf dem Reiterthürmchen



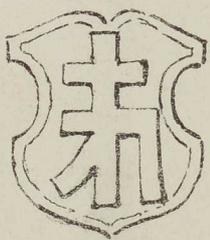
Ⓕ

Kopf des Thurnbaumeisters  
(nach F. Adler: Erwin v. Steinbach.)

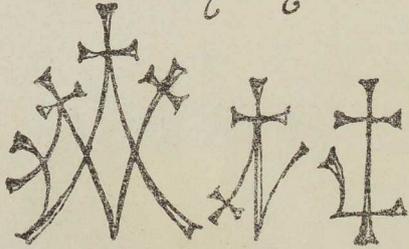


Vom frühern Geltner.

Von der Heiliggrab-Kapelle.



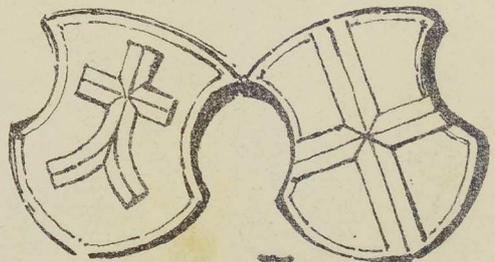
Gesellenzeichen.



Meisterchild.

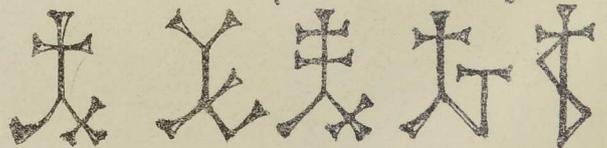


die Zeichen der weniger zugänglichen oberen Abtheile sowie der gotischen Bünstingen sind hier nicht wiedergegeben.



15 M 78

Meisterzeichen (darüber das Wappen der Münsterbauhütte u. der Stadtschild.)



Gesellenzeichen.



Steinmetzmeister vom Münsterbau zu Freiburg



Meister aus der Mitte  
des 15. Jahrh.

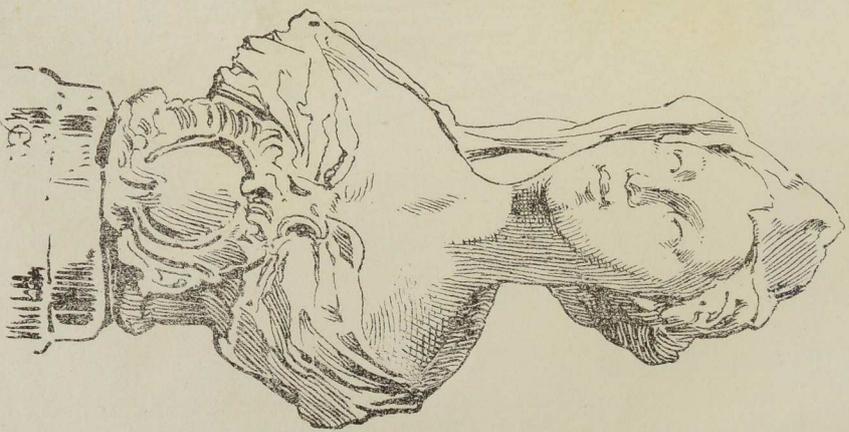


Erbauer des frühern Jellners  
Ende d. 16. Jahrh.



Bekuren mit Wappen der Stadt  
 Freiburg  
 aus dem 16. Jahrh.

Beschnittener Halsköpfe

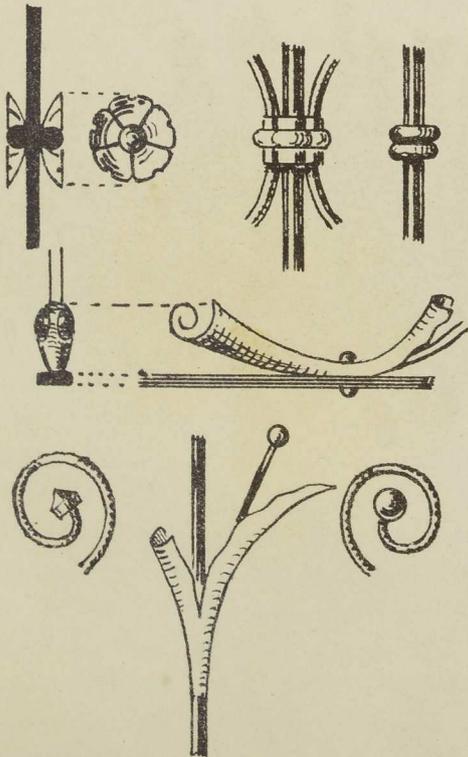
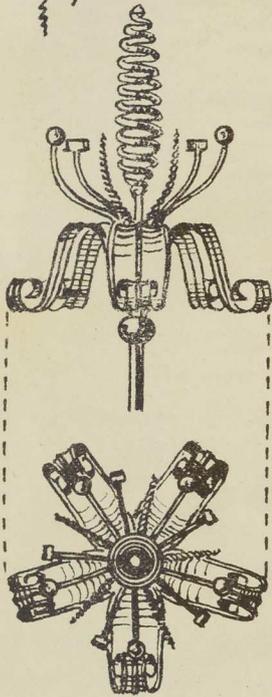


a d zweiten Hälfte d 18. Jahrh.

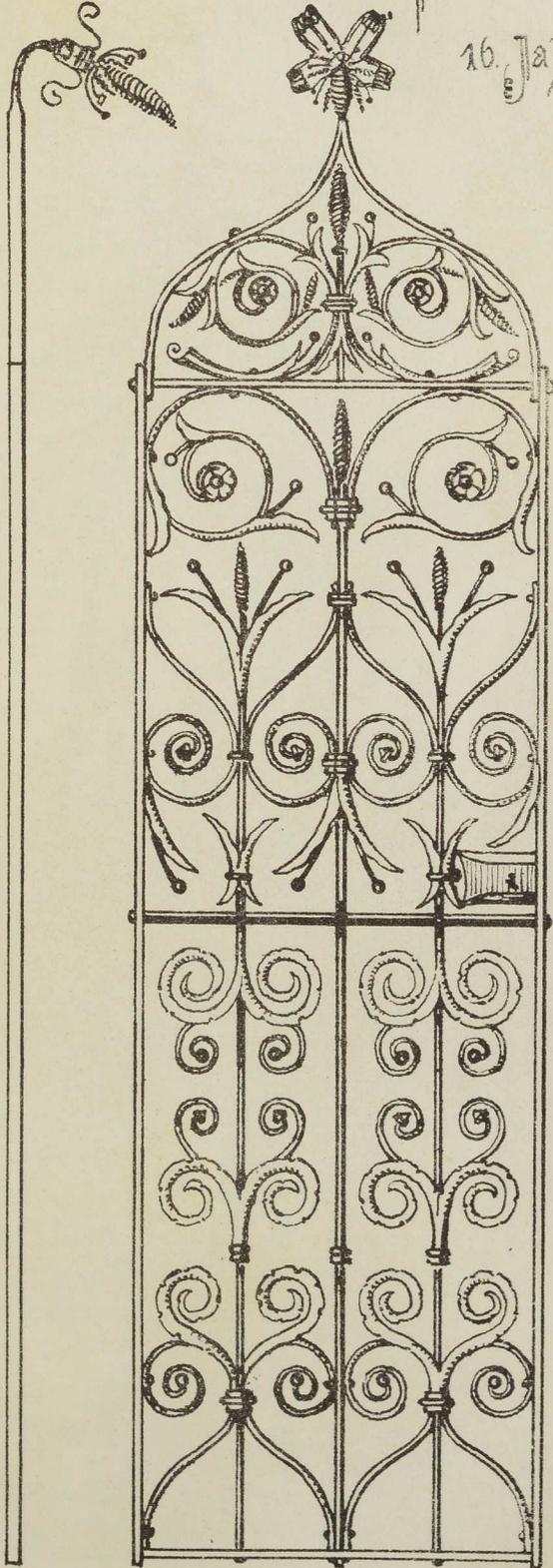
Schmiedeeiserne Kanzeltreppenthüre  
im Münster zu Freiburg i. B.

16. Jahrh.

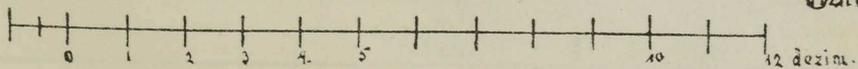
Schlussblume.



Details in  $\frac{1}{2}$  n. G.



Oskar Geiges





FEIDSEK.



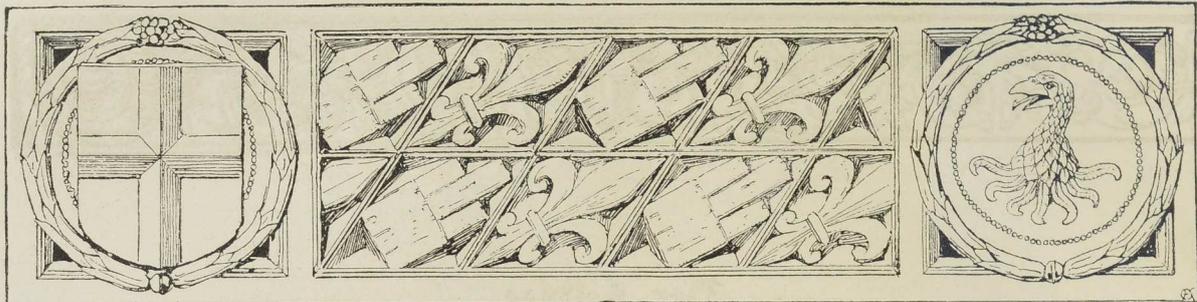
## Der Feldsee.

**A**T man von dem furchtbar-schönen Todtnauer Thal aus über Brandenburg den Feldberg erstiegen, so zieht sich der Weg eine Zeit lang auf der fast wellenförmigen Hochebene fort bis zu dem östlichen Abhange desselben. Nun erblickt man auf einmal in einer schauerlichen Tiefe von mehr als 2000 Fuß unter sich, jedoch noch in einer Höhe von 2287 Fuß über dem Meeresspiegel, einen schwarzgrauen, kleinen, kreisförmigen See mit düstern Tannen und Föhren, von welchen viele Stämme, theils vom Blitz verkohlt, theils vom Sturme hiehergeschmettert, umherliegen, begrenzt. Dieser See heißt der Feldsee, ist über 13 Morgen groß, und soll gute Lachsforellen enthalten. Seine schwarze Tintenfärbung, in Verbindung mit der finstern Nadelwaldung und den zerklüfteten Felsenhängen, welche sein Ufer bilden; die tiefe Einsamkeit der Gegend und die schauerliche Stille der Natur bilden hier eine grausenhaft-schöne Naturscene.

Außer den Naturfreunden, worunter namentlich die Liebhaber der Botanik hier eine schätzbare Ausbeute finden, wendet nur dann und wann ein Bäuerlein in frommer Einfalt und mit scheuem Herzen sich diesen unheimlichen Gestaden zu. Denn — so geht die Sage — seit undenklichen Zeiten wurden böse Geister oder Dämonen in die unergründliche Tiefe des Feldsees versenkt. Spukt ein solcher Kobold in irgend einem Hause in der Umgegend so wird er von dem nächsten besten Geistlichen beschworen, in eine Flasche gebannt, dieselbe, wenn gleich nicht mit dem Siegel Salomonis, doch fest genug gespundet, in aller Stille zum See getragen und darin versenkt. Jetzt, nachdem er das geheimnißvolle Werk vollbracht und dem See wieder den Rücken gewandt, jetzt — nimm dich in Acht! Blicke ja nicht zurück! Denn seltsame Stimmen in wirrer Tonmischung rufen dir zu, rufen dir nach. Du bist verloren, wenn du dich umschaust — die noch freien Geister ergreifen dich und stürzen dich in den nächtlichen Abgrund des See's.

An den Ufern desselben spukt auch zuweilen der durch unsern Nebel berühmt gewordene Denglegeist. Schon Mancher, der z. B. von Todtnau her aus dem Wirthshaus einen andern Geist im Kopf mitgeschleppt, welche Art der Denglegeist nicht ausstehen könne, soll's übel empfunden haben. Er sei im Nebel herumgeführt worden die ganze Nacht hindurch; ja, einst habe derselbe einen Wildfrevler, der schon viel Schlimmes begangen und über die Neckereien des Denglegeist entsetzlich geflucht hatte, in seinem Grimm in den See hinunter gestürzt. Auch die geistlichen Herren von St. Blasien sollen ihm verhaßt gewesen sein, weil ihn einige zu beschwören und zu bannen versucht hatten. Sie seien einst ausgegangen und hätten auf dem Gipfel des Feldbergs ein Feuer angezündet, um ihm auf die Spur zu kommen. Da habe der Denglegeist es sogleich wüthend ausgeblasen und die Mönchlein mit einer fürchterlichen, von einem Stein- und Hagelregen begleiteten Windsbraut den Berg wieder hinunter gejagt. Zwei Professoren oder weisen Meistern von der Freiburger Universität, welche bald nachher denselben Versuch anstellen wollten, sei es nicht besser ergangen.

August Schnezler.



Stadtschild.

Von einer Sculptur am Münster zu Freiburg.

Münzmarke.

## Das historische Wappen der Stadt Freiburg i. B.

**WELCHES** ist das eigentliche historische Wappen der Stadt Freiburg? — die Einen nennen die zur Zeit offiziell geführte dreithürmige Burg, die Andern den Adler- bzw. Raben-Kopf, und wieder Andere das rothe Kreuz im silbernen Felde; wer hat nun Recht? —

Wohl als ältestes eigenthümliches Zeichen der Stadt erscheint uns das Siegel der Verfassungsurkunde, ein geschlossenes Thor mit einem Giebeldach zwischen zwei Thürmen, vielleicht das unbeholfene Conterfei des unvollendeten romanischen Domes, wie ja auch das älteste Siegel unserer Nachbarstadt Basel das Bild seines Münsters zeigt, wobei wir uns natürlich keine nach unsern Begriffen getreue Wiedergabe denken dürfen. Auf den beiden nächst ältesten Stadtsiegeln, beide aus dem dreizehnten Jahrhundert, sehen wir, natürlich auch hier in vollständig naiver Darstellungsweise eine mit drei Thoren versehene, mit Zinnen gekrönte und von Thürmen überragte Stadtmauer; Anfangs sind es nur zwei Thürme und dazwischen ein das sogenannte Gräuselhorn blasender Wächter, später deren drei und zwei Thurmwächter, wozu außerdem noch vier Sterne und eine Lilie kommen. In letzterer Gestalt hat es sich auch dem Wesen nach erhalten. Daß die Lilie kein ganz unwesentlicher Bestandtheil des Siegels, wie vielfach angenommen, läßt sich aus der Wahrnehmung schließen, daß sich dieselbe auch, und zwar gemeinsam mit der dreithürmigen Burg, auf der oben (Mitte derzierleiste) abgebildeten Fußplatte der, am südwestlichen Münsterthurmstrebepefeiler befindlichen, sitzenden Grafenfigur vorfindet. Von einem Freiburger Stadtwappen im heraldischen Sinne kann jedoch in allen diesen Fällen nicht die Rede sein.

„Siegel und Siegelbild,“ schreibt der bekannte Heraldiker Dr. Carl von Mayerfels in einem erst jüngst über eine ähnliche Frage veröffentlichten Aufsätze, „ist etwas ganz anderes, als Wappen und Wappenbild. — Siegel gab es schon im grauesten Alterthume, ja bis zur sogenannten prähistorischen Zeit hinauf, Wappen dagegen, nach den neueren Forschungen dieser Wissenschaft allerhöchstens von etwa Mitte des elften Jahrhunderts an! Es verhält sich eben da ungefähr gerade so, wie mit der vorheraldischen bloß ornamentalen mithin willkürlichen Bemalung der Originalschilde gegenüber der späteren erst erblich gewordenen Fixirung dieser typisch ornamentalen Schildbilder und Figuren; — denn erst von da an datirt der Begriff „Wappen“, — und erst von da an kann man also auch diese früher bloß veränderlichen Schildbilder — wirkliche definitive Wappenfiguren nennen; — mit einem Worte — erst von da an gibt es eine Heraldik, — alles frühere ist nur embryonenhaft. Wenn wir aber nun Wappen in diesem Sinne zu allererst nur bei den höchsten Dynasten, dann bei den kleineren und noch viel später beim sogenannten niedern Adel nach und nach auftauchen sehen, so sind gerade die Sädte, Märkte, Communen,

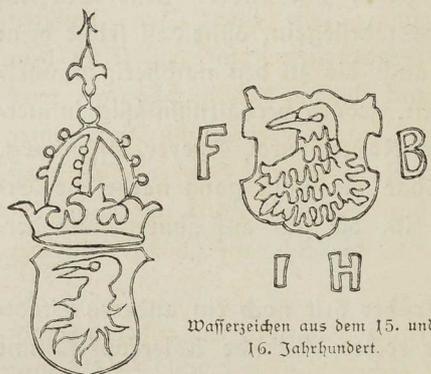
Abteien, und Klöster 2c. 2c. bei den Allerletzten, die mit wirklichen Wappen auftraten. Burgen, Sinnen-Mauern, Thore, Thürme, Brücken 2c., oder auch die Bilder ihrer ältesten Dome und Münster 2c. mit und ohne den Bildnissen ihrer jeweiligen Patrone und Schutzheiligen 2c. erschienen fast ausnahmslos auf allen ältesten Stadtsiegeln, und wenn man also diese auch durchweg als die ältesten Stadtwappen annehmen wollte, so wäre fast keine Unterscheidung mehr, was ja hauptsächlich auch den Begriff eines Wappens überhaupt mit bildet! Jene Burgen, Thürme 2c. erscheinen nämlich fast durchweg auf den ältesten Stadtsiegeln, ohne daß selbst beim verschwindenden Theile derselben diese allerersten Siegelbilder auch bis zu den nachherigen wirklichen Wappenbildern sich entwickelt hätten! Wohl bei einigen, jedoch verhältnißmäßig immerhin dem kleinsten Theile derselben ist dieses der Fall, wie z. B. bei Ravensburg, Speyer, Offenburg, Rottenburg, Meersburg 2c. 2c. und man kann da in der That die wohl ganz natürliche Bemerkung machen, daß es vorzugsweise bei Jenen zu finden ist, die sich auf „burg“ und dergleichen endigen.“

Außer dem besprochenen Siegelbilde tritt in ziemlich früher Zeit noch ein anderes Stadtzeichen auf und zwar zunächst als Münzmarke, nämlich der rechts blickende Adlerkopf sammt Hals, der sich späterhin (schon im fünfzehnten Jahrhundert) in einen Rabenkopf verwandelte, — ja, auf einem Münzstocke vom Jahre 1620 sogar einmal als vollständiger, schreitender Rabe erscheint. Ohne Zweifel ist dieser Adlerkopf dem Wappenbilde der Herren von Freiburg, welche bekanntlich einen rothen Adler im Schilde führten, entnommen, oder richtiger gesagt von diesen zugleich mit dem Münzrechte der Stadt verliehen worden. Möglich ist, daß er in älterer Zeit auch als Wappen das Banner der Stadt zierte, wahrscheinlicher war es jedoch das Bild des alten Stadtpatrons, des hl. Georg, und auf jeden Fall ist der Adlerkopf außer als Münzmarke nicht nachzuweisen.

Das älteste bekannte wirkliche Stadtwappen rührt aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts, wodurch die Vermuthung zur Wahrscheinlichkeit wird, daß Freiburg überhaupt erst seit der freien Uebergabe an das Erzhaus Oesterreich, im Jahre 1368, in den Besitz eines Wappens gelangte; — und dieses älteste eigentliche Wappen der Stadt ist das eigenthümliche rothe Kreuz im weißen oder richtiger im silbernen Felde, welches Wappenbild von nun an auch unverändert bis in die neueste Zeit von der Stadt geführt wurde. Sowohl auf Siegeln, Münzen und bildlichen Darstellungen jeder Art, als auch, namentlich seit dem sechzehnten Jahrhundert überall an öffentlichen Bauwerken der Stadt, gewahren wir dasselbe, im letzteren Falle meist gemeinsam mit dem Wappen von Neu-Oesterreich, dem weißen Balken im rothen Felde. Auch die Stadtdiener trugen bis 1783 auf roth und weiß getheiltem Gewand einen kleinen Dienstschild mit dem Kreuzwappen. Wohl einer der frühesten Belege ist jedoch nächst einem ungefähr aus gleicher Zeit datirenden Wappen-Siegel, das bei Sempach im Jahre 1386 verloren gegangene Banner der Stadt, das sich nun im Zeughause zu Luzern befindet. Obwohl stark verblichen, erkennen wir darauf doch noch deutlich das rothe Kreuz, da dasselbe nicht etwa aufgemalt, sondern eingeknüpft ist; der Querbalken des Kreuzes ist zu einem sogenannten Zagel oder Schwanz verlängert. Als Stadtzeichen mochte das Kreuzbild allerdings vielleicht auch schon vor Uebergang der Herrschaft an Oesterreich gegolten haben, denn schon in der Urkunde, worin Graf Egon IV. von Freiburg seiner Rechte auf die Stadt entsagt, ist die Grenze des Stadtbannes durch Kreuze, d. h. durch Marksteine mit aufgehauenen eigenthümlichem Kreuz bezeichnet, und auch das Wappen der Münsterbauhütte besteht aus einem unten gespaltenen Kreuz, in welcher Gestalt es schon auf dem südlichen Giebel des spätromanischen Querschiffes angebracht, aber als Wappen ist das Kreuz, wie erwähnt, vor genannter Zeit nirgends wahrzunehmen.

Neben dem Kreuzwappen bestehen übrigens auch ferner sowohl der Rabenkopf als auch der thurmgekrönte Mauerkrantz in ihrer Eigenschaft als Stadtmarke beziehungsweise als Stadt-

siegel unverändert fort, was gleichfalls beweisen dürfte, daß dieselben nicht als Stadtwappen gegolten; es ist mir wenigstens nicht bekannt, daß eine Stadt zu gleicher Zeit drei verschiedene Wappen führte. Daß sowohl Rabenkopf als Burg später hin und wieder auch in Wappenform vorkommen, ändert an der Richtigkeit dieser Behauptung nichts, da dies wenigstens bei Letzterer zu einer Zeit der Fall, zu welcher von strenger Heraldik nicht mehr die Rede sein kann.



Wasserzeichen aus dem 15. und 16. Jahrhundert.

So sehen wir den Rabenkopf (zum Theil neben dem Kreuzschilde) auch fürderhin auf Münzen, sowie als Wasserzeichen auf den Erzeugnissen der Freiburger Papiermühlen und ebenso neben dem Meisterzeichen, als Stempelmarke auf Geräthen, insbesondere auf zinnernen und anderen metallenen Gefäßen.

So besagt zum Beispiel eine Stelle in einer älteren Ordnung der Kannengießer: „Item die Kannengießer mögend nuremberger zyn vnd müschnung machen zu dem besten, das ist neun pfund zyn vnd ein pfund bley, darauf sollend sy auch den ganzen rappenkopf schlachen vnd ir zeichen darzustellen, doch sollend sy dasselb mit dem krönlein nit zeichnen

wie die fyn zyn.“ — Von einem Wappen ist dabei, wie wir sehen, nicht die Rede, ausdrücklich dagegen an einer andern Stelle derselben Handwerksordnung, wo es heißt: „darauf sollen sy schlachen der statt schilt, namlich (nämlich) das creuz.“

Auch auf dem hübschen ältesten Siegel der Universität gewahren wir außer dem schon erwähnten Schilde von Neu-Oesterreich und dem blauen Lerchenwappen von Alt-Oesterreich nur den Kreuzschild nirgends jedoch den Rabenkopf oder die Burg; so ließen sich noch manche Belege erbringen.

Eine vollständige richtige Darstellung dieses eigentlichen Freiburger Stadtwappens, mit Helm und Kleinodien (den von 2 Stadtbannern flankirten, österreichischen Pfauenfedern), bietet uns außer dem bekannten Stadtplane von 1589, eine gleichfalls aus dem 16. Jahrhundert stammende, nunmehr in der städtischen Alterthümersammlung befindliche gußeiserne Ofenplatte, welche wir nachstehend in Abbildung geben, und ebenso sehen wir eine solche auch auf einem nach Hans Holbein dem Jüngern gefertigten Holzschnitte vom Jahre 1520. Die beiden Schildhalter sind keine wesentliche Zuthat.

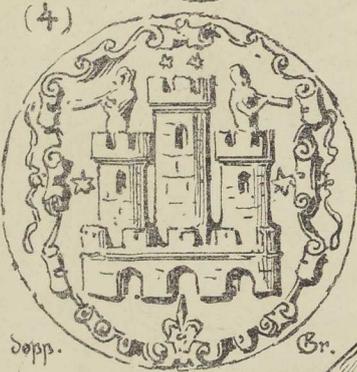
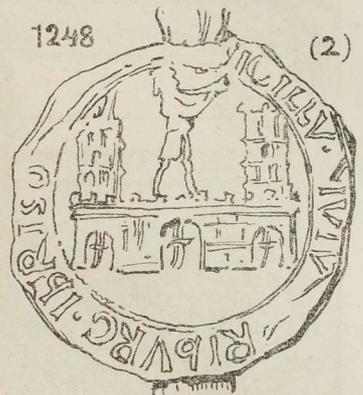
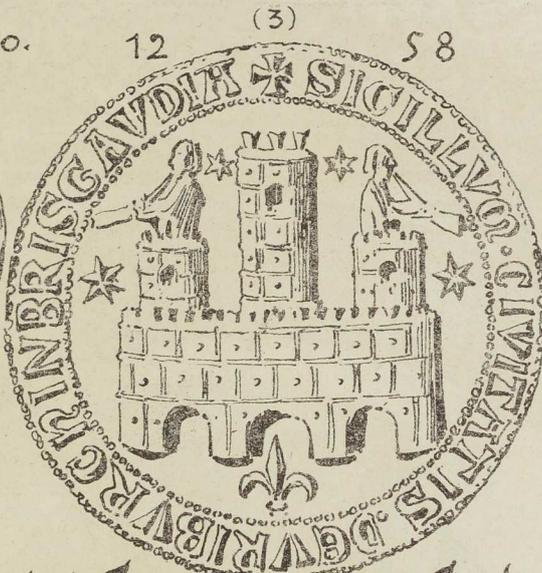
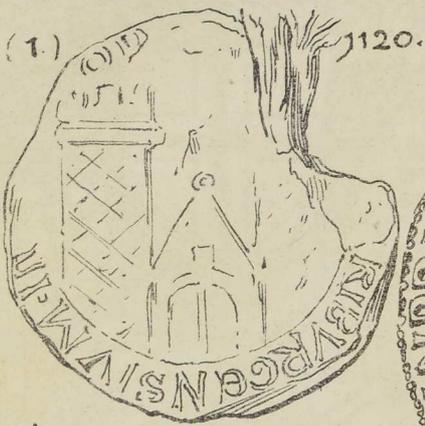
Unangefochten hat dieses Wappenbild als Abzeichen der Stadt Freiburg im Breisgau auch bis in die neueste Zeit bestanden, und erst vor wenigen Jahren ward durch Magistratsbeschluß das alte Siegelbild auf den Schild erhoben, das nunmehr bei den verschiedensten festlichen Anlässen in allen möglichen und unmöglichen Farben prangt.

Das Recht, das Wappen eines Gemeinwesens zu ändern (und wäre dies auch in jeder beliebigen Weise), das kann man den Vätern desselben heutzutage allerdings nicht mehr bestreiten; ob eine solche Aenderung aber auch begründet, ist eine andere Frage.

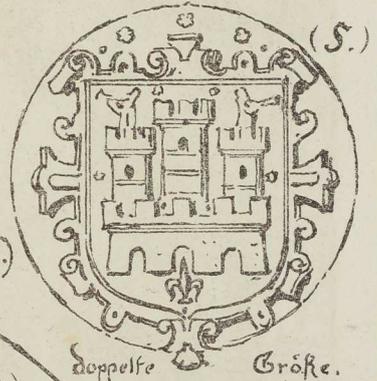
(Hiezu eine Beilage.)

Q





Das S. Sigille der Stadt.  
(1-3 in nat. Größe.)



Doppelte Größe.

Umschrift:

#S: CIVITA  
FRIBVRC  
IN  
BREISGAV:  
1589:



nat. Gr.

Münzen



AVERS



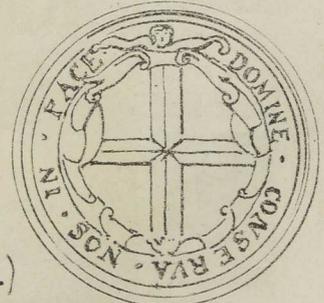
Umschrift:

#S: CIVITA  
FRIBVRC  
IN  
BREISGAV:  
1620:



nat. Größe.

der Stadt

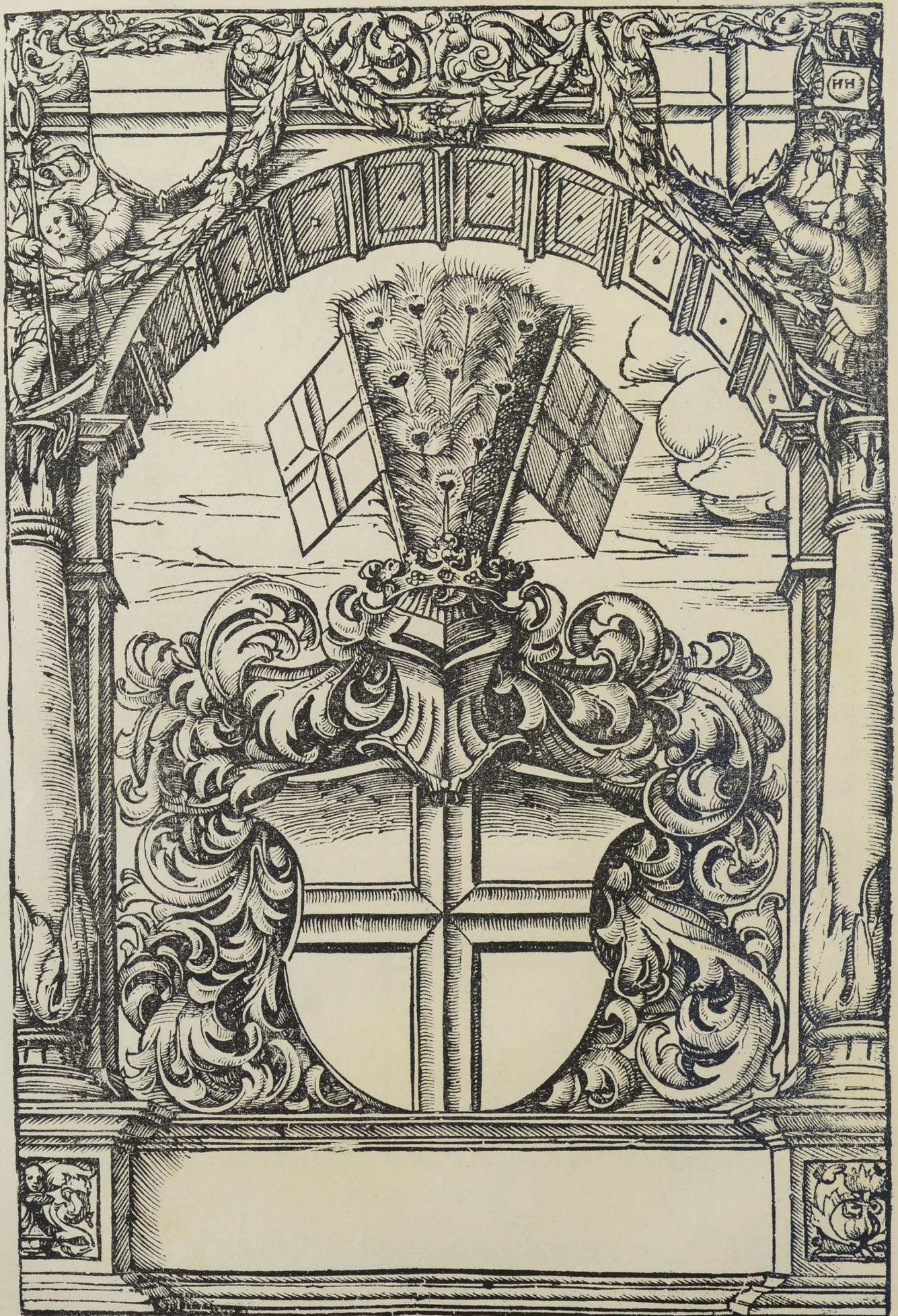


REVERS.

Wappen der Stadt  
Freiburg 13.  
(10 d. N.)  
(von einem Gewölbeschluss im Münster.)  
aus d. Anf. d. 16. Jahrh.

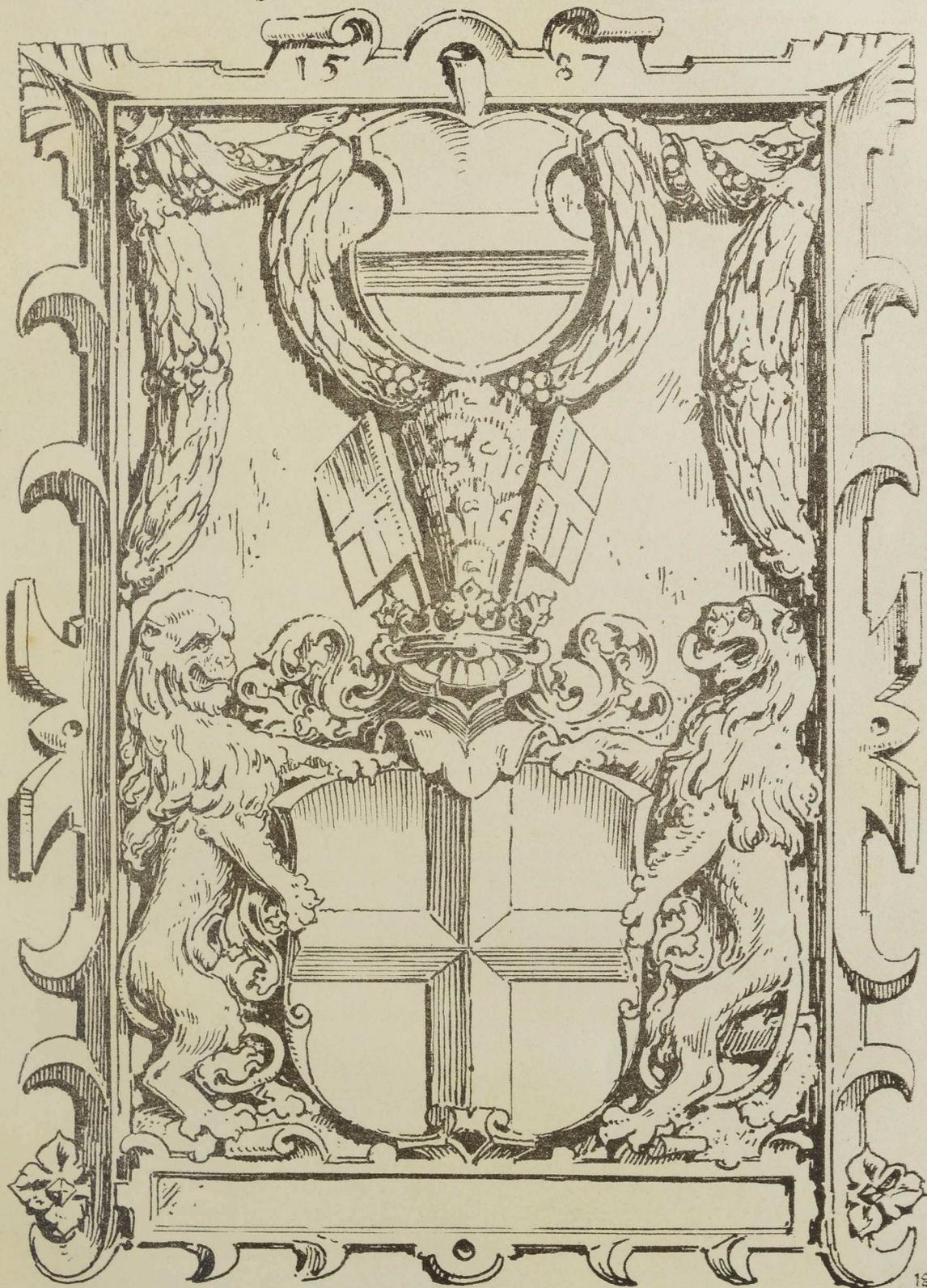


1882



Wappen der Stadt Freiburg. Facsimile eines Holzschnittes nach Hans Holbein d. Jüngern.

1587



1587

Bußeiserne Ofenplatte aus dem 16. Jahrh.  
( $\frac{1}{3}$  der natürl. Gr.)





Der  
Schaumstein  
vom Loretto bei Feiburg  
gesehen.



## Mai.

SCHWALB, mein Roß, den Berg hinan!  
 Der Föhn hub an zu blasen:  
 Jung Eichengrün umwölbt die Bahn,  
 Und weich erschwillt der Rasen.  
 Der Winter kalt,  
 Weinmüd und alt,  
 Zog mürrisch seiner Straßen.

Lang wahrlich hielt er tief den Berg,  
 Versteckt im Schneegewande —  
 Da heizt' ihm schaffig das Gezwerg,  
 Daß ihm der Rock verbrannte:  
 Zui! hob er sich —  
 Die Schwalbe strich  
 Südwarm zum deutschen Lande!



Jetzt jung' dich, welkdurchgrämte Brust!  
 Sollst du nur dich verschließen?  
 Durchbrich dein Eis, in heller Lust —  
 Wir woll'n des Mai's genießen:  
 Mit Aug' und Hand  
 Vom Schauinsland  
 Die Frühlingswelt begrüßen!

E. Keller.





Rasthaus zur Friedrichshöhe.

Ein Ausflug auf den  
Schauinsland.

„Erhab'ner Berg, den die Natur  
So hoch gethürmt auf dieser Flur,  
Laß mich von deinen stolzen Höh'n  
Mein Wohnhaus, Gottes Welt, besch'n!  
Weise.

**E**s war vor einer langen Reihe von Jahren, als der Verfasser nachfolgenden Aufsatzes als junger Gymnasist zum ersten Male hinaufstieg zum alten Erzkasten oder, wie er auch gleichfalls mit vollem Recht genannt wird, zu unserm so vielgepriesenen Schauinsland.

Es war eine beschwerliche Wanderung, denn: von den gutangelegten Wegen, wie sie heutzutage vorhanden, von den einladenden Ruhebänken, von einem Rasthause, das den müden Wanderer aufnehmen und ihm Labung mit Speise und Trank bieten sollte, war damals noch kaum eine

Spur zu finden. Ein kleines, einfaches, offenes Blockhaus wenige Schritte vom Gipfel des Berges war selbst noch vor wenigen Jahren das einzige Obdach, das sich dem Besucher bot. Und heutzutage, wie angenehm, wie lieblich ist diese Wanderung, die jetzt nicht nur für Freiburgs Bewohner, sondern auch für auswärtige Touristen zum Lieblingsausfluge gewählt wird! Es ist ja ein Ausflug, der Jeden, der schon auf diese Höhen gepilgert, auch in jedem neuen Jahre wieder mit neuer Sehnsucht hinauf zu ihnen zieht.

Man macht den Weg entweder über Littenweiler und Kappel oder über Güntersthal. Wählt man letzteren Weg, so kann man in vier Stunden ganz bequem und ohne zu große Anstrengung die Höhe, 4288 Fuß (1286 Meter) über'm Meeresspiegel, erreichen. Hinter dem so



anmuthig zwischen Waldungen eingeschlossenen Dörfchen, das bekanntlich seinen Ursprung dem auf der Ribburg hausenden Grafen „Günther“ zu verdanken hatte, der unten im „Thale“ ein Kloster gründete, beginnt die Straße durch den sog. Bohrer, und in dieser als Eigenthum der Stadtgemeinde Freiburg angehörenden Waldung, in der noch zu Anfang unseres Jahrhunderts das so interessante Holzflößen betrieben wurde, nehmen die beiden Wege, die hinauf zur Höhe ziehen, ihren Anfang, von denen der eine, als „schattig“ bezeichnete auf Kappeler Seite an dem sogenannten Auerhahn- oder Pflugfelsen vorbei, der andere aber in vielen Sackzackwindungen auf Güntersthaler Seite in ungefähr 2 1/2 Stunden auf den Gipfel des Berges führt.

Außer diesen beiden durch den sogenannten Dieffendobel aufsteigenden Wegen führen vom Bohrer aus auch noch andere jedoch weniger gangbare Wege hinauf, so namentlich ein solcher durch den sogenannten Langenbach und über die Holzschlägermatten.

An verschiedenen Stellen, wo die Waldung gelichtet, sind dem Auge herrliche Fernsichten geboten und romantische Ruheplätze angelegt; besonderer Erwähnung aber verdient die mit eingehauenen Stufen versehene Felsenkanzel, die jenen romantischen Felsenhöhen, wie solche da und dort bald unter diesem bald unter jenem Namen sich vorfinden, würdig zur Seite stehen mag, und von deren Platte aus sich ein so schöner Auslug nach dem Dörfchen Zorben und seiner Umgebung bietet.

Von hier gelangt man in einer kleinen Stunde zum Rasthause. Es ist jenes kleine liebe Haus, das man bei seinen Spaziergängen in der Nähe der Stadt ja so oft traulich uns zuwinken sieht, denn hell glänzt es wie ein weißes Tuch und gleich Karfunkel glitzern seine Fenster in der Sonne.

In herrlicher Lage und der Landschaft angepaßtem Charakter ausgeführt, verdankt es sein Dasein größtentheils freiwilligen Gaben. Mag es vergönnt sein, in Kürze hierauf einen Rückblick zu werfen. Es war zu Anfang des Jahres 1869, als sich zur Erbauung eines Rasthauses auf dem städtischen Eigenthum des Schawinslandes ein eigenes Comité bildete und schon am 1. März jenes Jahres reichte dasselbe dem Gemeinderathe Freiburg ein Bittgesuch um Erlaubniß dazu, zugleich aber auch um Unterstützung des Unternehmens, ein. Der Plan zum Bau selbst wurde entworfen von dem städtischen Bezirksförster Chr. Näher, jenem leider zu frühe (1862) verstorbenen Manne, der wegen seiner trefflichen Schöpfungen für Freiburg mit vollem Rechte „Freiburgs Stadtgärtner“ genannt wurde.

Die Stadtgemeinde förderte, wie dies auch von Seiten der Beurbarung der Fall war, das allwärts mit so großer Freude begrüßte Unternehmen durch Geldmittel, aber auch die Geldsammlungen in hiesiger Stadt nahmen einen erfreulichen Fortgang und selbst einzelne Vereine trugen in lobenswerther Weise ihr Scherlein bei. Gedenken wir nur in erster Reihe der schönen Concerte, welche zu diesem Zwecke theils von den Gesangsvereinen Liedertafel und Concordia, theils von den besten musikalischen Kräften der Stadt veranstaltet worden waren.

Bereits im Sommer des folgenden Jahres (1870) eröffnete der erste Schawinslandwirth, Josef Schwörer, die Restauration. Die festliche Einweihung des Rasthauses fand am 9. Juni 1871 statt und hatte Se. Königl. Hoheit der Großherzog auch die Genehmigung gegeben, daß in Zukunft dasselbe den Namen „Friedrichshöhe“, der eine kleine Viertelstunde unterhalb liegende Felsen dagegen den Namen „Luisenruhe“ führe.

Am 8. Juni 1877 richtete das Schawinsland-Comité an den Stadtrath die Bitte, das Rasthaus, da dies im Interesse desselben und gewiß auch im Wunsche Jener, die zum Bau beigesteuert, liege, als Eigenthum zu übernehmen, und in der Sitzung des Bürgerausschusses vom 28. Juni 1877 wurde auch die Uebnahme durch die 67 anwesenden Mitglieder dieses Collegiums einstimmig genehmigt.

Schon in den ersten Jahren erfreute sich der schöne Berg eines großen Besuches. Am 14. Juni 1874 war es, als auch ein ganzer Verein demselben seinen Besuch abstattete; es war der neugegründete Breisgau-Verein „Schau ins Land“, der dem Träger seines Namens den Tribut der Verehrung zollte. Hoch flatterte das Rabenbanner hinab und weit hinaus zur gesegneten Rheinebene und freudig und begeistert scholl aus den jugendlichen Kehlen das schöne Lied:

„O Heimath am Rhein, alemannisches Land,  
Strombraut, o geliebte, dich faßt meine Hand!  
Hier hoch auf den Bergen, auf „Schau-in's-Land's“ Höh',  
Hier grüß' ich die Heimath, so weit ich nur seh'.“

Ja, großartig ist die Fernsicht von dieser Höhe herab auf

„Die sonnigen Gauen, voll Reiz und voll Wein,  
Die lachenden Lande, durchströmet vom Rhein.“

In nächster Nähe erblickt man die Riesen des Schwarzwaldes, den Belchen, Kandel und Feldberg, und schaut hinab ins idyllische Thal von St. Wilhelm. Weit von Osten her blickt bei heiterem Wetter herüber das bayerische Hochland und wird sichtbar die lange Kette der mit Schnee gekrönten Alpen; eine unzählbare Menge von Bergen, von denen einer hinter dem andern emporsteigt. Dann gegen Westen der Schin- oder Schönberg mit den Ruinen der Schneburg und hinter ihm das liebliche Zerenthälchen mit seinen Ortschaften, der Staufener Berg mit seinem Schloß und das gesegnete Markgräflerländchen und in weiter Ferne der Jura und seine Vorberge, gegen Nordwest aber die schöne Dreisamstadt, der langgestreckte Mooswald, die March mit ihren weiten Fruchtfeldern, Lehen mit seinem rebenbekränzten Berge, das über dem Waldesdunkel hervorschauende Schloß von Umkirch, einst einer edlen Fürstin Lieblingsitz, der mit Dörfern reichgeschmückte Kaiserstuhl mit den Höhen von Neun-Linden. Wie ein langer Silberstreifen der mächtige deutsche Rheinstrom mit der alten Bergstadt Breisach, alsdann die schöne Landschaft des Elsasses und in weiter Ferne Deutschlands und Frankreichs Grenze, der blaue Vogesenkranz. Und mehr gegen Norden die Anhöhe von Kiegel mit der Michaelskapelle, Zecklingen mit der Ruine Lichtenek, Emmendingen mit der Hochburg. Und klar zeigt sich darüber hinaus der Thurm des Münsters von Straßburg.

Es ist ein imposanter Anblick! Unwillkürlich und mächtig wird die Seele von Andacht hingerissen und im bewundernden Beschauen der großartigen Natur fühlt man des Schöpfers Nähe, der sich auf unsichtbaren Säulen seinen Tempel erbaut.

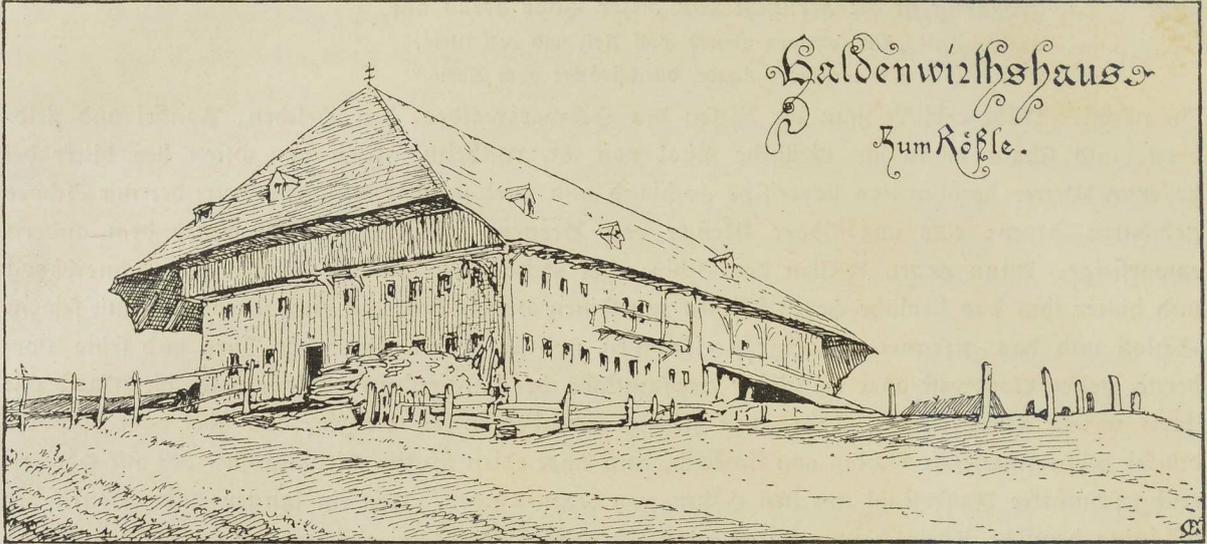
„Trittst im Morgenroth daher,  
Sind' ich dich im Strahlenmeer,  
Dich, du hoch Erhabener,  
Herrlicher!“

heißt es in der bekannten deutschen Hymne.

Eine Orientirungstafel, die sich auf der Höhe des Schauinslandes befindet, setzt den Besucher in Stand, sich in dieser unzählbaren Menge von Bergen und Hügeln zurechtzufinden und ihre Namen zu erkunden.

Seinen Namen „Erzkasten“ führt der Berg, weil er, wie noch so viele andere Berge des Breisgaves, schon in früheren Jahrhunderten — besonders im 15. und 16. — durch seinen Bergbau bekannt war. Auch in dem nahen Oberried, dessen Kloster ein großer Theil der Schachte gehörte, wurde ja, wie noch jetzt die Gewannbenennungen „Sprengdobel“, „Goldberg“ und andere andeuten, auf Silber gegraben in den Gruben „St. Katharina“, „St. Georgen“ und „St. Martin“. Wohl beinahe Jedermann kennt ja die Sage vom „goldenen Marti“, die noch heutzutage im Munde des Volkes lebt und auch im gegenwärtigen Jahrhundert schon mehrmals scharzlustige Bauern zum Auffuchen der Schachte, doch vergebens, veranlaßt hat. Ebenso wurde in Hofsgund der Bau auf Silber, Bleiglanz und andere Metalle betrieben. Die Gruben „Dießelmuth“ und die „Tellingssfrond“ in der Nähe der Zalden (am Wege von Todtnau über den höchsten Kamm des Schwarzwaldes) sind schon sehr alt. Der Zaldenhof wird auch im Erblehenbrief von 1474 mehrmals als „Dyesselmuthof“ bezeichnet und auch auf einer Anzahl von gemalten Fenstern aus dem 14. und 15. Jahrhundert im Langhause des Münsters zu Freiburg i. B. begegnen wir obigen beiden Namen „Dießelmuth“ und „Tellingssfrond“; ja eines derselben (das wir nachstehend in Abbildung geben) weist sogar die Inschrift „Gülten die Schauinsland“ d. h. wohl: aus dem Ertrag des Bergbaues am Schauinsland, indem das mittelhochdeutsche „Gülte“ soviel als „Einkommen tragendes Gut“, „Rente“ zc. Auch in neuester Zeit war der Bergbau am Schau-

## Galdenwirthshaus Zum Köfle.



insland wieder in Betrieb genommen worden, doch scheint das ungünstige Ergebnis das Unternehmen bald wieder zum Stillstand gebracht zu haben.

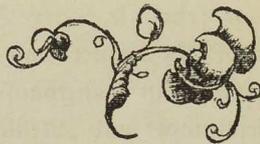
Den Rückweg vom Schauinsland wählt man gewöhnlich über Kappel. Auf einem angenehmen Fußwege, der in einem weiten Bogen das Thal von Kappel umkreist, gelangt man über den mit herrlichen Buchengruppen geschmückten Sattel des Berges zu einem am Fuße des Schauinslandes gelegenen und seinen Namen tragenden Häusercomplexe, woselbst ebenfalls früher ein Silberbergwerk im Betriebe war, das aber schon im Jahre 1761, nachdem das Poch- und Waschwerk abgebrannt, wieder einging. Von hier kommt man zur sogenannten Specktanne im obern Großkapellerthal und durch dieses liebliche Thal, von dem aus man einen so überraschenden Fernblick nach dem Roskopf, Kandel und nach St. Peter hat, zum sogenannten Auerhahn- oder Herdewirthshaus. Von dort sind wir bald in dem so anmuthig gelegenen Dörfchen Kappel angelangt, über dessen uraltes Bad professor A. Metzger im III. Jahrgang (1876) des Vereinsblattes eine treffliche Schilderung geliefert hat.

Ueber Littenweiler führt der Weg zur Stadt zurück. Eine reiche Wahl von Bergtouren, interessant und lohnend, hat Freiburgs Umgebung aufzuweisen, doch wohl eine der schönsten Perlen in dem bunten Kranze dieser wundervollen Landschaft darf mit vollem Recht der „Schauinsland“ genannt werden.

Wir schließen mit den Worten unseres Heimath-Liedes:

„Ihr Fluren, ihr Thäler, ihr Waldungen grün,  
Ihr Burgen, ihr Städte, mit Münstern so kühn,  
Ihr Völklein in Glück und Gefahren vertraut,  
Behüt' Euch der Himmel, der über Euch blaut!“

Otto v. Lisengrein.





## Fragmente einer Glasmalerei aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts.

(Zur Zeit im Münster zu Freiburg i. Br.)

**W**EN dem herrlichen farbenprächtigen Schatze alter Glasgemälde, welchen „unserer lieben Frauen Münster“ noch bewahrt, ist ein nicht unwesentlicher Theil dem ehemals reichen Ertragnisse unseres heimischen Bergbaues entflohen, wobei wir uns jedoch nicht etwa nur Bergleute als die frommen Stifter der solchen Ursprung bekundenden Fenster zu denken haben. Als Stifter derselben erscheinen sowohl Einzelne als auch ganze Korporationen, welche irgendwie Antheil an Bergwerken beziehungsweise deren Ertrage besaßen.

So weist das noch ziemlich wohlerhaltene Fenster der Schilter- oder Maler-Zunft, im nördlichen Seitenschiff die Namen der beiden schon in einer Urkunde von 1343 (Streitigkeit [„Mischelle“] zwischen den Fronern dieser Gruben und dem Grafen Konrad von Freiburg) erwähnten Hofsgrunder Erzgruben „Dieselmuot“ und „Nellinsfrond“, welchen wir auch auf einem Fenster des südlichen Seitenschiffes, verbunden mit der Darstellung im Schachte arbeitender Bergleute, begegnen. Letzteres ist die Stiftung eines gewissen Franz Tulenhaupt nebst Gemahlin, auf welchen Namen auch das beigefügte sprechende Wappen der Familie, eine Linde (tilia), hindeutet.

Einer Genossenschaft von Bergleuten und zwar, wie die Widmungsschrift bekundet, der Gewerkschaft der St. Annengrube zu Todtnau, ist dagegen jenes nach einer Visirung Hans Baldungs grau in grau ausgeführte herrliche Fenster in der ehemaligen St. Annen-, der jetzigen Alexander-Kapelle, zu danken und ebenso scheinen auch die nachstehend abgebildeten Fragmente einer Glasmalerei aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts einem Fenster anzugehören, welches Bergleute zu Stiftern hatte. Zu dieser Annahme führt wenigstens sowohl der Inhalt der figurlichen Darstellungen, als auch die allerdings nur fragmentarisch vorhandene Widmungsschrift.

Slickweise zur Ausfüllung der unteren Felder der Seitenschiffenster des Langhauses verwendet, finden sich im Ganzen noch dreizehn, an sich zumeist ziemlich wohlerhaltene Theile vor und zwar zehn von der Anordnung der auf Seite III der Beilage gegebenen Zeichnung, jedoch um die Hälfte der obern und untern Perlstabraute kürzer und ohne die beiden äußeren farblosen Streifen, und drei mit der Widmungsschrift versehene, nicht ornamental behandelte Theile, welche als die Fußstücke des ehemals wahrscheinlich dreitheiligen Fensters zu betrachten. Von Letzteren folgen zwei in Abbildung (das in Farbe gehaltene nach vorhandenen Spuren ergänzt), von Ersteren, welche die Hauptfelder des Fensters repräsentieren, sämtliche Medaillons. Die Zusammengehörigkeit dieser beiden Theile ist zwar nicht zweifellos, läßt sich jedoch aus der Gleich-

artigkeit von Material und Behandlungsart, aus der Verwandtschaft der auftretenden figürlichen Motive, sowie der annähernden Uebereinstimmung der Maße ziemlich sicher vermuthen. Die vollständige lichte Breite der Fenster beträgt 84 Cm. Als Haupttöne des verwendeten kräftigen Farbglases erscheinen: Roth, Blau, Grün, Gelb, ein gebrochenes Violet und das bekannte flaschengrün schimmernde farblose Glas; dazu kommen in kleinen Stücken ein liches Gelbroth für die Fleischttheile, ein liches Bronzegrün, sowie ein helles Stahlblau als Färbung der Eisentheile sowie der auf Medaillon 9 erscheinenden Vögel. Die Verbleiung ist derb und nicht minder die mit Schwarzloth aufgetragene einfache aber charakteristische Zeichnung. Die Behandlungsart ist somit, wie ja bei allen Glasmalereien des Mittelalters, eine rein musivische, und dem entsprechend auch die dekorative Wirkung eine teppichartige. Von der Möglichkeit einer treuen Wiedergabe der koloristischen Wirkung einer Glasmalerei durch Farbdruck kann natürlich keine Rede sein; der auf Seite 2 und 3 der Beilage gemachte Versuch einer Darstellung der Farbgebung des Fensters dürfte jedoch, obwohl in Folge der Mangelhaftigkeit der Reproduktion nur schwach gelungen, immerhin einen anschaulicheren Begriff geben, als eine einfache schwarze Zeichnung.

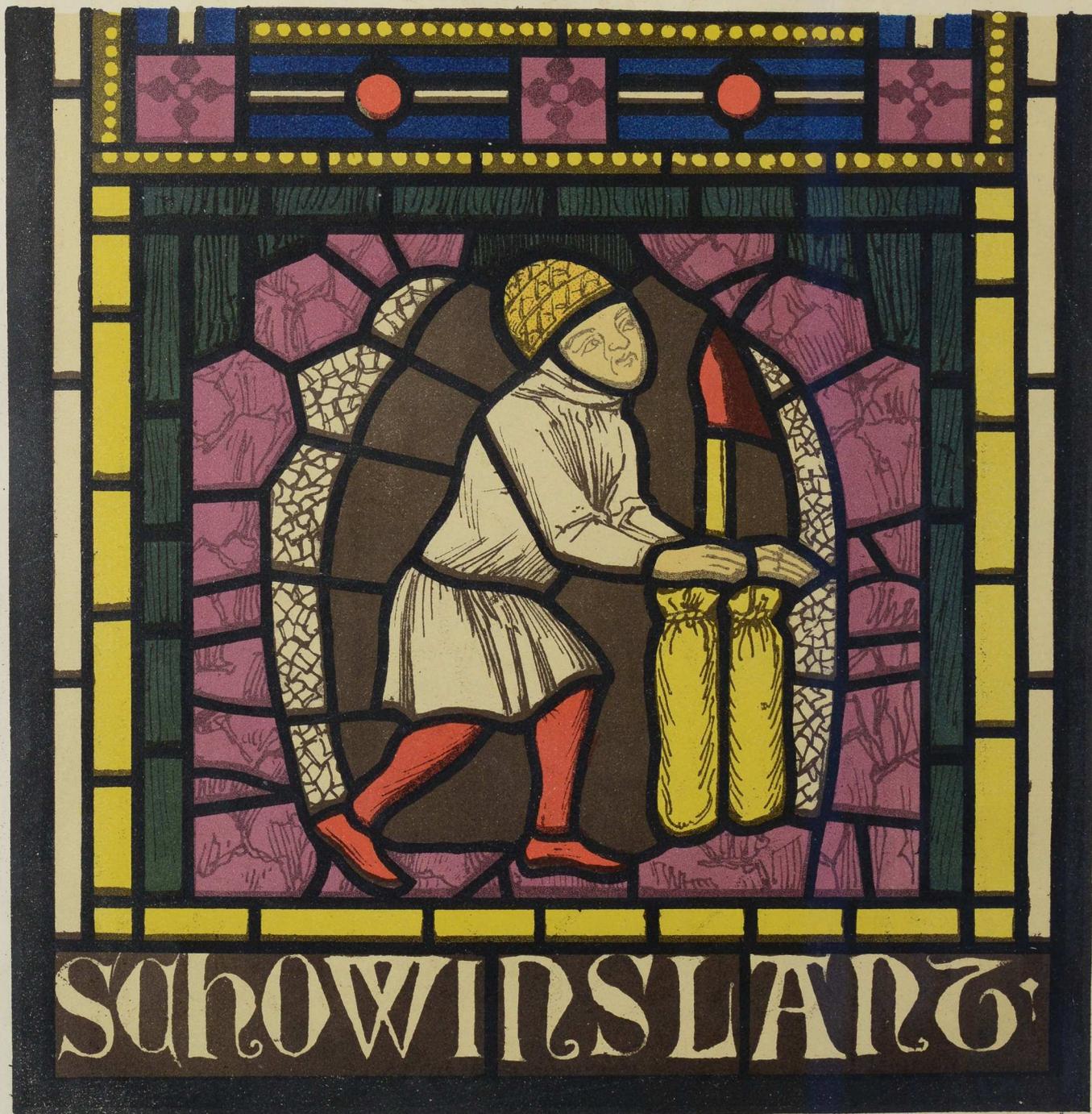
Die Gesamtanordnung ergibt sich wohl ohne weitere Erklärung am besten aus den beigegebenen Zeichnungen. Die unter sich durch Perlstabrauten und mandelförmig verschlungene Eichenranken verbundenen Medaillons zeigen durchweg auf tiefblauem Grunde figürliche Darstellungen theils allegorischer, theils genrehafter Natur. Betrachten wir dieselben etwas näher, so sehen wir zunächst in Figur 1 (auf Seite 1 der Beilage) eine weibliche Figur, welche in der Rechten einen lanzenartigen Stab hält, mit dessen Spitze sie auf das Haupt einer zu ihren Füßen angebrachten, die Hände über der Brust faltenden Halbfigur weist, während sie in der Linken ein Schriftband trägt, worauf wir in gelockertem Zusammenhange „HILITAS“ lesen. Wie das Wort ursprünglich hieß, und was es zu bedeuten, konnte ich nicht genau entziffern. Vielleicht daß es mit dem lateinischen „Herilis“, das ist: „Der Herrschaft zugehörig“, in Zusammenhang zu bringen, wodurch die Hörigkeit der Stifter angedeutet sein könnte. Die Entscheidung dieser Frage will ich übrigens einer berufeneren Feder überlassen. Klarer ist die Allegorie in Fig. 2. Auch hier ist wieder eine weibliche Figur mit Schriftzettel und Stab, welcher in diesem Falle nach dem Ohre der unter ihr befindlichen Halbfigur gerichtet; unterstützt durch das auf dem Schriftzettel angebrachte lateinische Wort „OBEDIENCA“ erkennen wir, daß hiedurch das Gehorchen, der Gehorsam angedeutet. Ebenso deutlich sind die ähnlichen Darstellungen in Fig. 3 und 4; in ersterer ist der Stab auf die Augen der untern Figur gerichtet, auf dem Schriftzettel „PRVDENCIA“; auf letzterer weist die Spitze des Stabes nach dem Munde der Halbfigur (die Copien sind etwas ungenau), auf dem Zettel das Wort „PIETAS“. Wir hätten somit in den Medaillons 2, 3 und 4 naive Personifikationen des Gehorsams (obedientia), der Klugheit (prudentia), sowie der Frömmigkeit (pietas). Allgemein verständlicher Natur sind die durchweg aus dem Leben gegriffenen Gestalten der übrigen sechs Medaillons. Auf Seite III ein Bergmann an der Berglehne mit einer sogenannten „Kratze“ arbeitend, ferner auf Seite IV ein Winzer, ein Schnitter, ein Schlächter, ein Drescher, und endlich Fig. 9 eine Figur, welche mit der Fütterung von Geflügel beschäftigt.

Nur Darstellungen bergmännischer Thätigkeit zeigen die ohne jeden ornamentalen Schmuck gehaltenen drei Fußfelder des Fensters. Wir sehen hier in äußerst naiver Auffassung Grubenarbeiter im Schachte beschäftigt, zwei davon (der Eine knieend, der Andere sitzend, ersterer nebenstehend abgebildet) mit dem Eisen das schimmernde Erz anbrechend, der Dritte (Seite II der Beilage) dasselbe in Säcke sammelnd; ersterer mit einer Art Eisenhaube, letzterer, wie es scheint, mit einem aus Strohflechtwerk hergestellten Schachthute bedeckt; darunter in Unzialschrift die Worte:

|(D)IS . GVLTEN . DIE | . FRONER . (T)E . DEM . |(S)CH(O)WINSLAND . |



FRAGMENT · EINES · GEMALTEN · FENSTERS ·  
AUS · DEM · XIV · JAHRH ·



ZUR ZEIT IM MÜNSTER  
ZU FREIBURG



5



6



7



8



9



aufgen. v. F. Loderle



Die eingeklammerten Buchstaben fehlen im Original theils gänzlich, theils sind sie nicht mehr gut leserlich. Diese Widmungsschrift ist wohl so auszulegen: „Dies Fenster stiften die herrschaftlichen Bergleute der Gruben am Schauinsland.“ Darnach wäre auch die Bemerkung auf Seite 31 zu berichtigen.

Was nun das Alter des Fensters anlangt, so besitzen wir allein in Styl und Tracht einigermaßen bestimmende Anhaltspunkte, und wäre dasselbe, darnach zu urtheilen, etwa in das Ende des 13. oder den Beginn des 14. Jahrhunderts zu setzen. Da ebenso sehr in den Formen des Kostüms als in der künstlerischen Ausdrucksweise der Kleinkunst jener Zeit ein bestimmt ausgesprochener Wechsel sich nur allmählig erkennbar macht, ja auf letzterem Gebiete einzelne Formen da oder dort noch lange weiter klingen, nachdem die Kunst im Großen, die Architektur, auch für die Ornamentation längst neue Gestaltungen geschaffen, so ist es erklärlich, daß eine genauere Bestimmung des Alters aus der Erscheinung des Fensters allein nicht leicht möglich.

Hefner-Alteneck bringt meines Wissens in seinem Kostümwerke einen der Bergleute der Fußfelder zur Abbildung mit Beifügung der Jahreszahl 1280; da mir das betreffende Werk jedoch nicht zur Hand, so bin ich auch nicht in der Lage mitzuurtheilen, wie er zu dieser bestimmten Zahl gelangt.



Ob das Fenster auch ursprünglich dem Münster angehörte, ist insofern fraglich, als dasselbe, obwohl, wie es scheint, ziemlich vollständig vorhanden, doch nur zur Ausflückung anderer Fenster verwendet. Bekanntlich war ehemals fast das ganze Münster mit Glasmalereien geschmückt, wovon

jedoch einerseits ein namhafter Theil durch die Unbilden der Witterung sowie in Folge der häufigen Kriegsgewitter, welche seit dem 17. Jahrhundert über Freiburg dahinzogen, zu Scherben gegangen, während andererseits ein nicht minder großer Theil der veränderten Geschmacksrichtung späterer Zeit zum Opfer fiel.

Namentlich zu Ende des letzten Jahrhunderts war man emsig bemüht, die düstern und „dummachenden“ gemalten Fenster durch farblose Scheiben zu ersetzen. Wir besitzen aus dieser Zeit eine die Anschauungen derselben trefflich charakterisirende Aufzeichnung von dem schon Seite 13 erwähnten Münsterpfarrer Geißinger (einem Manne, der nach bestem Können alles das aufzuzeichnen bemüht war, was ihm in „unserer lieben Frauen Münster“ von Interesse schien), welche hier wiedergegeben zu werden verdient.

Nach einer kurzen allgemeinen Bemerkung über die Glasgemälde des Münsters, wobei wir auch erfahren, daß der Verfasser nicht vollständig der geringschätzenden Meinung seiner Zeit huldigt, schreibt derselbe (nur in der Orthographie verbessert) wörtlich also: „Bei denen Fenstern und unteren Kreuzstöcken ist zu bemerken, daß es noch zu erdenken, wie daß in dem hiesigen Münster-Langhaus alle Fenstergestelle mit uralten Amausen oder Glasmalereien von Heiligen und von Wappen, auch anderen Figuren geziert waren. Nun sind dieselben allgemach durch Zerfall und Länge der Zeiten, durch Winde, Schauer oder Erdstöße, Hagel, Strahl des Ge-

witters, Steinwerfen derer Buben u. s. w. in Ruin zergangen; auch meistens, weil diese gemalte Fenster sehr finster, schwer und dumm machten, schaffet man dieselben allgemach ab, und werden statt derselben lauter weiße Gläser entweder ganz eingesetzt, oder da und dort nachgeflicket. Dessen ohngeachtet bleiben zum ewigen Angedenken da und dorten noch einige gemalte Scheiben stehen. Sonder (allein) die, die in dem Alexander-Chörle seynd, bleiben ganz unberührt, weil sie weiß schattirt und die schönsten im Münster seynd.“

Eine solche Anschauung darf uns übrigens nicht so sehr in Erstaunen setzen, wenn wir anderseits erfahren, daß noch in diesem Jahrhundert die Pfarrkirche zu Lorch ihre alten Glasmalereien gegen gewöhnliches Fensterglas vertauschte, und dies zu einer Zeit, da man im Uebrigen der Glasmalerei erneute Aufmerksamkeit zuwandte, aus welcher nach und nach auch die seit dem 17. Jahrhundert vollständig erstorbene Kunst selbst zu neuem frischblühenden Leben erwachte. Auch in Freiburg war man wie anderwärts seit dem zweiten Dezennium unseres Jahrhunderts wieder eifrig bestrebt, die vielen Lücken in dem Fensterschmuck unserer herrlichen Münsterkirche zu decken, was man zum Theil durch Anfangs allerdings nicht gerade besonders gelungene Neuschöpfungen, zum wesentlichen Theile jedoch durch Beschaffung alter Scheiben zu erzielen suchte, zu welchem Zwecke im Jahre 1818 die Glasgemälde aus der Kapelle des heiligen Mauritius in Konstanz und zwei Jahre später diejenigen aus der früheren Dominikanerkirche (jetzigen Vinzentiushaus) dahier angekauft wurden. Möglich daß bei dieser Gelegenheit auch das besprochene Fenster seinen Weg in's Münster fand.

Sein Ursprung ist für uns übrigens ziemlich gleichgültig, zu wünschen wäre nur, daß dasselbe wieder in seinen ursprünglichen Zusammenhang gebracht werden könnte; lieber aber lasse man die einzelnen Stücke als bunte Flickklappen in dem farbenglühenden Glasteppiche, als daß man sie dem Restaurations-Schicksale überweist, dem leider schon eine nicht geringe Zahl namentlich der Glasgemälde des Chores unwiederbringlich zum Opfer gefallen. Wenn man ernstlich und redlich restauriren will, so entferne man einmal die fast in allen Fenstern des Langhauses sich breit machenden schreienden modernen Flickereien, man entferne (wenn möglich) mit Sorgfalt die nicht minder rohen Ueberzeichnungen mit schwarzer Oelfarbe und wenn die alten Glasmalereien, wie dies bei jenen im Chor der Fall, der Witterung nicht mehr zu trotzen, an Ort und Stelle nicht mehr auszudauern vermögen, so entferne man dieselben, bevor sie ganz zerstört, gebe sie zur weiteren Bewahrung in ein heimisches Museum und schaffe gediegenes Neues an deren Stelle, die alten Fenster aber, wie einen alten Rock den man wenden und frisch färben läßt, der Kostenersparniß halber, abschleifen und neu übermalen zu lassen, wie dies verschiedentlich beliebt wurde, das ist eine schändliche Frevelthat an dem Eigenthum der Nation, eine Frevelthat, welche gebührend gebrandmarkt zu werden verdient.

Mit der Erneuerung eines Fensters des nördlichen Chorumganges ist übrigens unter Leitung des derzeitigen Vorstandes des hiesigen Diöcesanbauamtes bereits der oben angedeutete Weg betreten, und wir dürfen erwarten, daß die mit der Ausführung der Erneuerungsarbeiten betraute hiesige Glasmalerei (deren Begründer, die Gebrüder Helmle von Breitnau, mit zu den Wiederbelebtern dieses Kunstzweiges zählen), nach gediegenen Vorbildern auch gediegene Reproduktionen zu fertigen im Stande ist, wenn man ihr dies entsprechend ermöglicht.

(Hiezu vier Seiten Beilage.)

Q





## Der Schloßberg bei Freiburg.

„Gleich einem Walle erhebt über der freundlichen Stadt sich  
Hoch ein Berg, geschmückt durch das weitschimmernde Schloß.  
Rebengelände umziehen verschönernd den Rücken des Berges  
Und seinen Fuß, es entquillt ihnen ein Massischer Wein.“

Johann Pedius Tethinger in seiner, in lateinischen Distichen  
geschriebenen, Beschreibung Freiburgs (1538).

**I**n einer Höhe von über 400 Fuß (120 Meter) unmittelbar über der Stadt und überhaupt aufsteigend bis zu einer solchen von 1300 Fuß (390 Meter) bildet der Schloßberg bei Freiburg, diese erste und schönste Perle in der paradiesischen Umgegend, den äußersten Vorhügel der Ausläufer jener Berge des Schwarzwaldes, die zwischen das Dreisamthal und die Rheinebene vorgeschoben sind. Gewiß entzückt steht Jeder auf dem schönen Berge und schaut hinaus über die reizende Landschaft; hinaus über die grünen, von Silberbächen durchschlängelten Wiesen, die im Sonnenscheine glänzenden Rebberge, über die zahlreichen Ortschaften des Breisgaaues bis weit hin zum Rhein, nach den dunkeln Bergen des Schwarzwaldes. Aber, mit der Geschichte unserer alten Dreisamstadt bekannt, gedenkt er auch, auf den Ruinen der bald anderthalb Jahrhunderte zerfallenen Schlösser stehend, in stiller Wehmuth der gewaltigen Vorzeit, in der auf diesem Fleck Erde, auf dem er wandelt, öfters die Augen von halb Europa gerichtet waren, wo von diesem Berge herab, auf dem jetzt nur fröhliche Stimmen zu hören, so manchmal nur der Donner der Geschütze, das Wuthgeschrei der Kämpfenden, das Röcheln der Sterbenden zu vernehmen war.

Die meisten Anlagen des Schloßberges, dessen Geschichte schon seit älterer Zeit mit jener der Stadt selbst enge verwoben ist, ruhen bekanntlich auf dem Schutte jener gewaltigen Werke, die einst als die Citadellen der Festung mit dieser zugleich so mannigfaltige und so traurige Geschichte hatten.

Wie sicher nachgewiesen ist und auch im Jahre 1819 erfolgte Ausgrabungen von Fragmenten römischer Mosaik und von römischen Münzen dargethan haben, trug der Schloßberg schon in grauer Vorzeit ein römisches Bauwerk, (vielleicht ein Wartthurm mit kleiner Villenanlage), das in die damalige große Verschanzungslinie, diesseits und jenseits des Rheinstromes eingriff und das Mittelglied bildete zwischen jenem keltisch-römischen Kriegslager Tarodunum (beim Dorfe Zarten) an dem vorüber die alte keltisch-römische Straße durch die Wagensteige nach Schwaben führte, und dem Mons Brisiacus (Breisach).

Waren es ja doch immer günstig gelegene Hügel und Bergvorsprünge, auf denen die alten Römer mit Vorliebe ihre Hochwarten anlegten! Alle wichtigen Pässe über unsern Schwarz-

wald von ihnen *sylva Marciana*, d. h. Mark- oder Grenzwald genannt, ebenso alle Eingänge der in das Rheinthal ausmündenden Thäler waren daher durch solche Wartburgen beherrscht.

Als aber nach langen Kämpfen das Volk der Römer um's Jahr 350 von dem großen Völkerstamme der Alemannen (die Stammväter der heutigen Bewohner) zurückgedrängt wurde und Letztere sich an den Ufern des Oberrheines niederließen, da erstunden überall auf den Trümmern jener Römerburgen neue Niederlassungen, zu deren Grundmauern vielfach die alten Castelle benützt wurden, und auch die Dörfer, die um sie herum sich bildeten, erstunden theilweise auf den Trümmern uralter Ortschaften. Aus den einzelnen Gauen, an deren Spitze ein Graf sich befand, bestund das Herzogthum, aus den einzelnen Herzogthümern das Reich.

Als Grafen im Breisgau erschienen schon von Mitte des zehnten Jahrhunderts an die Nachkommen jener Birtilonen oder Bertholde, von denen ein Theil der damaligen Landgrafschaft Baar, als ihr eigentliches Stammland, den Namen führte und die dann im Laufe der Zeit in das Breisgau und ebenso in das Thurgau übersiedelten.

Als Vater Berthold's I, genannt der Bärtige, wird nach der Chronik, Bezelin, Graf im Breisgau und Thurgau, genannt und ihm — er starb um's Jahr 1024 — folgte Berthold, von dem es heißt, er habe gebaut die Burg über dem Dorfe Sähringen (urkundlich schon 1008) und zum erstenmal den Titel „Graf von Sähringen“ geführt. Sebastian Münster in seiner Kosmographie (1543) sagt: „Ein halb meil von Fryburg ligt uff einem Berg ein zerbrochen Schloß dz. hat Säringe geheisse, von dem auch die Hertzogen vo Säringen vor zeiten iren namen habe gehabt.“

Berthold war aber nicht glücklich. Seine Theilnahme an dem Bündniß mehrerer Fürsten gegen Kaiser Heinrich IV. verwickelte ihn in eine Reihe blutiger Kämpfe, die auch die Sähringischen Länder arg verheerten. Im Wahnsinn hierüber starb er auf der Lyntburg und ihm folgte in den Stammgütern sein Sohn Berthold II., der sich mit der Tochter des an Stelle Heinrich IV. zum Kaiser erwählten Herzogs Rudolf von Schwaben vermählt hatte. Ein ständiger Aufenthalt im Breisgau war Berthold, auf dem sich auch das Lehen des Herzogthums Schwaben und der Grafschaft Burgund vererbt hatte, nicht wohl möglich und nur zeitweise hielt er sich auf seiner Burg Sähringen auf. Bald zeigte sich ihm dieselbe für ein fürstliches Hoflager zu klein und unansehnlich; aber auch als Zufluchtsort im Kriege konnte sie nicht wohl genügen und so veranlaßten die Sorge für die künftige Sicherheit sowie die Pflicht des Amtes als Landgraf das Land auch zu beschützen, während eines längeren Verweilens im Breisgau den Herzog auf den Trümmern des ehemaligen Römerbaues auf dem Schloßberge ein neues landesfürstliches Schloß zu erstellen.

Die Sage über die Entstehung dieser Burg, die also in eine Zeit fällt, in welcher der weite Mooswald noch bis zum Schloßberge sich hinzog, erzählt Albertus Argentinensis: „Zu jener Zeit überblickte die uralte Ribburg über dem Bromberg — oder richtiger Bronnenberg — von der Felsenhöhe herab weithin Thäler und Ebene. Einer dieser Grafen von Ribburg ertheilte seinem Schwager, Berthold II. von Sähringen und Herzog von Schwaben, der aus seiner kleinen Feste zu ihm auf Besuch gekommen und dem dieser Vorhügel rechts im Dreisamthale — den man jetzt den Schloßberg ob Freiburg nennt — sehr gefiel, die Erlaubniß, auf demselben ein Jagdhaus zu bauen. Aber des Grafen Gattin rief voll Schrecken: wohl sagt mein Bruder, daß er ein Jagdhaus bauen will, er wird jedoch uns Alle durch dieses Haus aus diesen Landen jagen.“

Und es sagt ja die örtliche Sage, fortgeerbt von Geschlecht zu Geschlecht, in Uebereinstimmung mit obenerwähnter Erzählung — in der Sage liegt aber zumeist auch ein Theil der Geschichte —, das älteste Haus der Stadt sei ein Jägerhaus gewesen. Um dasselbe bauten sich bald Jäger, Fischer und Bergleute an und bildeten durch diese Häusergruppen eine Art Dorf,

das aber, bevor es zur Stadt erhoben wurde, keinen eigenen Namen gehabt haben muß, wenigstens nicht mit einem solchen vorkommt.

Unerforscht ruht noch immer Freiburg's Ursprung, die Zeit seiner ersten Tage, unter dunkeln Schleier und wir können nur nach älteren Chronisten gehen: „Da man zalte 1091 jar, do vieng her Berchtolt (II) von Zeringen ein herzog von swoben die stat Freiburg an zu buwende, des vor ein Dorf war“, so heißt es in der Elsäßer Chronik des Jacob Twinger von Königshoven (gest. 1420), Herausgegeben 1698 von Schilter.

Seb. Münster in seiner Kosmographie (1543) sagt, nur von der Zeit etwas abweichend: „Fryburg die Statt, ist anno 1112 durch Herzog Bertholden von Zäringen in Brisgôw gebawen worden, oder wie die andern schreiben, dieser Herzog macht auß dem Dorff Fryburg ein Freystatt, vnnnd bestätiget solchs Keiser Henrich der fünfft im 14 jar seines Reichs.“

Für den Bau seines Schlosses benützte Berthold, wie dies ja bei vielen deutschen Burgen der Fall war, das alte Römerwerk und bestund die neue Burg im Innern aus 2 großen Höfen, von denen der obere (die s.g. Hochburg und jetzige Ludwigshöhe) den Thurm (Bergfried), das Herrschaftshaus, den Ziehbrunnen und die Lamberts-Kapelle — letztere schon in einer Urkunde vom 12. Mai 1302 und ebenso in einer solchen vom 19. Juni 1335 „zu sante Lamprechtes kapellen uf der Burg zu Friburg“ (Schreiber's Urk. Buch S. 321) erwähnt —, der untere (jetzige s.g. Kanonenplatz) das Dienstgebäude und die Stallungen enthielt. Außer dem alten, noch aus der Römerzeit stammenden schwerbedachten gevierten Hauptthurme oder s.g. Stein hatte die Burg noch 3 Rundthürme, die mit Zinnen und innerhalb derselben noch mit hohen Spitzdächern, wie solche damals bei den meisten Schlössern und Städtebefestigungen vorkamen, versehen waren. Rückwärts trennte eine tiefe, noch jetzt bestehende Schlucht, das Schloß von dem übrigen Berge. Zur Burg gehörte auch (Urk. v. 1331) „Di Müli, die da lit unter der Burg zu Friburg an der Mülrunse (Gewerkskanal), da der Bach zu Friburg in die Stat gat“. Berthold II war es, der auch die neue Stadt mit gewaltigen Ringmauern und Gräben (Stumpf, Schweizer Chronik, S. 503) versah. Und war dies Freiburgs erste und ursprüngliche Befestigung. Als dieser Herzog im Jahre 1112 starb, folgte ihm in der Regierung sein Sohn, Berthold III. Nach diesem kamen Konrad I, Berthold IV. und Berthold V. Aber erst im Jahre 1216, also 2 Jahre vor dem Tode dieses letzten Herzogs von Zähringen, kommt die Burg auf dem Schloßberge urkundlich vor. Es ist nemlich im erwähnten Jahre von einem Vorfalle die Rede, der sich in diesem Schloße — „in castro Friburg“ — zwischen dem Herzog und seinem Neffen, dem Abte Berthold von Thennenbach, zutrug und in Schöpflin's „historia Zaringo-Badensis“ Bd. V 142 abgedruckt ist. Somit läßt sich auch erst von diesem Herzog urkundlich nachweisen, daß er ständig das Schloß bei Freiburg bewohnte, wenigstens dort seine letzten Jahre verlebte.

Ständig und ausschließlich aber bewohnten das Schloß die Nachfolger des erloschenen Herzogengeschlechts, die Grafen von Freiburg, und nannte sich Graf Egon II. oder Jüngere, Sohn des mit Agnes, der Schwester Berthold's V., verheirathet gewesenen Grafen Egon des Aeltern von Urach (gest. 1230), der, fern vom alten Heimathlande, im schönen Breisgau Gründer eines neuen Geschlechts geworden war, „Graf von Urach und Herr der Veste Freiburg, Comes de Urah, Dominus castri de Fribure“, wie es in der Bestätigungsurkunde einer Schenkung an das Kloster Thennenbach vom 8. Aug. 1220 (U. L. I 47) heißt. Bis zum Jahre 1225 führte er seinen Zunamen nur vom Schloße. Erst im Jahre darauf gelangte er in den wirklichen Besitz der Stadt (civitatis), die seither Reichsgut gewesen; von da an erscheint er als „von Gottes Gnaden Graf von Urach und Herr zu Freiburg.“

Dadurch fällt auch die Behauptung Kieffer's in seinen „dissertat. de Habsburgo-Austriaca Domo“ (Frib. 1671) S. 146 „Egeno habe, um Freiburg besser beherrschen zu können, im Jahre

1236 die Burg (arcem ad Friburgum sitam) erbaut, dieselbe stamme somit aus der Grafenzeit“, in Nichts zusammen. Egon hatte nur das sehr im Zerfall und in Verwahrlosung befindliche Schloß wieder neu hergestellt und wohnlicher gemacht. In einer Urkunde vom 22. August 1262, in der Graf Konrad den Franziskanern zur Ausführung ihres Kirchenchores ein weiteres Haus sowie einen Hausplatz übergibt, heißt es am Schluß: „Dat. in castro novo“ (gegeben im neuen Schloße).

Bekanntlich lebten schon die Nachkommen Egon's II. (gest. 1236), da sie sich mit Hilfe der Stadt von ihrer großen Schuldenlast befreien wollten, beinahe in ständiger Fehde, in der auch das Schloß zu Grunde ging.

So sahen sich schon im Jahre 1299 die Bürger, obschon sie mit ihrem Grafen, Egeno III., in der ersten Zeit seiner Regierung in gutem Einvernehmen lebten, genöthigt, die Burg mit Wurfgeschossen (machinis) zu verwüsten. Es war dies jener verhängnißvolle Ausfall vor dem Lehenerthor, bei dem in offener Feldschlacht der Bischof von Straßburg, Konrad von Lichtenberg, fiel.

Schon um diese Zeit muß die Burg auf dem Schloßberge einen bedeutenden Umfang gehabt haben; es geht dies auch hervor aus der Stiftung einer täglichen Messe auf dem Frauenaltar in der Kirche der Augustiner durch Peter „den Cappellan uf der Burg zu Friburg im Brisgawe“.

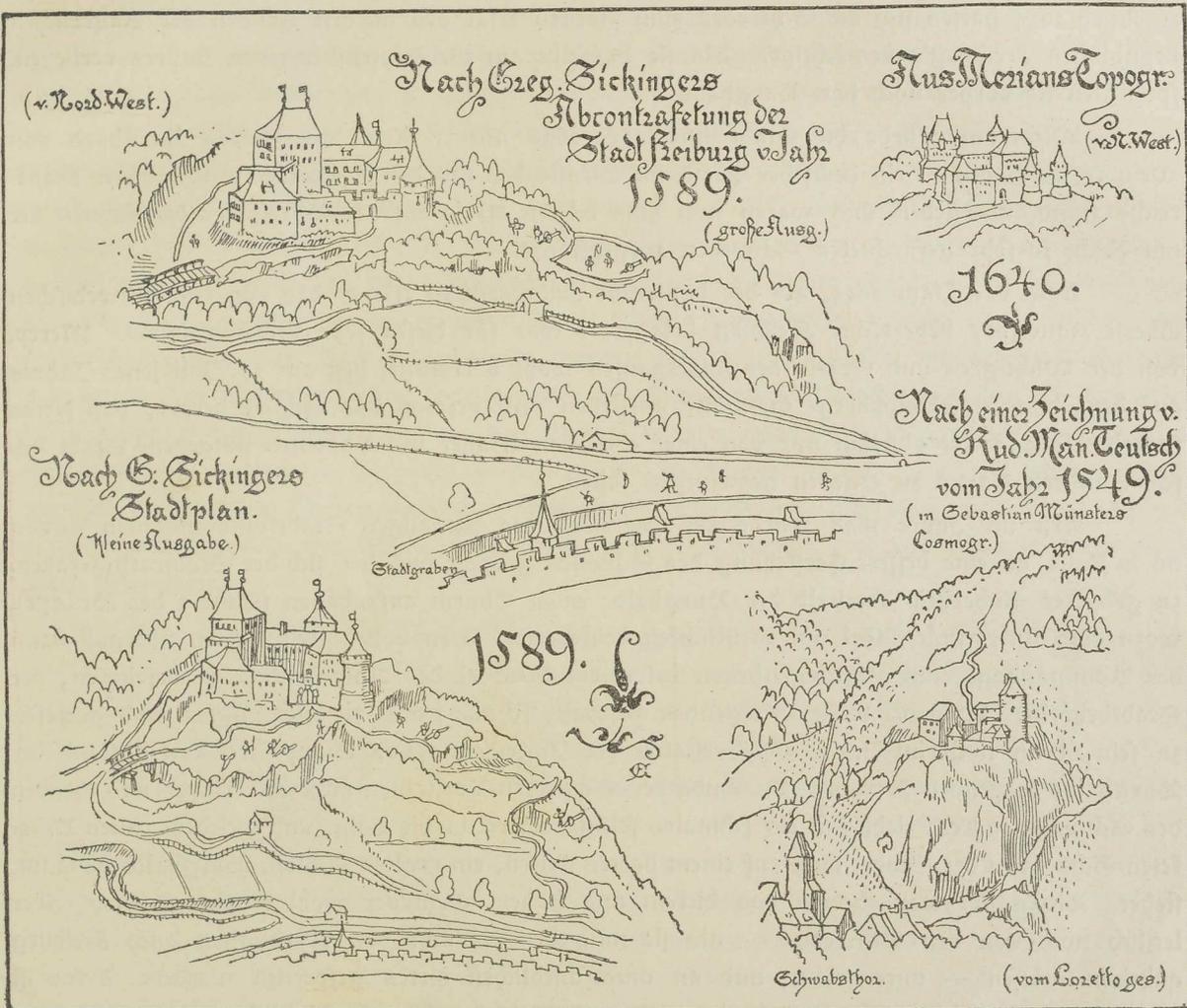
Auch Egeno IV., der letzte der Grafen Freiburg's, hatte sich mit der Stadt entzweit und suchte sich bekanntlich im Jahre 1366 durch Verrath derselben zu bemächtigen. Allein der Anschlag wurde verrathen und Egeno, als er mit den Seinigen um die Mitternachtsstunde — es war am Vorabend des Festtages Maria Verkündigung, 25. März — gegen die Stadt anrückte, vernahm plötzlich die dumpfen Schläge der Sturmglocke. Da rief er entsetzt: „O weh', heute Herr zu Freiburg und nimmermehr“. Nun beschossen die Bürger, wie die alte, von Schilter herausgegebene Chronik sagt, von 3 Lagern (Vorstadt Neuburg, Münsterplatz und vom Kirchhof bei den Augustinern) aus mit ihren schweren Wurfmaschinen das Schloß, und im Mai jenes Jahres war die — wie es bei Regidius Tschudi (gest. 1572) in seiner *chronic: helvet.*, herausgeg. von Iselin 1734, Th. II. S. 464 heißt — „schönste Feste im deutschen Lande“, das stolze Schloß der Herzoge von Zähringen und Grafen von Freiburg, nur noch ein Trümmerhaufe.

Zwei Jahre später hatte sich die Stadt von ihrem letzten Grafen und dessen verhaßter Herrschaft losgemacht und begab sich an das Haus Oesterreich. Die neueste Verfassungsurkunde der Stadt vom 23. Juni 1368 besagt: „Daz der perg vnd die purgstal gelegen ob der statt zu Friburg, daruffe di purge stunden, der statt zu irem sundern frumen vnd nutze sein vnd beliben sullen ewiglich“.

Lange Zeit lagen nun öde und ausgebrannt die Mauern des Schloßes, denn während des 15. Jahrhunderts hatte das an das österr. Erzhaus gelangte Freiburg, das sich ja durch Vertrag das Eigenthum des Schloßberges und seiner Burg gesichert hatte, nichts von einem Feinde zu fürchten und hielt deshalb auch eine Wiederherstellung der Burg, zumal ihr dieselbe schon so manche Unannehmlichkeit gebracht, für unnöthig.

Dies wurde aber anders, als im Jahre 1513 die Unruhen des Lehener Bundschuh's über die Stadt hereinbrachen. Nun suchte man auch das alte Schloß ob der Stadt (ferner Burg-halden genannt) wieder in wohnlichen und vertheidigungsfähigen Stand zu setzen und wurden die Metzger und Zimmerleute unter Anführung ihrer Zunftmeister mit dessen Vertheidigung betraut. In einer Sturmordnung aus dem Beginn des 16. Jahrh. findet sich die Stelle: „Ferner, sodann alle Noth an dem Berg gelegen sein will, in Bedenkung, wo derselb verlassen und von den Feinden eingenommen, daß dadurch dieser Stadt Freiburg Zwang und Verderben begegnen möchte,

Schloß Burghalden.



daß dann zwei Basteien, eine auf der Höhe inthalb des Grabens, die ander herniden unter dem Schloß auf dem ebenen Platz, der am Berg hinaus gegen Herdern dient, gemacht werden. Und soll der alte Graben gegen Herdern, so viel in der Eile möglich ist, wieder aufgethan und die Nebenstraßen verfällt, auch der Berg geräumt werden, damit man den Berg desto besser in Nöthen behalten möge“.

Die Fallbrücke suchte man durch eine kleine Schanze nebst Blockhaus jenseits des Grabens (die sog. Bauernschanze) zu sichern. Trotzdem nahmen die im Mai 1525 Freiburg belagernden Bauern das Schloß durch Ueberrumpelung im ersten Anlaufe und beschossen nun von der Höhe herab die Stadt. Man hätte nun glauben sollen, dieser Ueberfall des Burghaldenschlosses hätte zur Herstellung besserer Vertheidigungs-Werke, von denen aus man ja alle Straßen der Stadt beschießen konnte, ermahnen sollen, allein obschon durch eine eigene Commission hierüber Untersuchungen vorgenommen und umfassendere Arbeiten beantragt worden waren, beschränkte man sich dennoch nur auf eine nothdürftige Ausbesserung der bereits vorhandenen Gebäulichkeiten. Und so blieb es bis zum Beginn des 30jährigen Krieges.

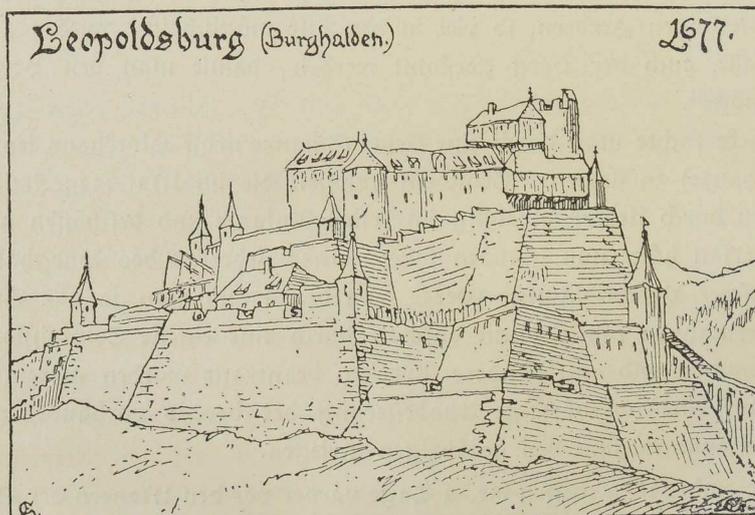
Am 28. Dezember 1632 griffen die, 2 Tage vorher vor den Mauern der Stadt erschienenen, Schweden die Burghalde — dort hatte das Kommando der Weißgerber Bernhard pflug, der

mehrere Feldzüge mitgemacht hatte — an und zogen bereits andern Tages in die capitulirende Stadt ein, die sie erst am 21. Oktober 1633 wieder verließen. Doch nur auf kurze Zeit, denn am 11. April 1634 hatten sich die Schweden zum zweiten Mal des in den Händen der Kaiserlichen befindlichen Freiburg's bemächtigt. Als sie dasselbe am 18. September jenes Jahres verließen, sprengten sie vorher noch das Burghaus.

Wiederum wurde die Stadt im Jahre 1638 am 11. April an Herzog Bernhard von Weimar, der, obschon ein deutscher Fürst, im Dienste des mit den Schweden verbündeten Frankreichs stand, übergeben und waren nun zum dritten Male auf der Burghalde die Fahnen der mit Recht so sehr gefürchteten Schweden aufgepflanzt.

Auch das Jahr 1644, als der bayerische Feldmarschall Mercy das von dem schwedischen Oberst Kanoffsky beherrschte Freiburg belagerte, war für dieses sehr verhängnißvoll. Mercy, von der Wichtigkeit und Stärke des Blockhauses wohl überzeugt, ließ am 27. Juli jenes Jahres auf dem hinteren Schloßberge Geschütze aufstellen und beschloß das Schloß derart, daß dieses sowohl als auch die ohnehin nur von einer einfachen Mauer mit Thürmen umgebene Stadt sich schon andern Tages zu ergeben gezwungen sahen.

Erst im Jahre 1648 wurde auf Betreiben des damaligen Stadtkommandanten Neveu de la Folie an eine bessere Herstellung des Schlosses gedacht und ließ sich der Stadtrath gefallen, zu größerer Sicherheit oberhalb der Burghalde einen Thurm aufzubauen (Seite 1 der Beilage), wozu auch Universität, Adel und Geistlichkeit beisteuerten. Den vollendeten Thurm übergab dann der Kommandant, um Ungelegenheiten bei einem Wechsel des Kommandos zu beseitigen, der Stadtbehörde. Was bei dieser Gelegenheit geschah, scheint jedoch ziemlich ungenügend gewesen zu sein, denn noch im Jahre 1653 erstattet der Ingenieur Elias Gump über den Zustand der Burghalde folgenden Bericht: „Zu Ende der Schnecken-Vorstadt, nächst an Mauer und Graben des Schwabenthores, zieht sich ein schmaler felsiger Berg in die Höhe, auf welchem, einen Musketen-Schuß von der Stadt, auch auf einem harten Felsen, ein uraltes Schloß, Burghalde genannt, steht. Dieses ist zwar ehemals von dickem und hohem Gemäuer wohl erbaut gewesen, aber letztlich noch von den Schweden — als sie nach der Schlacht von Nördlingen auch Freiburg quittiren müssen — untergraben und an unterschiedlichen Orten gesprengt worden. Zwar ist dieses — nach wiedermaliger Occupirung der Stadt — von dem feindlichen Kommandanten (Kanoffsky) selbst wieder etwas reparirt, aber niemals in genugsame Defension bis anhero gebracht



worden. Von diesem Schloß nun gegen der mehrern Höhe, hat es einen weiten und tiefen, mit ungläublicher Mühe vor Alters ausgehauenen Graben, der wegen seiner Höhe und Tiefe nicht zu stürmen und wegen des harten Felsen nicht zu miniren. Demnach ist diese Burghalde wegen ihrer vortheilhaften Lage also beschaffen, daß man von dannen aus alle Gassen der Stadt durchstreichen, die ganze umliegende Campagna mit Stücken beherrschen und einen annahenden Feind zu seinem merklichen Verlust incommodiren und dislogiren könnte. Dermalen aber ist diese Burghalde in so geringer Defension, daß von ihr wenig Effect zu hoffen, noch viel minder dieselbe gegen eine feindliche Attaque zu manuteniren ist.“ Mit weiteren Arbeiten wurde endlich im Jahre 1668 begonnen, indem, wie wir bei Franz Wagner im I. Bande seiner „Historia Leopoldi I.“ (1677) S. 436 lesen, das Schloß, auf das ein von der Stadt ernannter Burgvogt und eine Bürgerwache kamen, in allen seinen Theilen ausgebessert wurde und besonders eine Sternschanze und vier Basteien angelegt wurden, welche zwei Jahre später zur Vollendung gelangten. Der Stadtrath hatte freilich gegen den Ausbau der Burghalde (nunmehr Leopoldsburg genannt) heftig protestirt, allein das Einzige was er erlangte, war das Recht des „halben Schlüssels“ — unterm 6. Mai 1671 hatte nämlich der Kaiser bestimmt, daß bei jedem Oeffnen oder Abschließen des Thores ein hierzu verpflichteter Bürger mit dem einen und die Garnisonswache mit dem andern Schlüssel anwesend sein müsse, — woraus aber eine Menge Verdrießlichkeiten erwuchsen.

Schon das Jahr 1677 brachte über Freiburg, woselbst der kaiserliche Generalwachtmeister Georg Schütz von Pürschütz Festungscommandant war, eine neue Belagerung, durch die Franzosen unter Marschall Crequi. Der Feind hatte auch Geschütze auf den obern Schloßberg gebracht und Ludwig XIV., der die Wichtigkeit der Festung, als Schlüssel des Höllenthales, wohl erkannte, ließ nun, als er bald wieder Herr von Freiburg geworden war, nach des großen Meisters Vauban Entwürfen jene großartigen Festungswerke ausführen, welche, obschon „Ludwigs XIV. letzte Thorheit“ (dernière folie) genannt, in der Folge die Bewunderung aller Feldherren hervorriefen, aber auch den schönen Gürtel der, 400 Jahre früher erbauten, Vorstädte zerrissen und dadurch in manche Familie, die in Folge dessen ihr Eigenthum verlor, Armuth und Noth brachten. Besaß doch die Stadt, die vor der Belagerung 1600 Häuser zählte, deren nach der Sprengung der älteren Befestigung nur noch 814! Unter Verwendung des Burghaldenschlosses wurde nun in vier übereinander liegenden Abstufungen (Etagen), auf dem unteren, nach dem Schwabsthor sich hinziehenden Theile des Berges das untere oder — wie es in den von den Franzosen herausgegebenen Plänen bezeichnet wird — St. Peters Schloß (Fort St. Pierre) mit drei großen Kasernen und ebensoviel pulvermagazinen erbaut. Von der ersten Abstufung, die sich an die Festungsmauer beim Ober- (Schwabens-) Thor anlehnte, gelangte man durch die sogenannte Communicationstreppe in die zweite, deren größeres Hornwerk sich an das kleinere der ersten Abstufung anlehnte. Eine Brücke führte über einen tiefen Graben nach der dritten und von da eine in den Felsen eingehauene und mit einem Holzdache versehene Stiege nach der vierten Abstufung, in welcher letzterer sich über einer der Kasernen die Kirche befand. Neben dieser befanden sich links das Wirthshaus, die Wohnung des Hauptmanns und die des Geistlichen, rechts das Hauptwachegebäude. Der große innere Platz, woselbst auch eines der drei pulvermagazine, das Arsenal, die Bäckerei, die Wohnung des Commandanten und die St. Peterskapelle sich befanden, enthielt das Schloßgebäude (Donjon), das wohl zu einem wesentlichen Theil aus den Resten des alten Burgbaues bestand. Um das ganze untere Schloß zogen sich ein Kloster dicke und hohe Brustwehren, die mit einer Menge kleiner Thürmchen gekrönt und an günstigen Stellen, besonders gegen die Stadt hin, mit Wachthäusern versehen waren. Uebrigens konnten in den Batterien desselben im Ganzen nicht mehr als fünfzehn Kanonen bequem aufgeführt werden.

Als im Winter 1874/75 unterhalb des sogenannten Kanonenplatzes der Sammler der neuen Wasserleitung erbaut wurde, legte man auch einen großen Theil einer von Norden nach Süden sich hinziehenden Mauer bloß, einen Ueberrest der alten Burg, der hier zwischen den Trümmern der spätern französischen Werke hervorblickte, und ergab sich zugleich auch aus dem Vorhandensein der Unmasse von aufgefällter Erde zur Genüge, wie man nach der letzten Belagerung die geschleiften Festungswerke mit Schutt zuwarf und so dem Auge entrückte. Da bei erwähnter Wasserleitungsarbeit die Anlagerungen an den Felsen zumeist aus dem Bauschutte der alten Festungswerke bestanden, erfolgte in Folge der Witterung mancher Einsturz und fand man bei dieser Gelegenheit unter dem Schutte noch viele gefüllte und hohle Bomben, Granaten und Vollkugeln, auch Münzen, Geräthschaften u. dgl. Noch vor etwa 60 bis 70 Jahren war in den Reben, die vom Kanonenplatze hinab zur Stratz'schen Sommerwirthschaft führen, ein ziemlich hoher Thurm zu sehen, der ebenfalls von dem untern Schloß herstammte, und war auch die in ihren Spuren noch sichtbare Wendeltreppe in der Schlucht beim Kanonenplatze damals noch zum großen Theil vorhanden. Jenseits dieser Schlucht, welche, noch vom Aufbau der ursprünglichen Burg herrührend, diesen Theil von dem übrigen Schloßberge trennte, befand sich ein in den Felsen eingehauenes Hornwerk (Zufeisen genannt), das eine unter dem Namen St. Peter oder auch im Volksmunde, jedoch unrichtig, als Salpeter-Gewölbe bekannte Kasematte enthielt.

Ein von diesem Hornwerk sich aufwärts ziehender bedeckter Weg vermittelte die Verbindung mit dem höhern Berg und dessen Befestigungen.

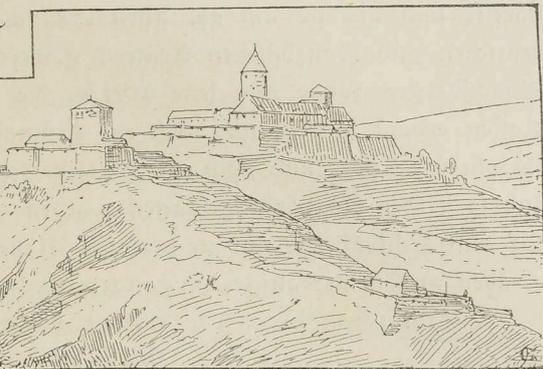
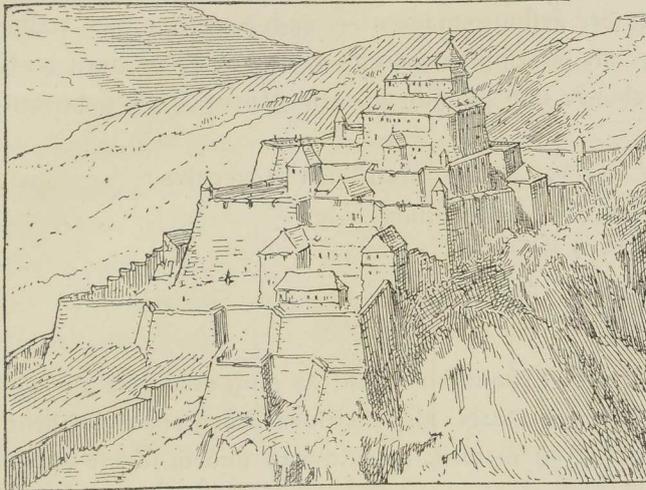
Sassen wir nun diese in's Auge, so lag etwa in der Mitte zwischen dem untern und obern Schloß, oberhalb des früheren Schaaf'schen Anwesens (sog. Schaaf'schen Kapellchen) eine mit einem thurmartigen Gebäude, einer Kasematte und einer Zisterne versehene Sternschanze (Sechseck). Mit diesem Fort l'Étoile, im Volksmunde Salzbüchlein (auch auf einem französischen Plane findet sich die Bezeichnung „le Salsbüchle“) genannt, stunden, zur Bestreichung der Gegend, links und rechts zwei Redouten in Verbindung, wovon die eine (gegen das Dreisamthal hin) die kleine Redoute, die andere (oberhalb der „Schöneck“ am Weg nach dem Jägerhäuschen, also gegen die Rheinebene) die Wegredoute hieß. Auch hier erblickt man noch einige wenige Trümmer der ehemaligen Festungswerke.

Auf der Hochebene des Berges und gegen das sog. Immenthal oder, wie es schon in der Abtretungsurkunde Egeno's IV. vom 30. März 1368 (Urk. B. der Stadt Freiburg, Bd. I S. 512) heißt, „Wimers oder Wimbersthal“ hin, das den Schloßberg vom übrigen Schwarzwalde abschneidet, stand das obere oder Adlerschloß (Fort l'Aigle), das durch seine Festungswerke sich wieder an erwähnte Sternschanze angeschlossen. Auch vor diesem Schloß lag eine kleine Sternschanze, die einen tiefen Graben hatte. Mit ihr stunden gegen das Dreisamthal die sog. Lochredoute, gegen die Rheinebene aber ein großes Hornwerk in Verbindung. Der 250 Fuß lange, gepflasterte Schloßhof, in den man über eine Fallbrücke gelangte, enthielt starkgesicherte Kasernen und Pulvermagazine; auch eine Kapelle und ein tiefer Ziehbrunnen waren vorhanden.

Schon in der ersten Belagerung wurden die kaum vollendeten Schlösser arg mitgenommen und hatten, noch am Schlusse des spanischen Erbfolgekrieges (1701—1714), die Franzosen Gelegenheit, die Tüchtigkeit der im Frieden zu Ryswik (1697) wieder an Oesterreich abgetretenen Festung, des Werkes ihrer eigenen Hände, zu erproben. Mit 12 Bataillonen hatte der kaiserliche General Vaubonne die Höhen des Kockkopfes besetzt, woselbst — noch sind, freilich jetzt ziemlich überwachsen, die Spuren der damals aufgeworfenen Schanzgräben über den ganzen Berg hin sichtbar — spanische Reiter und Pallisaden die Höhen dem Feinde beinahe unzugänglich machten,

## Ansicht der drei Schlösser

nach einem Gemälde aus dem Anfang des letzten Jahrhunderts.



so daß auch das Adlerschloß selbst als unüberwindlich gehalten wurde. Sechs andere Bataillone hielten den Johannisberg besetzt.

In der Stadt befanden sich etwa 10,000 Mann, während Marschall Villars über eine Armee von 150,000 Mann zu

verfügen hatte. Besonders die erwähnte Lochedoute war es, bei der die Franzosen die Schlösser angriffen und auch am 20. September im Sturm die Stellung der Kaiserlichen auf dem Roskopf wegnahmen. Tapfer wehrten sich die Belagerten und Festungskommandant von Harsch ließ sogar, als neue Erfindung, von den Schlössern herab durch eigene Kanäle Bomben in die feindlichen Laufgräben hinabrollen, was vielen Schaden verursachte. Allein durch Kälte und Hunger gingen, besonders im unteren Schloß, Hunderte von Soldaten zu Grunde, und Feldmarschall-Lieutenant Baron von Harsch übergab, durch die Noth gezwungen, am 1. November die Stadt und am 16. gleichen Monats die Schlösser. Auch die Franzosen hatten vor den Mauern Freiburgs 15,000 Mann verloren.

Wie im Jahre 1713, so litten die Schlösser auch während des österreichischen Erbfolgekrieges (1740—1748) sehr. Auch damals, im Jahre 1744, hatten die Kaiserlichen bis zur Höhe des Roskopfes, der ja als Uebergang aus dem Glotter in das Dreisamthal von Wichtigkeit war, starke Schanzen aufgeworfen. Dagegen hatte der Feind am Fuße dieses Berges, am Johannisberg und ebenso auf der sog. Ladstatt (oberhalb des Hebsackes) Batterien angelegt und postirte sich ein Theil der Franzosen, um die Schlösser abzuschneiden, von Herdern über die Berge bis hinab zur Barthause. In der Stadt selbst befanden sich nur etwa 7000 Mann kaiserl. Truppen und bald waren die Kasernen der Schlösser derart niedergebrannt, daß kaum nothdürftig die Besatzung (1450 Mann) untergebracht werden konnte. Auch die Sternschanze drohte dem Einsturze. Eine Notiz des damaligen Amtschreibers meldet: „Unteres und oberes Schloß haben ein erbärmliches Aussehen. Der Giebel vom Kommandantenhaus im oberen Schloß sieht aus wie ein Eckhut der Weiber, wenn sie von einer Kindstaufe kommen.“ Alle Geschütze waren unbrauchbar geworden, und so räumte Feldmarschall-Lieutenant von Damnitz, nachdem vom 8. Oktober bis 5. November 207,255 Kugeln und 57,504 Bomben in die Festung gefallen, am 7. November auch die Schlösser, wohin er sich zurückgezogen.

Es war dies die letzte Belagerung Freiburgs, aber auch eine der blutigsten, von der selbst französische Schriftsteller berichteten: „Der Gesamtverlust der Franzosen belief sich auf 10,000 Mann und der Besitz des Platzes wog bei Weitem die Opfer nicht auf, die er kostete.“ Mit rücksichtsloser Eile bemühten sich jetzt die Franzosen, die Befestigungen für immer zu zer-

stören, und als sie am 29. April 1745 aus der Stadt, die so viele Jahre der Spielball der deutschen und französischen Armeen gewesen, abzogen, da waren auch die drei Schlösser des Schloßberges sowie alle jene Werke, die sie selbst 67 Jahre früher mit so viel Mühe und Kosten erbaut hatten, nur noch ein Trümmerhaufen, und wie in der Stadt nur noch zwei altehrwürdige Thore und noch wenige Ueberreste der Festungsmauern — auch die ehemaligen Wälle sind ja in der Neuzeit abgetragen worden — an die einstige Festung erinnern, so mahnen auch auf dem Schloßberge nur noch einige Mauerblöcke und die sich um den ganzen Berg ziehenden Gräben an die gewaltige Vergangenheit.

Wir scheiden von der Vorzeit, indem wir der Worte Matthiſſon's gedenken:

„So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,  
Was die Erde trägt, in öde Nacht.“

(„Sic transit gloria mundi!“)

Als nun die einst so stattlichen Schlösser in Trümmern lagen, da ging man auch alsbald an's Werk, das auf dem Schloßberge sowohl der Stadt als einzelnen Bürgern zugefallene Gelände — es waren etwa 132 Morgen — urbar zu machen, zu kultiviren und in schöne Weinberge umzuwandeln.

So war nach wenigen Jahrzehnten schon der schöne Berg beinahe bis zur höchsten Höhe mit jener stolzen Pflanze geschmückt, von der Philipp Engelbrecht Engentinus in seiner 1519 erschienenen „Beschreibung Freiburgs“ sagt: „Deutschen Massiker spendet der Weinstock, deutschen Salerner“, und was einen Reisenden zu der trefflichen Bemerkung hinriß: „Freiburg sei über einen großen Weinkeller gebaut“.

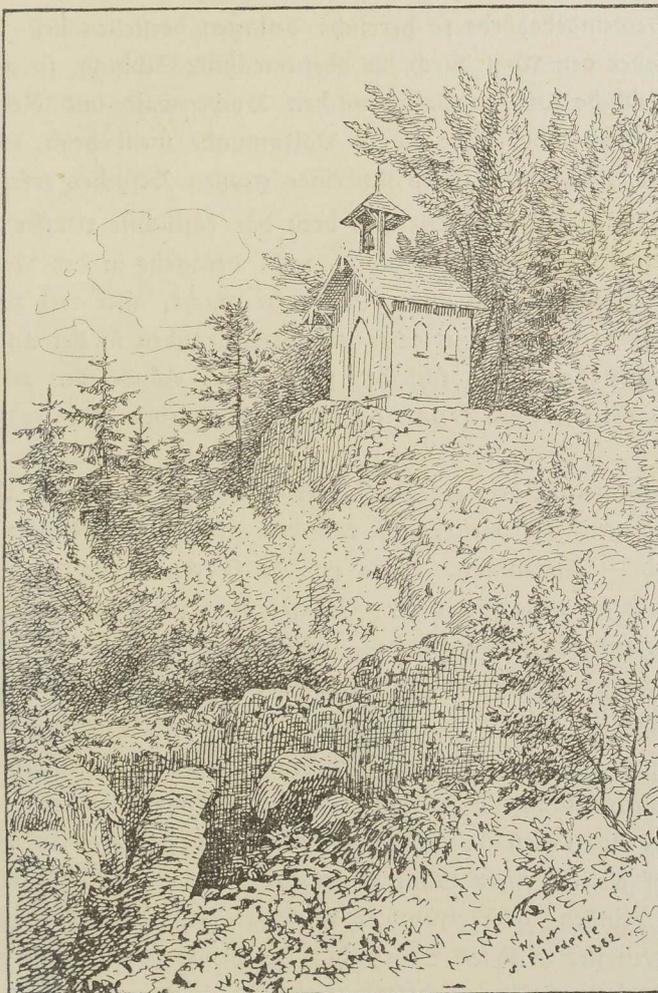
Mit diesen Weinbergen wechselten bald auch in anmuthiger Weise Anlagen und Spazierwege. Freilich in dieser Hinsicht war es erst mit Beginn gegenwärtigen Jahrhunderts besser geworden. In den zwanziger Jahren war es besonders der Gemein- (Heiliggeistspital-) Verwalter Xaver Mörder, der, wie für die Verschönerung von Freiburgs Umgegend überhaupt, viel für bessere Herstellung von Spazierwegen und Anlagen auf dem Schloßberge that, in welchem Streben er auch von Seiten hiesiger Einwohner durch manche freiwillige Gabe unterstützt wurde. In den dreißiger und vierziger Jahren dann machten sich hierin Stadtrath K. Pyhrer und der städtische Bezirksförster Chr. Näher sehr verdient und ihrer Sorgfalt sind viele der herrlichen Waldwege und Anlagen zu verdanken. Besonders aner kennenswerth ist aber, was in der Neuzeit von Seite der Gemeindebehörde für Verschönerung gethan wurde, so daß Freiburgs Schloßberg jetzt als schönster Erholungs- und Vergnügungspunkt für Einheimische und Fremde gelten darf und unter den reichen Segnungen der Natur, womit Gott Freiburgs Umgegend begabt hat, wohl die erste Stelle einnimmt.

In der Mitte der sich kreuzenden, südlich vom Schwabenthor und nördlich vom Karlsplatz aus auf den Berg führenden Wege steht ein von Stein hergestelltes, von einem eisernen Gitter umschlossenes und von Lindenbäumen beschattetes Christusbild, eine Stiftung der im Jahre 1850 dahier verstorbenen Küfermeisterswittwe Theresia Bank, geb. Mack. Ganz in der Nähe dieses Denkmals, vor dem eine mit Ruhebänken versehene Terrasse die Spaziergänger zur Betrachtung der prachtvollen Fernsicht einladet, stand vormals ein schlichtes Kreuz von Holz, das wohl schon von ziemlichem Alter gewesen sein mußte. Es war dasselbe errichtet an der Stelle, wo nach der Sage — von B. Halbmann so schön in poetischer Form geschildert — vor alter grauer Zeit ein Hirtenmädchen jenes kunstvolle silberne Kreuz aufgefunden, das den Namen „Mädchenkreuz“ erhielt und noch heutzutage den Schulmädchen bei den Prozessionen vorge tragen wird.

„Woher es ist? Wer will es deuten?  
Es sagt es selbst die Sage nicht.“

Von hier aus, wo sich nun die beiden Wege kreuzen, führt der eine links hinauf weiter zu einer Stelle, wo eine in die Mauer eingefügte Tafel die Worte enthält: „Das Münster von Abend gegen Osten erbaut.“ Seitwärts vom dortigen Pavillon zweigt ein Weg ab und zieht sich oberhalb des mit so lieblichen Anlagen versehenen Pyhr'schen Gutes „Schöneck“ durch schöne Buchenwäldchen nach dem Immenthal und der Eichhalde, dem sogenannten Jägerhäuschen, geradeaus aber höher hinauf auf die Hochebene des Schloßberges.

Der andere Weg, rechts vom Bank'schen Kreuze, führt zum sogenannten Kanonenplatze, der einen Umfang von etwa anderthalb Morgen hat und im Jahre 1819 aus Privatbesitz in das Eigenthum der Stadtgemeinde kam, welche hierauf den öden Platz mit Bäumen bepflanzen und durch die Spitalpfündner in schöne Anlagen umwandeln ließ. Auch unterhalb des Kanonenplatzes, über dem Gewölbe des Hochreservoirs der neuen Wasserleitung, befinden sich schöne Baumanlagen, unter diesen Bäumen auch die „Kaiserlinde“. Vom



Schaaß's Kapellchen.

Regierungspräsidenten Hermann von Greiffenegg und wie daselbe schon damals „Greiffenegg's Schloßlein“ hieß, so führt es noch heutzutage im Volksmunde häufig diesen Namen.

Steigt man vom Kanonenplatze, auf dem man noch in den Felsen eingehauene Treppen und andere Spuren der ehemaligen Festungswerke erblickt, noch etwas höher, so gelangt man zum sogenannten hohen Felsen und von da zur Ludwigshöhe, die, wie die in einem Felsen angebrachte Gedächtnistafel besagt, ihren Namen am Ludwigstage, den 25. August 1820, erhielt, als die Stadt unter großen Festlichkeiten das siebente Jubeljahr ihrer Gründung (1120) durch die Herzoge von Zähringen beging.

Ueber dem Felsen erhebt sich sehr schön eine Terrasse mit einem weithin sichtbaren, 1861 erbauten Pavillon und einem sogenannten Orientierungstische.

Kanonenplatz aus gelangt man hinab zur Stratz'schen Sommerwirthschaft mit dem zu Ende vorigen Jahrhunderts so anmuthig auf steilem Felsen erbauten Schloßlein, das viele Jahre lang der, auch als Dichter bekannte, k. k. österreichische Obrist und ehemalige „Festungskommandant von Zeng, am Meerestegade Croatiens“, Hermann von Greiffenegg-Wolffurt (gest. 1847) bewohnte. Schon im Jahre 1791 gehörte jenes Gelände unterhalb des Kanonenplatzes dem Vater des Genannten, dem k. k. vorderösterreich. Re-

Zunächst beim Eingang in die Felschlucht beim Kanonenplatz, in der man einen so lieblichen Blick mitten durch die durchbrochene Pyramide des Münsters genießt, führt ein anmuthiger Weg im Zickzack am sogenannten Petersgewölbe, an der „Bosch's Ruhe“ — bei dieser von Oberamtmann Bosch (gest. 1877) gestifteten Ruhbank hat man die Höhe des Münsters — und am frühern sogenannten Schaaff'schen Kapellchen (1859 von Regierungsdirektor Schaaff erbaut) vorüber nach der Höhe des sogenannten Halbmondes (Salzbüchle), woselbst an denkwürdigen Tagen eine kolossale Flaggenstange ihre Wimpel entfaltet.

Von dort gelangt man weiter nach der auf der Hochebene des hinteren Schloßberges gelegenen Stätte des ehemaligen Adlerschlosses (dem sogenannten „Mond“), woselbst in den letzteren Jahren die Gemeindebehörde so herrliche Anlagen herstellen ließ.

Nimmt man aber den Weg durch die oben erwähnte Schlucht, so gelangt man, stets mit dem Blick auf das liebliche Dreisamthal, zwischen Buchenwald und Rebgeleude zu dem von Ruhesitzen umgebenen Geiß oder, wie es im Volksmunde meist heißt, Silberbrünnele, das besonders am Frühmorgen des ersten Mäis sich eines großen Besuches erfreut.

Von diesem Brünnelein, das weit und breit das köstlichste Wasser hat, meldet die Sage: „Wer am Geißbrunnen etwas Rechtes erfahren will, der gehe in der Neujahrsmitternacht hin, so wird er ein Männlein finden, das nicht viel Worte macht, aber viel andeutet. Denn so das Jahr gut wird, hält es drei Aehren in einer und drei Trauben in der andern Hand und winkt freundlich zu; wird aber das Jahr schlecht, so sind die Hände des Männleins leer und es macht dabei ein saures Gesicht. So kannst du immerhin erfahren, wie es mit dem neuen Jahre stehen wird.“

Von diesem Brünnelein, bei dem ein Fußweg sich hinab nach der alten Wirthschaft „zum Stahl“ abzweigt, gelangen wir weiter auf den den Fuß des Kockkopfes bildenden Hirschenberg oder — im Volksmund — Hirschenberg. Links von da führen Wege durch das liebliche Immenthal, durch das sich auch die neue Schloßberg-Sahrstraße zieht, hinab nach Herdern oder hinüber nach dem so lieblich gelegenen Jägerhäuschen, rechts aber über den Johannisberg und an einer ehemaligen Schanze vorüber hinab zur stillen Karthause oder hinüber nach St. Ottilien. Zwischen diesen Wegen aber führt ein anderer zur Höhe des 687 Meter (2291 Fuß) hohen Kockkopfs.

Außer der schon erwähnten gehen über den Schloßberg noch viele Sagen. Zuvörderst steht jene vom unterirdischen Gang in's Münster. „Die Herzoge — so heißt es — liebten Sicherheit und Bequemlichkeit. Darum ließen sie von ihrer schönen Burg auf dem Schloßberge ob Freiburg, wo sie gewöhnlich Hof hielten, einen Gang unter der Erde in das Münster machen und stiegen dann, ungesehen von Feinden, oder, wenn es kalt war, an hohen Festtagen aus dem Zahnenthurm herauf und setzten sich in ihren Chorstuhl. An diesen Gang stoßt auch das Gewölbe, in welchem die uralten Münsterschätze und Münsterbriefe aufbewahrt werden, ein unermesslicher Reichthum. Der Gang ist aber vom Berge herunter verschüttet; im Münster findet man ihn bei dem Steine, der mit a. b. c. bezeichnet ist. Trotz allen Suchens wurde aber der Stein noch nicht gefunden.“

Eine andere Sage ist jene über: „Die Hexe als Hase“. „An zwei Tagen sah ein Jäger aus Freiburg im Walde des Schloßberges einen Hasen und schoß nach ihm. Doch der Hase blieb jedesmal ruhig stehen und entfloß erst, als der Jäger auf ihn zuellte. Da lud derselbe sein Gewehr mit geweihtem Pulver und als er nun hiermit zum dritten Mal auf den Hasen schoß, da stund vor ihm statt des Hasen ein Portiunkulaweiblein auf dem Kopfe, das eine blutende Schußwunde auf der Brust hatte und, als der Jäger es anrührte, todt zu Boden fiel.“

Wieder eine andere Sage — über die Burgfrau auf dem Schloßberge — lautet: „Wie reich die Herren ob Freiburg gewesen sind, das kannst du, wenn du ein Fronfastenkind bist, sehen

in der heiligen Nacht, aber nur eine Stunde lang, und dabei reich werden. Gehe nur zu dieser Zeit still die Burghalde hinauf, da sitzt oben eine weißgekleidete Frau mit einem großen Schlüsselbund in einem Feuerkreise und spielt mit feurigen Steinchen. Sei unerschrocken und gehe auf die Frau zu, die, wenn sie dich wahrnimmt, die Steinchen zuwirft. Nehme schnell den Hut und fange dieselben sitzsam auf; denn bist du ungeschickt, so wird die Frau böse und kehrt dir den Rücken, lässest du aber gar einen Laut hören, so verschwindet sie ganz und gar und du steckst mitten in Dornhecken."

Auch der rothe Schloßgeist spukt um Freiburgs Schlußruine und könnten wir noch manche andere Sage anführen. Wir schließen aber diesen Kreis der Sagen mit jener über „das goldene Kegelspiel auf dem Schloßberge“, von A. Halbmann in poetische Form gebracht. „In goldener Karosse zieht der Zwergkönig im Schlosse zu Freiburg ein und läßt sich der mit seiner Geisterschaar vom Schläfe erwachte Kegelgeist von den Zwergen die Kegel aufsetzen.

Die Kegel umzuschieben,  
Schiebt jetzt der Geist die ganze Nacht,  
Es schieben ihrer Sieben,  
Der Kegel fallen acht.

Der neunte aber bleibt immer stehen und der Kegelgeist muß umherwandeln, bis er alle neun auf einen Schuß geworfen, was ihm aber nicht gelingen will, obschon er jede Nacht bis zum Morgen wirft.

Und wer dort auf dem Schlosse  
Den neunten Kegel schiebt bei Nacht,  
Der wird vom Geistertrosse  
Zum reichsten Mann gemacht."

Und lassen wir nun zum Schlusse noch den Blick schweifen nach der herrlichen Umgegend im Schmucke ihrer Reben, im Smaragdgrün ihrer Matten und Wälder, im Reichthum ihrer Fruchtgefilde, nach der weiten mit Städten und Dörfern geschmückten Ebene des Breisgaaues und Elsaßes. Deutsches Land, so weit das Auge reicht!

Gegen Morgen liegt vor uns das liebliche Dreisam- oder Kirchzartnerthal mit seinen Fabriken und Gärten, weiter hinauf Littenweiler, Ebnet, Kirchzarten und unfern von letzterem am Waldessaume die kleine Kapelle auf dem Girsberg. Herrliche Wiesengründe, durchschlängelt von der Dreisam, da und dort zerstreut liegend einzelne Bauernhöfe! Und je tiefer sich das Thal mit seinen vielen Seitenthälern in das Gebirge hineinzieht, dem Himmelreich und der Hölle zu, um so romantischer wird auch die Gegend; im Hintergrunde die Hochebene des Schwarzwaldes, über welche der Feldberg mit seinem Friedrich-Luisen-Thurm das mächtige Haupt erhebt.

Gegen Mittag erblicken wir den ehemals durch seine Bergwerke bekannten Erzkaften oder Schauinsland, den quellenreichen Bronnenberg mit seinem Ribfelsen und den wegen seiner Anlagen vielbesuchten Sternwald, bei dem sich das liebliche Güntersthal öffnet. Jenseits des letzteren sehen wir den Horberberg, Gerstenhalm, Gießhübel, den Schlierberg mit seiner Lorettokapelle, den Schin- oder Schönberg mit seinem sogenannten Jesuitenschlößlein und den Ruinen der Schneeburg, an seinem Fuße das Herenthälchen mit seinen Ortschaften, im Hintergrunde den majestätischen Belchen.

Gegen Abend und Mitternacht liegt vor uns die freundliche Mäusenstadt, über deren Häusern der Thurm des Münsters sich hoch in die Lüfte hebt; an beiden Enden der Stadt, traulich hingelagert, ihre beiden ältesten Vorstädte Wiehre und Herdern. Ueber letzterem erblicken wir den rebenbefränzten Hebsack und die Eichhalde, mehr seitwärts das Dorf Zähringen mit

seiner Burgruine, vor Jahrhunderten die Wiege des badischen Fürstengeschlechts, sowie in etwas weiterer Ferne das Städtchen Emmendingen mit den Trümmern der Hochburg, sowie einen Theil des Elzthales. Wir erblicken ferner am Saume des langgestreckten Mooswaldes die beiden Dörfer Lehen und Bezenhausen und im Bereiche dieses Waldes eine Menge anderer Ortschaften; südlich Haslach, St. Georgen mit seiner schönen neuen Kirche, Thiengen, Krotzingen, Biengen, nördlich das alte Vörsfetten, Gundelfingen und Denzlingen, dann zunächst hinter dem Mooswalde die sogenannte March mit ihren Dörfern, Oppfingen, Umkirch und Zugfetten mit ihren Schlössern, Hochdorf, Buchheim, Neuershausen; dann in einer Länge von 6 und in einer Breite von 2—3 Stunden, gleich einem großen schönen Garten, den wein- und obstreichen Kaiserstuhl mit drei Städten und zwanzig Dörfern; südlich am Tuniberge Muzzingen mit seiner Lindenkapelle, das uralte Breisach mit seinem Münster, Oberschaffhausen am Fuße der „Neunlinden“, mehr nördlich Riegel mit seiner Michaels- und Eendingen mit seiner Katharina-Kapelle, Zecklingen mit der Ruine Lichtneck. Auf weithin leuchtet der Silberstreif des inselreichen Rheines — jetzt wieder deutscher Rhein, nicht Grenze mehr.

Ist das Wetter hell, so erschauen wir einen Theil des Elsaßes, die Festung Neubreisach, die Thürme von Colmar und, am Eingange in das elsäßische Münsterthal, die Ruinen des Hohenlandsberges und der pflichteburg, weiter in bläulicher Ferne die, oft noch im Sommer mit Schnee bedeckten, Vogesen und den im Nebeldunst verschwimmenden Jura, in nördlicher Richtung den Thurm des Straßburger Münsters.

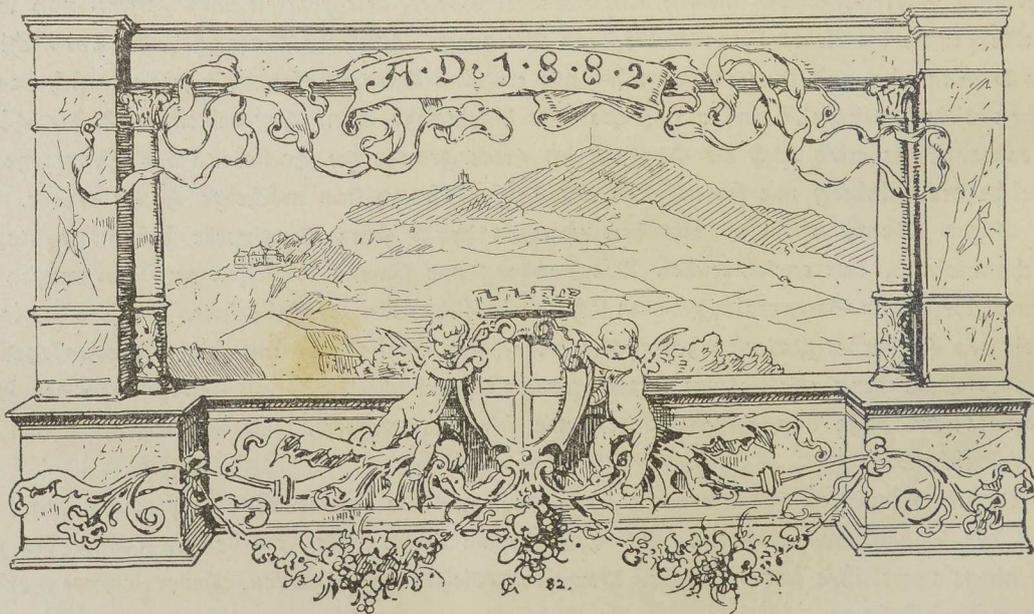
Ein herrliches, buntgeschmücktes Bild, das uns alles Andere um uns her vergessen läßt.

Ja, Deutschland ist weit und groß, doch besitzt es solcher Punkte nicht viele. Haben wir doch selbst schon so oft aus dem Munde von Fremden, die weit in der Welt umhergewandert, die Aeußerung vernommen, sie hätten nie geahnt, welche Fülle von Schönheiten das deutsche Breisgau enthalte! Und wahrlich gehört zu diesen perlen in erster Reihe der Schloßberg von Freiburg. Auch von ihm können wir Abschied nehmen mit den Worten unseres großen Dichters:

„Das Alte stürzt, es ändern sich die Zeiten,  
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.“

Otto v. Eisingrein.

(Hiezu eine Beilage.)





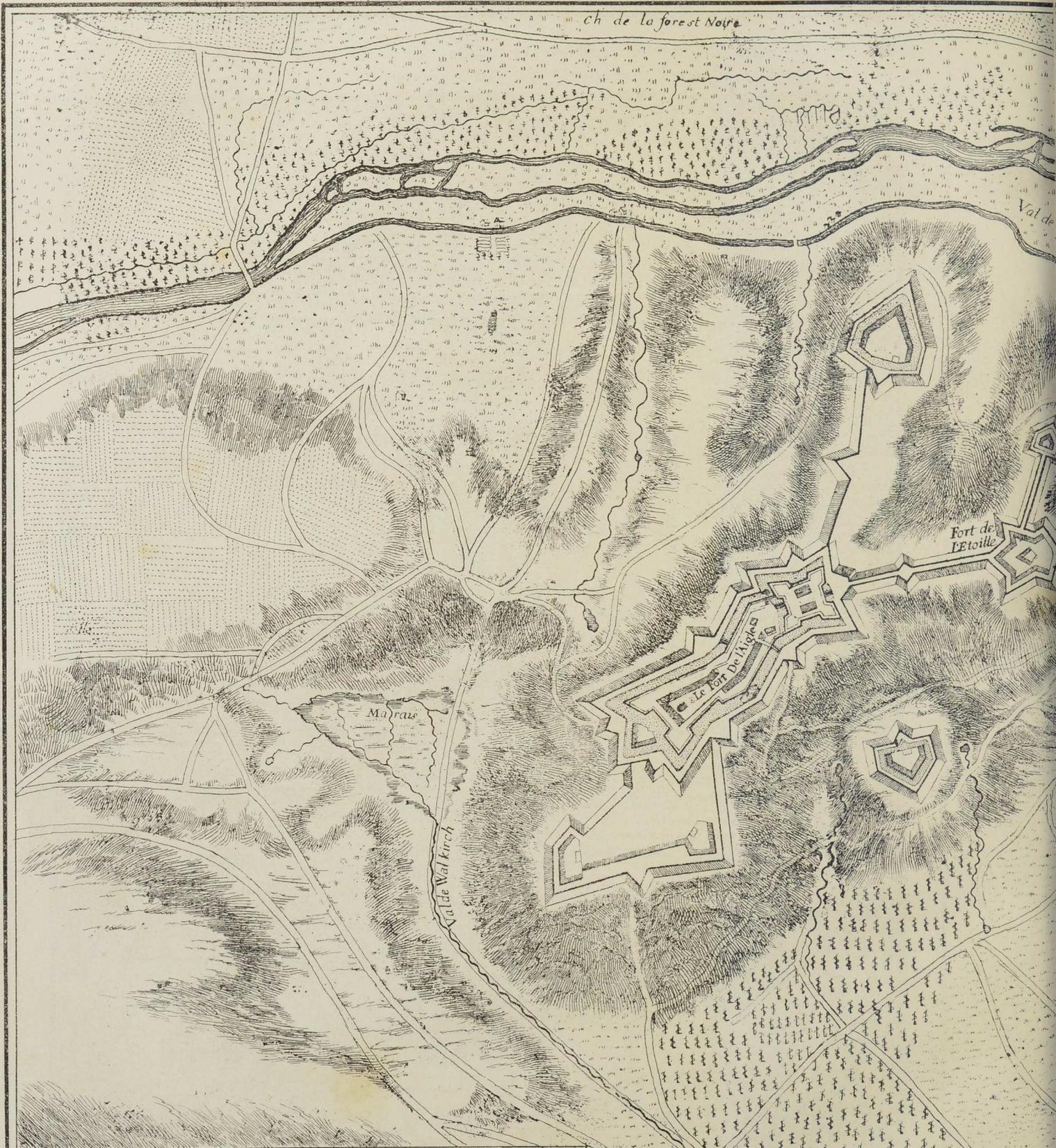
Vor dem todt vor Krieg vnd Brandt  
Vor hüngr Pest vnd Morden  
Bewahrt Freyburg das Vatterlandt  
Helff dieß wir seelig werden

Quam tutum gemino stas sub Custode Friburgum  
protegit hic gladio, munit at Ille Pedito.

Conterit Ille animas fugatos hostes, Corporis Iste  
Sic post bella quies, Paxq; Salusq; tibi

Facsimile eines Kupferstichs aus der zweiten Hälfte  
des XVII. Jahrhunderts.





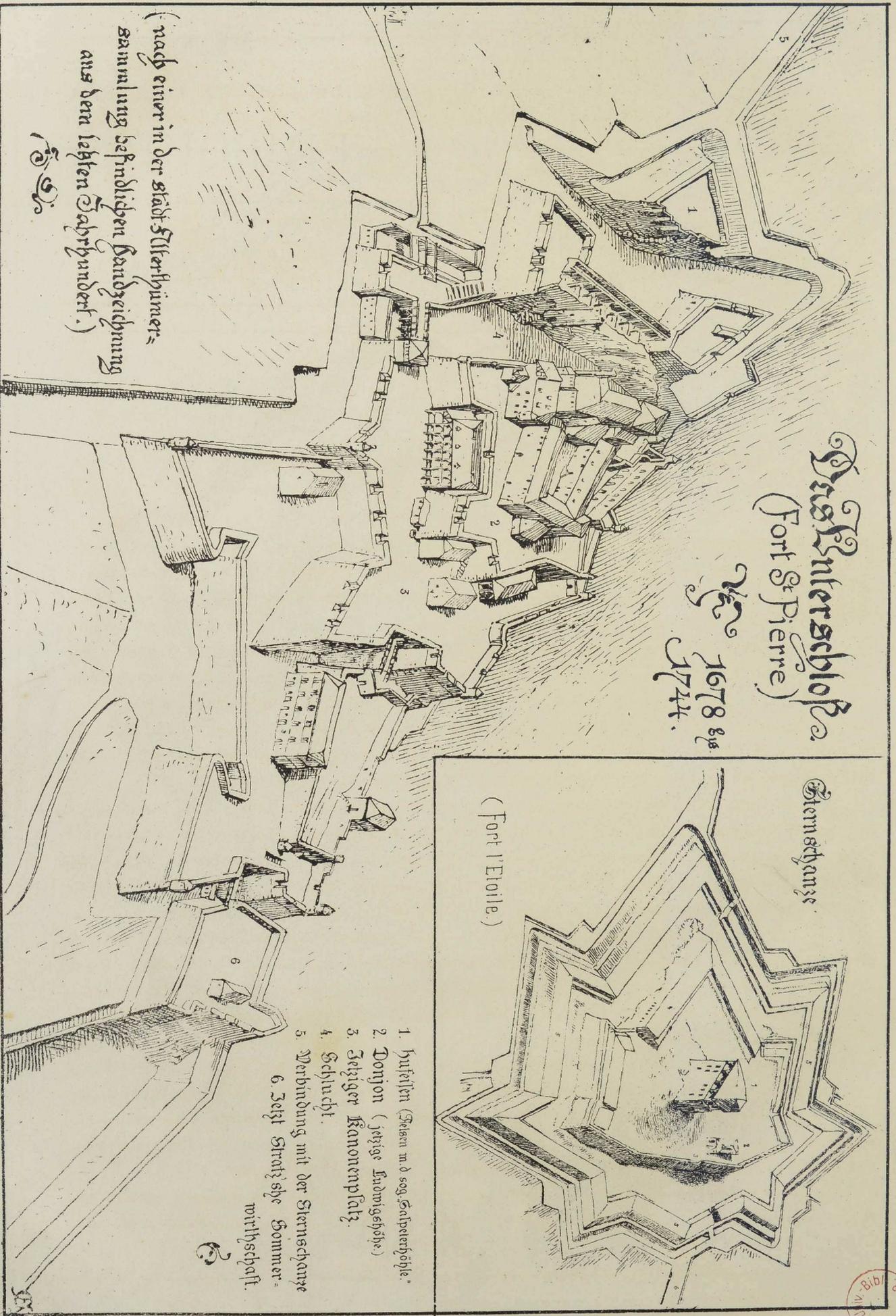
Photolithogr. verkleinerte Copie  
nach dem im Besitze  
des Freiburger Gewerbevereins  
befindlichen Original - Kupferstiche.

PLAN  
DES VILLES ET CHATEAU DE  
FRIBOURG.



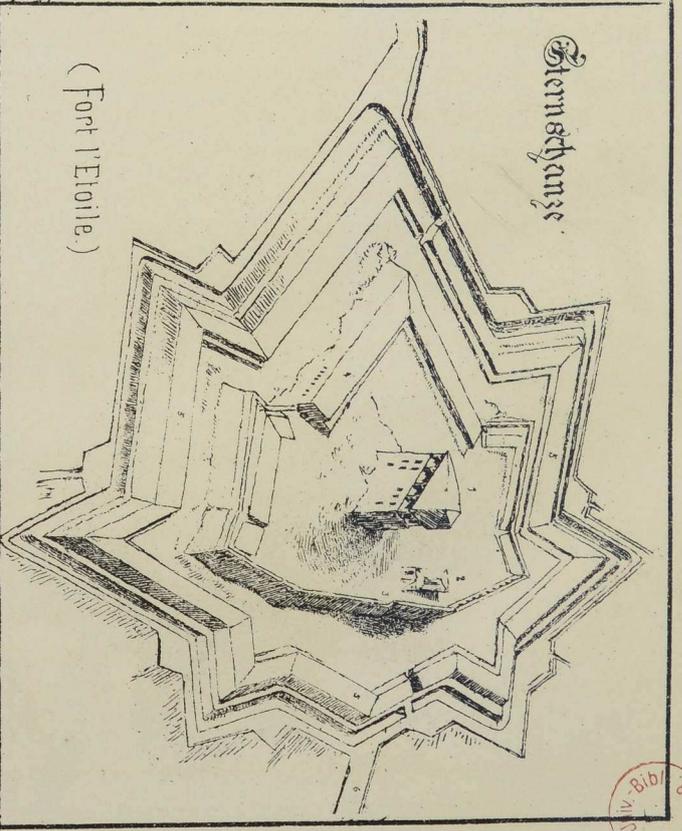
# Das Peterschloß (Fort St Pierre)

1678 bis  
1724.



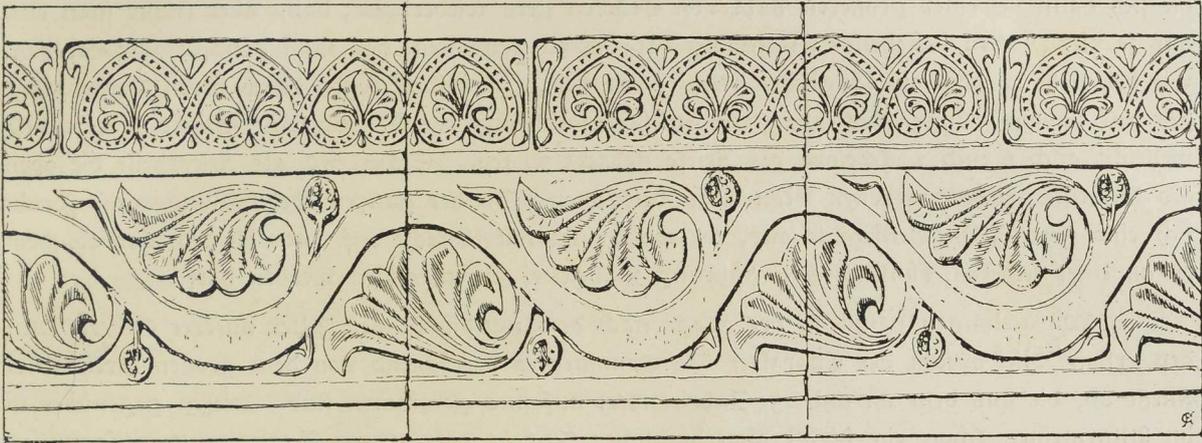
(nach einer in der städt. Stillerthümer-  
sammlung befindlichen Landzeichnung  
aus dem letzten Jahrhundert.)

## Sternschanze (Fort l'Etoile)



1. Bastionen (Selen m. d. sog. Salpeterhöflein)
2. Donjon (jetzige Stadtsche)
3. Jetziger Kanonenplatz.
4. Schucht.
5. Verbindung mit der Sternschanze
6. Jetzt Straße zur Sommer-  
wirthschaft.





## Mittelalterliche Thonfliese aus Freiburg i. B.

**B**LEGETLICH vergangenen Sommer im Hause Nr. 45 in der jetzigen Herrenstraße vorgenommener baulicher Veränderungen fanden sich in dessen Kellerräumen die Reste eines alten Bodenbelags, welche von den wackeren Vertretern des „Schanzinsland“ als werthvolle Erinnerungen aus dem alten Freiburg sofort erkannt und in Sicherheit gebracht wurden. Die Backsteinplatten, aus welchen der Bodenbelag sich zusammensetzte, sind zwar nicht durch besondere Feinheit des Materials oder sorgliche Herstellung oder glänzende Ausstattung ausgezeichnet: sie geben sich vielmehr als schlichte Erzeugnisse landläufiger Siegelbereitung. Und dennoch verdienen sie besondere Beachtung, sofern sie nämlich durch die Art ihrer Behandlung, wie durch die Eigenart der Verzierungen, womit sie ausgestattet sind, ein neues Zwischenglied in der Reihe verwandter Erzeugnisse darstellen.

Die Fliese bestehen aus nicht gerade sorgfältig verarbeiteterem Thon, der ziemlich porös und wenig scharf gebrannt ist; dem entspricht eine dunkelrothe Farbe. Die einzelnen Platten sind etwa 22 bis 24 Cm. im Geviert groß und 4,5 bis 5,5 Cm. dick. Sie weichen darin von der Mehrzahl der mittelalterlichen Bodenfliese ab, welche, namentlich in der späteren Zeit, bei einer Stärke von etwa 2 Cm. zwischen 11 bis 15 Cm., meist aber 13 Cm. im Geviert haben.

Was die Art der Verzierung betrifft, so dienten dabei offenbar Prägestempel, womit die Muster aufgedrückt wurden. Es dürften zu der aufgefundenen Zahl von Fliesen etwa 21 verschiedene Stempel gedient haben, durch deren verschiedene Zusammenstellung über dreißig verschiedene Plattenmuster erzielt wurden. Dabei bleibt fraglich, ob die Musterung durch freies Ausdrücken der Einzelstempel hergestellt ward, oder aber mittels scharfgebrannter Modellplatten, die man etwa mit Rücksicht auf eine gleichmäßige Ausführung mochte angefertigt haben. Ein Blick auf die aus kleinen Mustern zusammengestellten Zeichnungen läßt letztere Art der Herstellung am nächsten vermuthen. Uebrigens liegt in dieser Beweglichkeit, womit man bei Ausstattung der einzelnen Platten verfuhr, ein weiterer Unterschied gegenüber der sonst gebräuchlichen Verzierungsweise, welche für jede Platte nur Einzelmuster zu verwenden pflegte.

In der Zusammenstellung der Muster zeigt sich ein zweifaches Verfahren: einmal vereinigte man Stempel, wie bei der Mehrzahl der Platten, zu einer in sich abgeschlossenen Zeichnung,

die sich dann bei einer größeren Zahl von Stücken stets wiederholte; dann aber suchte man eine aus je vier Platten bestehende Musterung dadurch zu gewinnen, daß man bandförmige Streifen, wie bei 7, 8, 11, oder ein längliches Motiv, wie bei 9, über Ecke legte, durch deren Vereinigung sich eine rautenförmige Musterung von größerem Umfang ergab. Einzelne Stücke, wie 10 und vielleicht auch 6 und 2, scheinen als Frieße gedacht zu sein. Sicher sind als Frießtheile die oben als Tierleiste wiedergegebenen Platten zu betrachten. In der ganzen Behandlungsweise spricht sich eine gewisse Ungelenkigkeit aus, die wohl nicht mit Unrecht auf einen kleinen Betrieb, dem es an einer sicheren, künstlerischen Führung mangelte, zurückgeführt werden darf.

Wir gelangen damit zu der Frage nach dem muthmaßlichen Alter unserer Stücke. Auf den ersten Blick weicht der Charakter des Ornamentes beträchtlich von dem großen Kreis jener Fliese ab, die aus dem 14. und 15. Jahrhundert auf uns gekommen sind. Diesen gegenüber ist im Allgemeinen schon ein höchst alterthümlicher Zug in der ganzen Ausstattungsweise unverkennbar. Abgesehen von jenen schlichten Stern- und Rauten-Mustern, namentlich in 4 und 6, machen die verschlungenen Motive von 1, 2 und 5 einen sehr frühen und seltsamen Eindruck. Daneben klingen in den streifenartigen Verzierungen von 7, 8 und 10 die Ueberlieferungen romanischer Kunstweise unverkennbar an, und die palmetten in 8 und 9 gemahnen sogar an klassische Vorbilder. Auch die breite Behandlung des Blattwerks in 11, 15 und 16 gehört der romanischen Geschmacksrichtung an, während namentlich in dem Mittelmuster von 14, besonders aber von 13 der Uebergang zur Gothik sich deutlich ausspricht. Dieser Richtung gehören auch die gut behandelten Thierbilder von 11 an. Wohl gleicher Zeitstellung ist auch das Bild des heil. Michael mit dem Drachen auf Seite 58. In abermals jüngere Zeit leitet der heraldische Adler, der nach seiner ganzen Ausbildung wohl erst der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zukommt. Es wären sonach die einzelnen Stempel durch ihre stylistische Verschiedenheit, wie nicht minder mit Rücksicht auf ihre ganz ungleiche Beschaffenheit verschiedenen Entstehungszeiten zuzuweisen: den Formen nach wären die einzelnen Motive etwa auf die Zeit von der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bis gegen Schluß des 14. Jahrhunderts zu vertheilen.

Nun geht aber aus der völlig gleichen Beschaffenheit der ganzen Sammlung von Fliesen, wie nicht minder aus der Vermischung von älteren und jüngeren Mustern auf derselben Platte, namentlich bei 11, 12, 14, 15, 17, 18, unwiderleglich hervor, daß ihre Herstellung in einer und derselben Zeit erfolgte. Was überhaupt von älteren Bodenfliesen bekannt ist, zeigt eine nach Material und Zeichnung so verschiedene Behandlung, daß die unsrigen denselben weder gleich, noch selbst nahe gestellt werden können. Es sei beispielsweise auf die aus St. Emmeran in Regensburg stammenden Thonreliefs (vergl. Mittheil. d. Centr.-Comm. 3. Erforschung u. Erhaltung d. Baudenkmäler, 1870, XLI u. 1872, XXI) verwiesen, welche bei ganz einheitlicher Ausstattung und sehr alterthümlichen Anflängen immerhin erst dem 13. Jahrhundert angehören. Nächst der stylistischen Seite der Frage kommt auch noch die rein technische in Betracht, welche gleichfalls für ein jüngeres Alter der vorliegenden Fliese spricht. Jene der früheren Zeit sind nämlich viel feiner und härter gebrannt, während die Freiburger Stücke recht eigentlich nur als Backsteinbrand gelten können. Wenn sich nun auch in einzelnen der hier vorkommenden Muster Anflänge an Fliese des 13. und 14. Jahrhunderts finden (vergl. Mittheil. 1862, 49 Fig. 1, 2, 3; ferner Katalog der Bauthelle und Baumaterialien im German. Museum 5 ff.), so sind wir doch aus allen hier entwickelten Gründen auf eine verhältnißmäßig spätere Entstehungszeit für die unsrigen hingewiesen.

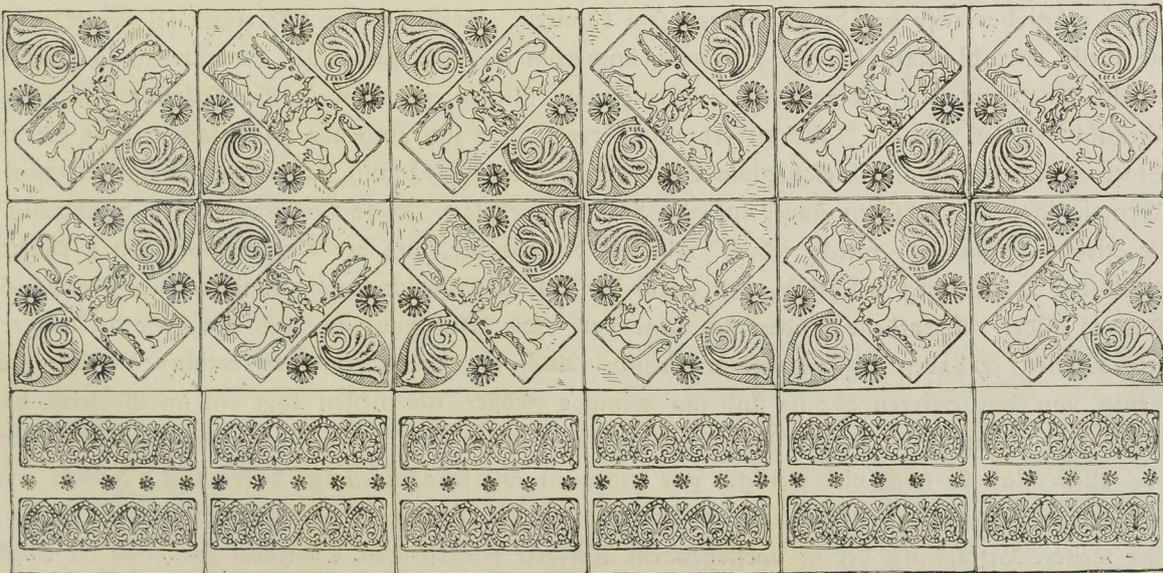
Uebrigens dürfte die Erklärung dafür nicht allzu schwierig sein. Auf allen Gebieten des Handwerks läßt sich die Erfahrung machen, daß gewisse Formen sich oft merkwürdig lang in Uebung erhalten oder selbst nach einer gewissen Unterbrechung wieder auftauchen. So konnte

an dem Orte, wo unsere Fliese angefertigt wurden, leicht eine lange Pause in der Herstellung solcher Thonerzeugnisse eingetreten sein; bei der Wiederaufnahme der Arbeit griff man zu alten Mustern, die sich noch vorfinden, und ergänzte sie durch neue, im Geschmacke der Zeit gehaltene Stempel. So dürfte sich die Verbindung der anscheinend weit auseinander liegenden Motive erklären. Ja unter diesen Umständen könnte die Entstehung unserer Platten noch im 15. Jahrhundert erfolgt sein, sofern nämlich auch die jüngeren Stempel nicht gerade Neuheiten der Zeit gewesen wären. Die ungewöhnliche Derbheit und Rauheit des Fabrikats läßt eine solche Vermuthung schon zu, während bei dem gangbaren Material, wie es z. B. in dem erwähnten Katalog des Germanischen Museums vereinigt ist, ein solcher Anachronismus minder wahrscheinlich, ja vielleicht geradezu ausgeschlossen ist. Wo der Ursprung unserer Fliese zu suchen, müßte man durch Vergleichung des in Freiburg vorkommenden Ziegelbrandes im Allgemeinen, sowie etwa vorhandener Reste von sonstigen Fliesen festzustellen suchen. Vielleicht gelingt es, weitere Spuren zu entdecken.\*) Es sollte nicht erstaunen, wenn noch mehr der Art zum Vorschein käme; denn gerade solch' minderwerthige Reste der Vergangenheit schlummern oft unbeachtet an versteckten Orten, bis spürender Sinn sie endlich zum Nutzen der Forschung und zu weiterer Anregung an's Tageslicht zieht.

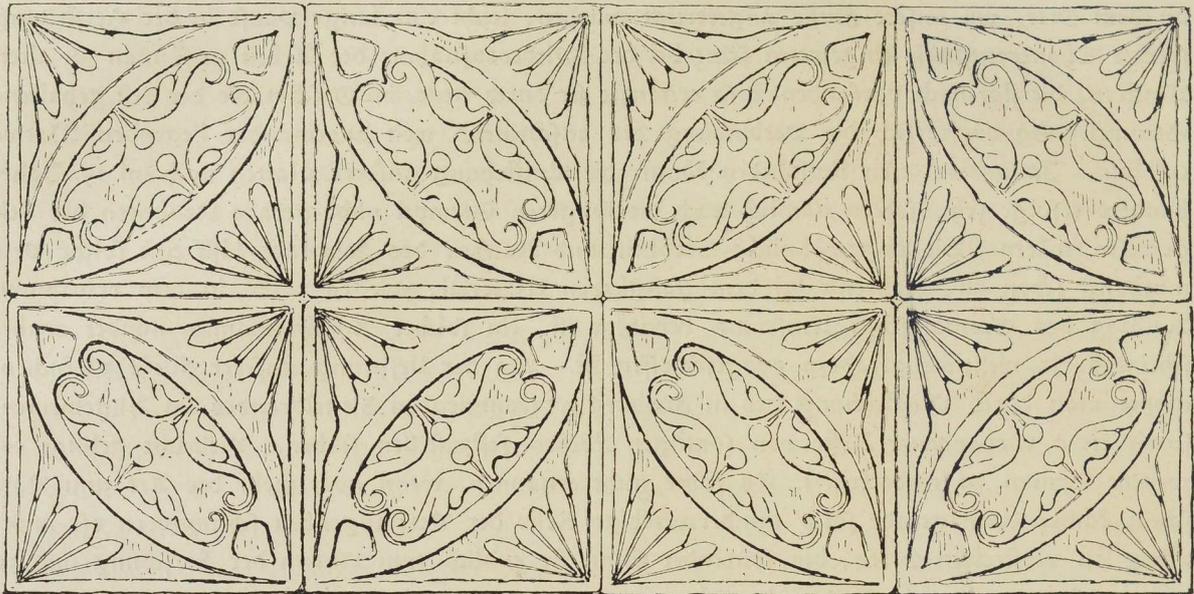
\*) Die auf dem in natürlicher Größe wiedergegebenen Streifen 3 zu Pl. 7 (auf Seite 58) erkennbaren Schriftzeichen SA nebst dem kleinen Wappenschild seitwärts seien als Besonderheiten erwähnt; möglicherweise können sie bei weiteren Untersuchungen auf eine Spur leiten.

Mainz.

Friedrich Schneider.

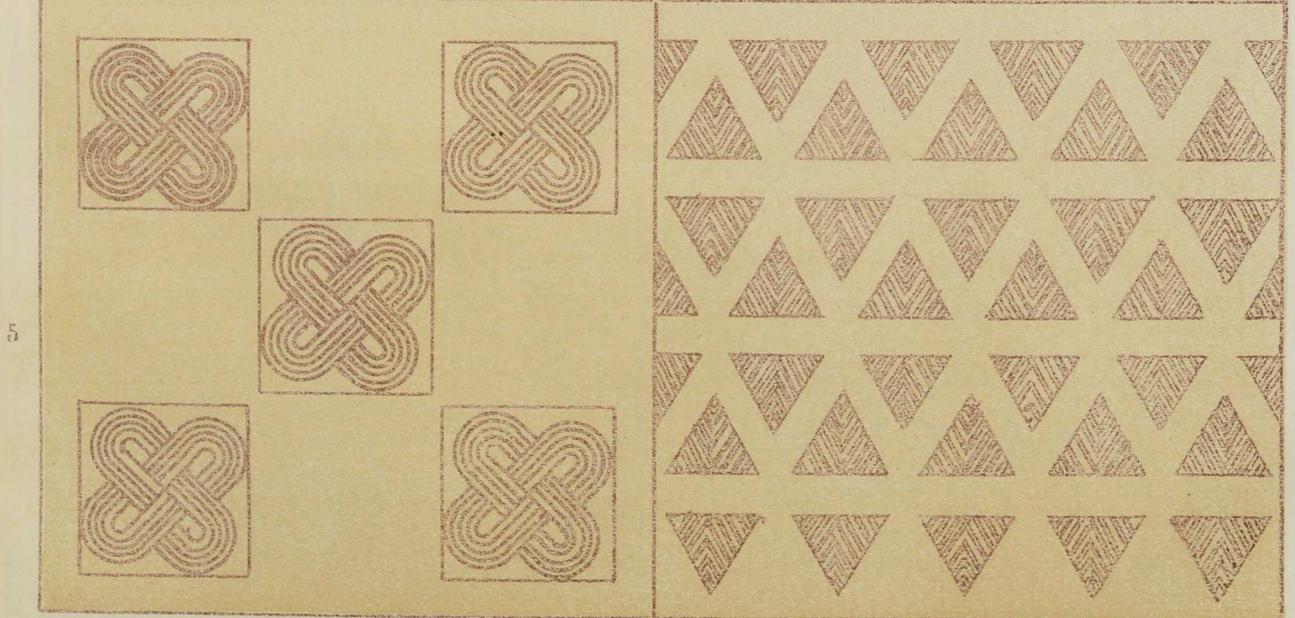
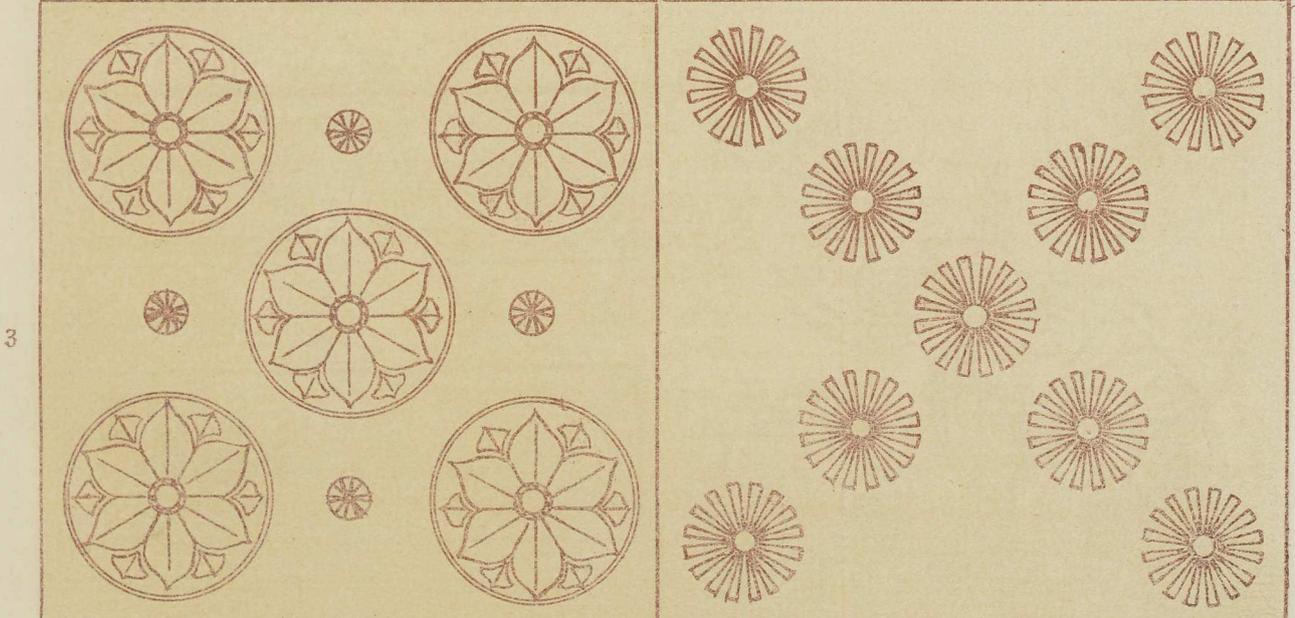
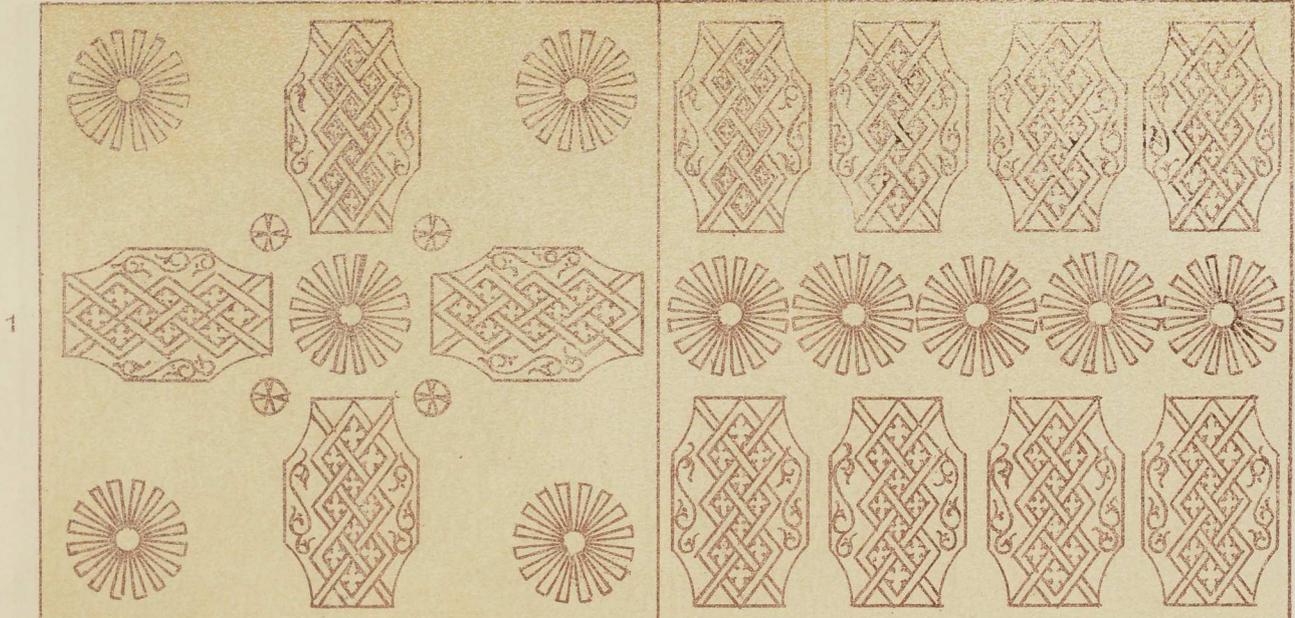


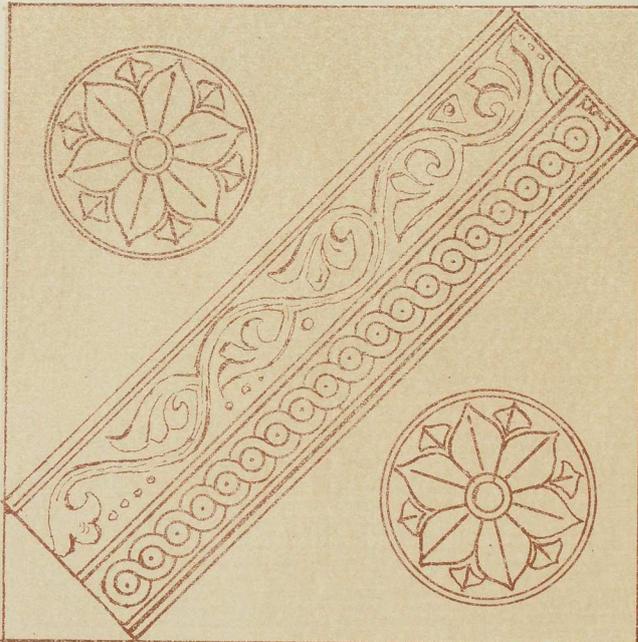
Zusammenstellung von 18 Platten, Nr. 10 und 11 auf Seite 56.



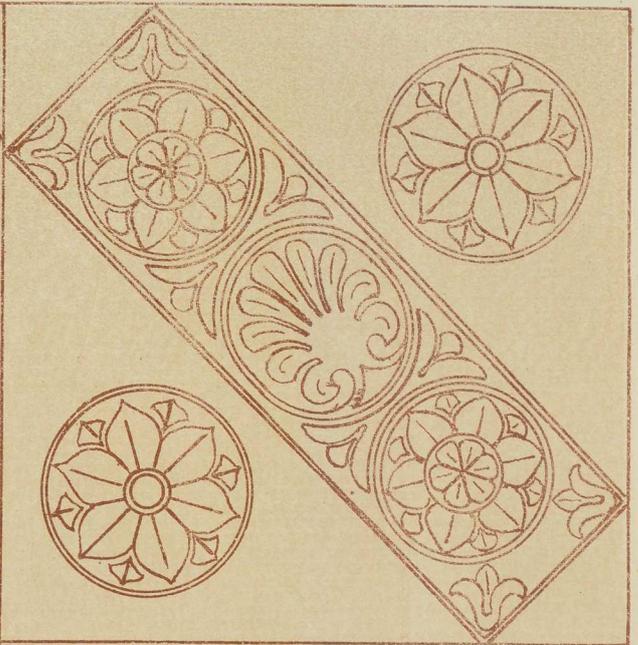
**D**ORSTZENDEN, uns von fachmännischer Seite freundlichst gewordenen interessanten Aufsätze mögen hiermit einige ergänzende Notizen über den besprochenen Gegenstand beigelegt sein. Wie schon Eingangs erwähnt, fanden sich die Fliese als Bodenbelag eines Kellerraumes, jedoch in keinerlei rhythmischer Anordnung, wie überhaupt wohl kaum anzunehmen, daß die auch in der Größe nicht übereinstimmenden Platten ursprünglich für diesen Ort bestimmt. Bekanntlich stößt das betreffende Haus, Eigenthum des Herrn Joseph Marbe und früher „zum Wolf“ benannt, an die städtische Münze, von wo dieselben möglicherweise herübergenommen sein könnten. Bezüglich des Materials sei bemerkt, daß die Fliese, obwohl relativ schlecht gebrannt, immerhin merklich härter als der zur Zeit in Freiburg übliche Backsteinbrand. Eine größere Anzahl von Fliesen, jedoch wesentlich späterer Zeit, wahrscheinlich dem 16. bis 17. Jahrhundert angehörend, fand sich auch als Flurbelag in dem zweiten Stockwerke des ehemaligen Collegium Theobaldi, dem vor etwa zwei Jahren umgebauten Wannerschen, jetzigen Herzog'schen Hause auf dem Franziskanerplatz. Diese Letzteren tragen durchgängig die gleiche Zeichnung, welche jedoch, wie aus beistehender, aus der Vereinigung von 8 Platten gebildeten Darstellung ersichtlich, erst durch die Zusammenstellung von mindestens 4 Platten ein Ganzes bildet. Friestheile fanden sich keine vor. Die Musterung ist auch hier, wie bei den erst besprochenen, erhaben auf vertieftem Grund. Auch in den Dimensionen weichen dieselben nur wenig von den ersteren ab; sie sind um weniges größer, (sie messen 24,5 cm im Geviert), hingegen nur 4 cm dick. In der Farbe sind dieselben heller, die Masse ist eher noch schlechter und vor allem sind sie noch viel weniger gut gebrannt wie jene, in Folge dessen sich dieselben trotz des wesentlich geringern Alters auch minder gut erhalten zeigen. Es dürfte diese Wahrnehmung eine weitere Bestärkung der in vorstehendem Aufsätze festgestellten Thatsache sein, daß die Fliese meist um so jünger, je schlechter sie im Brand, eine Ansicht, welcher auch A. Essenwein in einer uns über diesen Gegenstand freundlichst gemachten Mittheilung beipflichtet. Von beiden Funden sind die Originale, durch die früheren Eigenthümer auf dankenswerthe Weise zur Verfügung gestellt, nunmehr in der städtischen Alterthümersammlung bewahrt. Einige Dubletten wurden an die großherzogliche Alterthumshalle in Karlsruhe, sowie an das germanische Nationalmuseum in Nürnberg abgegeben.

G

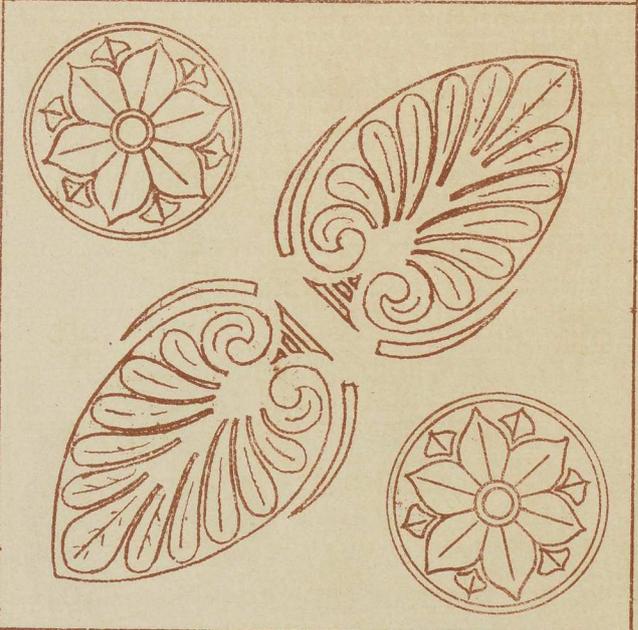




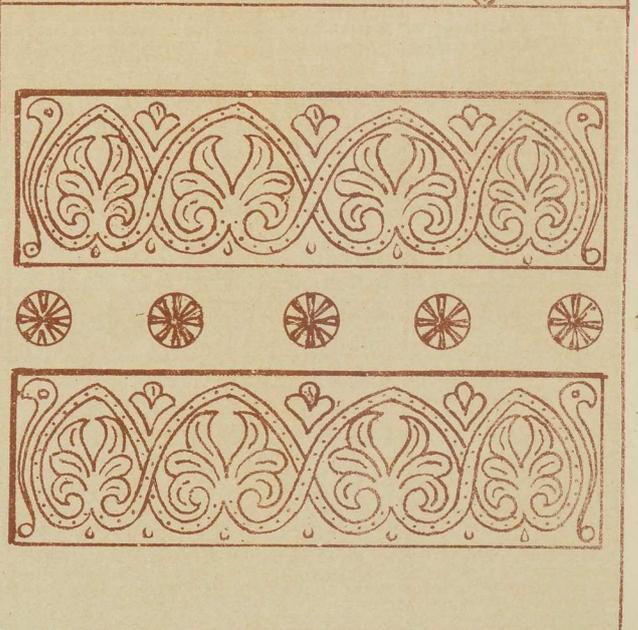
7



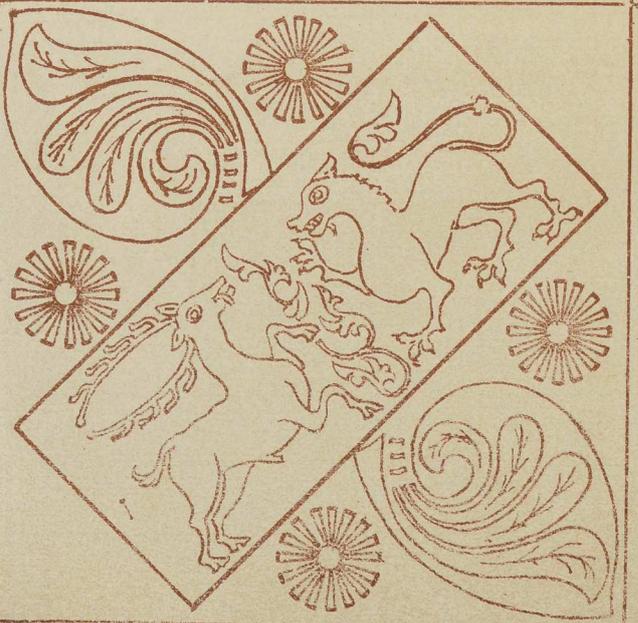
8



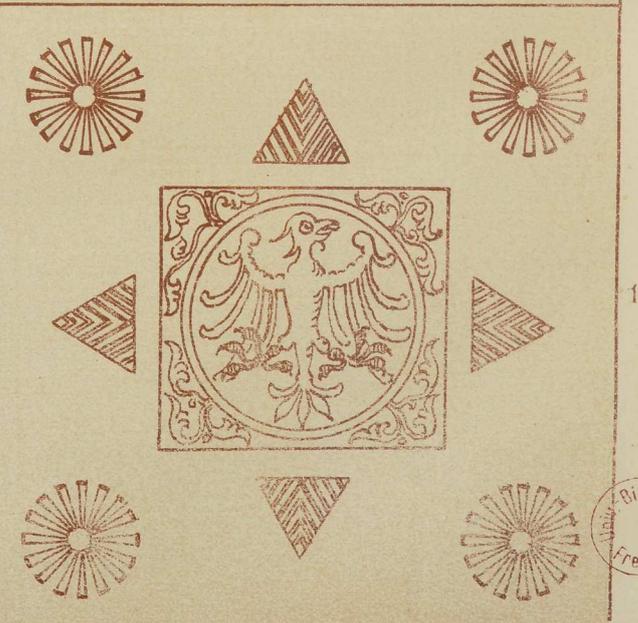
9



10



11



12



13

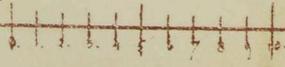
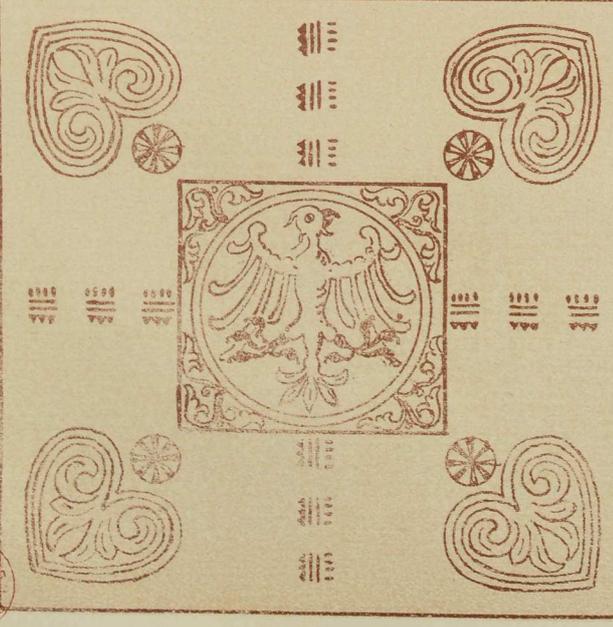
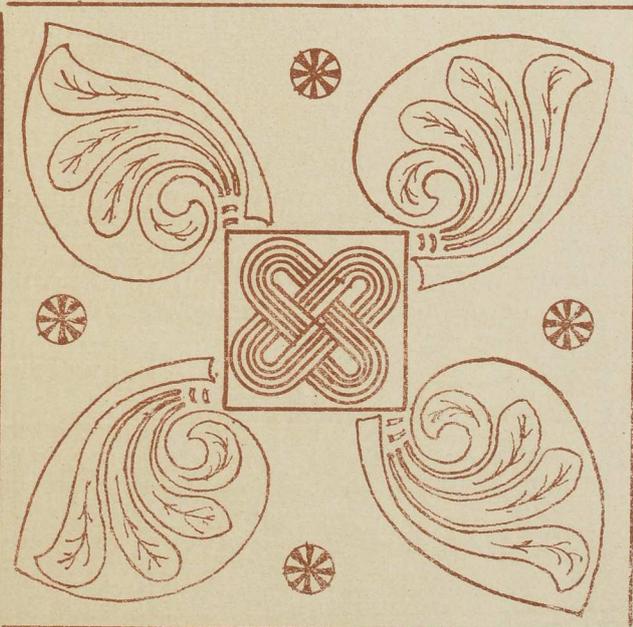
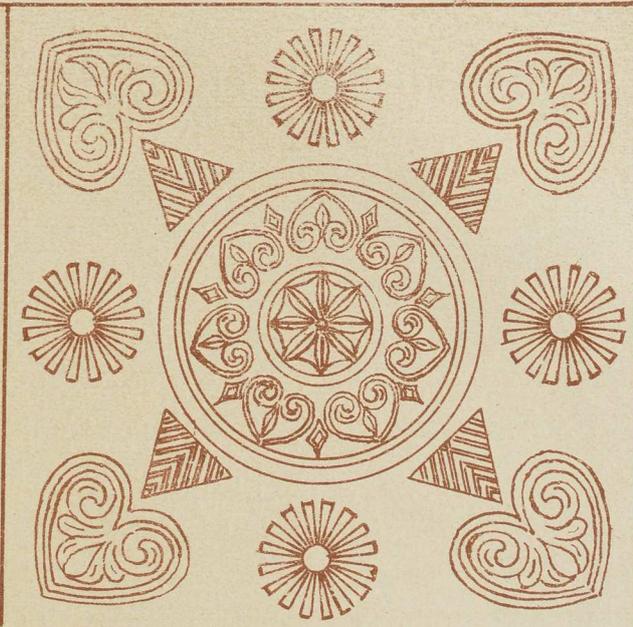
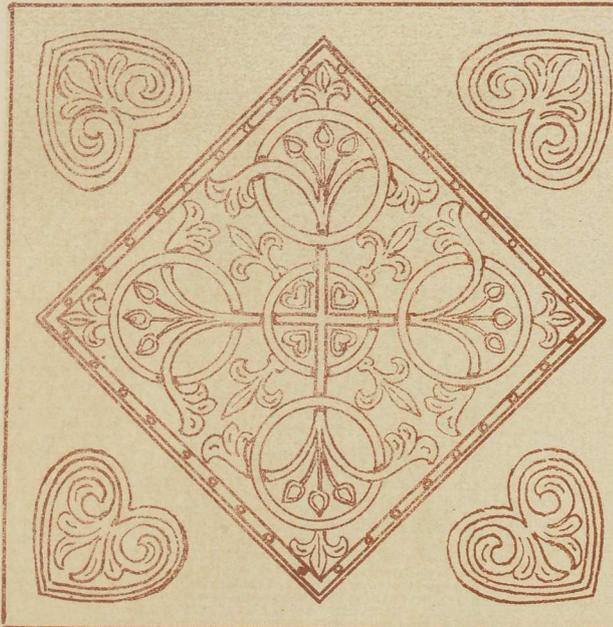
14

15

16

17

18



20.

30 zentimeter.

aufgen.gez. v. Oskar Geiges.

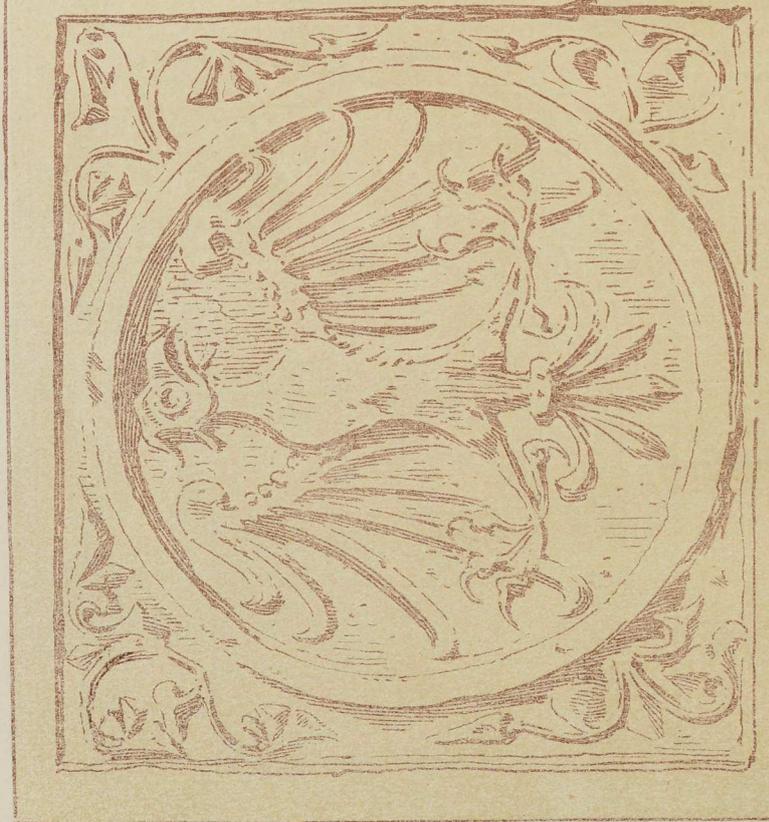
Einzelheiten in natürl. Größe.

3

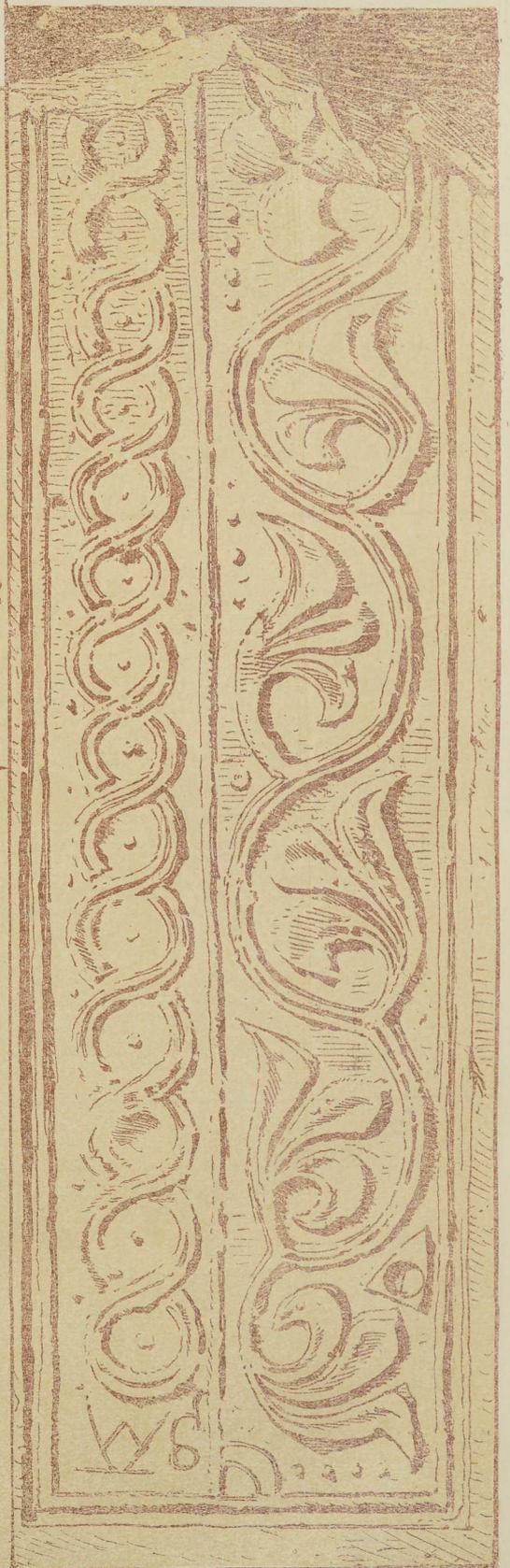
1



2



zu Platte 12. (17.18.)



zu Pl. 7.



**Kaspar Mercy's**  
Heldenlod in der Schlacht bei Freiburg.

16 A.D. 44.

**S**CHWARTZERN, rothe, zierten  
Ringsum so Berg als Thal,  
Aus Menschenblut erblühte,  
Gepflanzt mit scharfem Stahl.

Zerhauen mancher Schädel,  
Durchstossen manche Brust —  
Das war 'ne blut'ge Ernte,  
Die Ernte im August.

Der Tod, das war der Schnitter,  
Mit seiner Sense scharf  
Gar viele Menschengarben  
Er dort zu Haufen warf.

„Noch tausend“ — rief Turennius,  
Als grimmig robt die Schlacht,  
Da brach durch die Verhaue  
Der Franken Uebermacht.

Umsonst war alle Wehre,  
Umsonst das Kämpfen all'  
Der Feind sprang in den Graben,  
Erstieg im Sturm den Wall.

Das sieht der Kaspar Mercy,  
Bei Gott — der ist nicht faul:  
„Dragoner, Kürisreiter,  
„Herunter von dem Gaul!

„Ich weiß, daß für den Reiter  
„Es ist ein hartes Muß,  
„Wenn in der schweren Rüstung  
„Er streiten muß zu Fuß.

„Doch jetzt gilt kein Bedenken,  
„Hoch schwingt den Pallasch — auf!  
„Dort stürmet zu den Schanzen  
„Den steilen Berg hinauf!“ —



Da klingen die Trompeten —  
Die Reiter greifen an,  
In schwerem Eisenpanzer,  
Der Kaspar kühn voran.

Sie hauen die Franzosen  
Zur Schanze wieder 'raus;  
Turennius ruft verzweifelt:  
„O weh — das Spiel ist aus!“

Doch ach — der bravste Reiter,  
Der Kaspar Mercy sinkt,  
Getroffen von dem Bleie,  
Als ihm der Lorbeer winkt.

Da klingen die Trompeten  
Gar schrill das Thal hinab —  
Es tragen ihren Führer  
Die Reiter in das Grab. —

L. Geres.





## Der Heldentod des bayerischen Generalwachtmeisters Kaspar von Mercy in der Schlacht bei Freiburg

5. August 1644.

**I**n der blutigen Doppelschlacht, welche der große Condé (d'Engghien) und Turenne mit französischen und weimarischen Truppen auf der einen und der Feldmarschall Franz Mercy mit Bayern auf der anderen Seite in der nächsten Nähe Freiburgs schlugen, ist die Heldenthat des Bruders des Feldmarschalls, des Reiterführers Kaspar Mercy, welcher dem Feinde den Sieg entriß, würdig, der Nachwelt in's Gedächtniß gerufen zu werden.

Die Bayern hatten sich, nachdem sie die Stellungen am Schönberg nach blutigen Kämpfen am ersten Schlachttage räumen mußten, auf dem Lorettoberg (Wonnhalde und Schlierberg) möglichst stark eingeschätzt und dort, wo jetzt zur Erinnerung an diese Kämpfe eine Kapelle steht (erbaut von dem Freiburger Bürger Christoph Mang), eine starke Batterie errichtet. Die Franzosen, nachdem sie längere Zeit in wiederholtem Stürmen, wobei Turenne mit dem bekannten Ausrufe: „Encore mille!“ immer neue Schaaren in den Tod geschickt, versucht diese starke Stellung zu nehmen, brachen endlich nach ungeheuren Verlusten gegen 5 Uhr Abends in die Verschanzungen, und der Tag schien für die Bayern verloren.

Der Generalwachtmeister Kaspar Mercy nun, welcher mit seiner Reiterei vor der Wiehre am Hölzlerlebach und von da gegen die Dreifam hin Stellung hatte, erkannte alsbald mit richtigem Blicke die drohende Gefahr und in raschem Entschlusse schritt er zur That. Er ließ seine schwerbewaffneten Kürassiere und Dragoner absetzen, stürmte, den Pallasch in der Faust, den östlichen und nordöstlichen Hang des Schlierberges hinauf und warf im Anlauf die eingedrungenen französischen Regimenter über den Abhang und den Verhau hinab. Kaspar Mercy rettete so den Tag für die Bayern, starb aber selbst auf dem Lorettoberg den Heldentod.

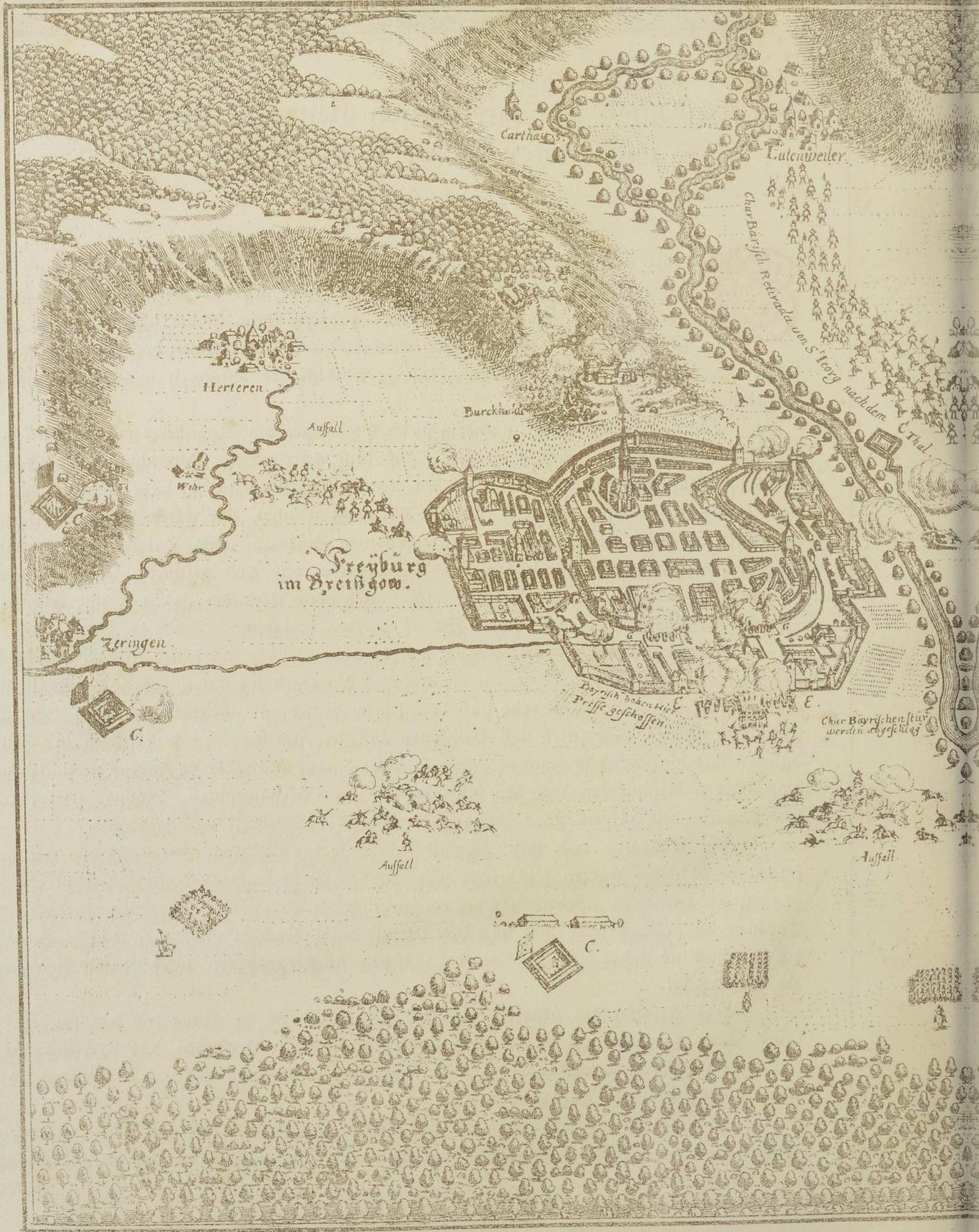
Die Franzosen und ihre Verbündeten schrieben sich zwar den Sieg zu, wie auch bei folgender plan die Bayern fälschlicherweise auf der Flucht darstellt, doch war selbst ein Franzose unparteiisch genug, zu gestehen, daß der verhängnißvolle Tag von Freiburg dem Cardinal Mazarin Thränen ausgepreßt habe und daß der Verlust dieser blutigen und unglücklichen Schlacht und der Rückzug nützlicher und für die französischen Angelegenheiten vortheilhafter gewesen wäre, als der Erfolg.

Das Resultat der schweren Kämpfe war auch für die Franzosen kein solches, wie es einem Siege zu folgen pflegt. Nach ziemlich schwächlichen Versuchen, das bayerische Heer über den hohlen Graben zu verfolgen, zog der Herzog von Engghien gegen Philippsburg ab und so war Freiburg von den Franzosen befreit.

Dem tapfern Reitergeneral Kaspar Mercy wollen wir hier ein Blatt der Erinnerung weihen, da oben auf dem Lorettoberg kein Stein und keine Schrift von seinem Heldentode zeugt.



Abriß der Stadt Freyburg wie solche in die 6 wochen Ernstlich von den Chur Beyerischen  
 Statt Zwischen der Königl. Franckischen und Chur Beyerischen Armee zugetragen A 1644 im  
 E. Bayr. Battereyen. F. ihr geschütz G. Bayrische Bresten warauf die Statt sich ergeben. H. der Franckischen letztes hauptquartier



ist Belagert und eingenommen worden auch der Blutigen Scharmübel so sich nach übergabder  
 und Hermonat. A. der Bayrischen erstes Hauptquartier. B. ihr letztes Hauptquartier C. Bayr. Reduten. D. Bayr. Tranchent  
 ancker Rehberg. <sup>der</sup> Bayrischen werden im Hauptquartier überfallen von den Französischen



Aankunft der Duc de Anguin Armee worauf sie die Chur Bayrisch  
 von dem Berg I. getrieben worauf sie sich nah dem Berg K.  
 Retoriret und folgenden tags von dem Franckischen Jarck vom Berg  
 L. beschossen worden. num K. stürmen die Franckischen auch  
 werden aber zu Ruck getrieben.



## Volksjagen von Ebringen am Schönberg.

Mitgetheilt von Karl v. Gagg.

### I. Der Drache.

**E**BER das Dorf Ebringen, so erzählt uns die Sage, fuhr in altersgrauer Zeit ein feuriger Drache und verschwand am südlichen Schönberg in einer Höhle.

Der Drache wurde von dem heidnischen Volke als ein Götz verehrt und von Zeit zu Zeit mußten ihm zur Nahrung Menschenopfer gebracht werden. Das Loos traf schließlich auch die reizende, jugendliche Tochter des Fürsten, der auf der Schneeburg saß.

Zu derselben Zeit wohnte aber ein junger Ritter, der sich heimlich zum Christenthum bekannte, am Fuß des Schönberges. Als dieser von dem schrecklichen Schicksale der Fürstentochter vernahm, faßte er rasch den kühnen Entschluß, den allgewaltigen Drachen zu tödten. Wohlgepanzert, den gewaltigen Speer in der Rechten, bestieg er sein muthiges Roß und ritt, vertrauend auf die Macht seines Gottes, dem höllischen Unthier entgegen.

Drohend, mit weit aufgesperrem, giftqualmenden Rachen lag das Ungeheuer vor seiner Höhle, den unerschrocken heransprengenden Angreifer gierig erwartend. Schäumend bäumte das stolze Roß, aber behende und sicher führten die kräftigen Arme Zügel und Speer, und zischend fuhr das scharfe Eisen todbringend in den geöffneten Schlund des höllischen Gesellen.

Jubelnd vernahmen Fürst und Volk die Kunde von der kühnen, befreienden That des jungen Ritters und jubelnd priesen sie den Christengott, der dem Kämpfen solch hohe Kraft verliehen. Zur Erinnerung wurden, so berichtet die Sage weiter, auf den Häusern in Ebringen, über welche der Drache einst dahinfuhr, steinerne Kreuze errichtet, von welchen sich noch einige an den Giebeln vorfinden. Der kühne Ritter aber, den das Volk nunmehr als einen Heiligen verehrt, hieß Georg, und daher nannte sich späterhin der Ort, wo er wohnte, St. Georgen.

Noch vor kurzer Zeit wurde zu St. Georgen alljährlich am 23. April, dem Tag des Heiligen, ein Jahrmakkt abgehalten, und die Bauern, die mit ihren pferden aus der Umgegend herkamen, ritten dreimal um die Kirche, St. Georgs Schutz für die pferde zu erbitten.

### 2. Der Kuchenhänsel.

In früher Zeit hauste einstmals ein wilder Raubritter auf der Schneeburg. Um seine übeln Streiche mit mehr Sicherheit ausführen zu können, ließ er sein pferd verkehrt beschlagen, damit die Leute glauben sollten, wenn er austritt, er sei heimgekehrt, oder er sei auswärts, wenn er sich nach Hause begab.

Seinen Weg nahm er dann gewöhnlich durch den Schelmengraben, jetzt Schellengraben genannt, der sich südlich vom Friedhof des Ortes gegen die Ziegelhütte hinzieht und mehr einem Graben als einem Weg gleichsah.



Im Volksmund hieß dieser Ritter „Ruchenhänsel“ und noch heute führt ein Acker bei Krozingen, auf dem der Ritter bei seinen Jagden manchmal die Küche aufschlug, den Namen „Ruchengarten“.

Nach seinem Tode soll der Ritter noch oftmals am hellen Mittag auf schattenhaftem pferd und selber wie ein Schattengebilde den Schellengraben pfeilschnell auf und ab geritten sein und die Spur der verkehrten Hufeisen zurückgelassen haben.

Oftmals auch habe man ihn vom Bazenberg aus, einem Rebberg bei Wolfenweiler, wilde Rufe ausstoßen hören und manche Leute wollten dieselben Rufe zur gleichen Zeit auch bei den untern Häusern von Ebringen gehört haben.

Ein Mann von Ebringen bemerkte einmal neben sich einen zweiten Schatten; als er aber nach demselben greifen wollte, blieb ihm ein menschliches Gerippe in den Händen. Darob erschrock der Mann so heftig, daß er bald darauf starb.

Doch seit dem Jahre 1794, in welchem die Weinlese so reichlich ausfiel, bemerkte man nichts mehr von dem geisterhaften Treiben des Ritters Ruchenhänsel.



## Nachträge und sachliche Berichtigungen.

In dem Aufsätze: „Fragmente einer Glasmalerei aus dem 14. Jahrhundert“, findet sich auf Seite 34 (sowie Beilage Seite I, Fig. 1) das Wort „HMILITAS“. Eine nachträgliche genauere Untersuchung ergab, daß das gestürzte R erst später hereingeflickt und somit kein eigentlicher Bestandtheil des Wortes bildet. Wahrscheinlich hieß dasselbe ursprünglich „HVMILITAS“, die Demuth, welcher Auslegung auch die allegorische Darstellung auf dem betreffenden Medaillon entspricht. — Zu der Zeichnung „Ansicht der drei Schlösser“, auf Seite 45, sei noch bemerkt, daß sich das große Originalgemälde, eine Darstellung der Belagerung Freiburgs von 1744, in der städtischen Alterthümersammlung befindet, welche auch eine größere Anzahl von Plänen der ursprünglichen Festungswerke von Freiburg besitzt. Auch unter den Deckengemälden in der kleinen Kapelle zu St. Ottilien befindet sich eine hübsche Ansicht von der befestigten Stadt und den Schlössern. — Der Plan der Schlacht bei Freiburg, welcher dem Aufsätze über Kaspar Mercy's Tod beigegeben, ist wahrscheinlich nach dem im Theatrum europaeum befindlichen angefertigt und durch allerlei Zuthaten verändert. Wie schon bemerkt, ist derselbe nicht ganz richtig und zu französischem Vortheil gefälscht, ist aber für Freiburg der Belagerung und der ausgeführten Fortifikationen wegen durchaus nicht ohne Interesse. Leider war — auch in München — kein Bild des tapfern Kaspar Mercy, welches wir gerne beigelegt hätten, aufzufinden.



# Inhalt des neunten Jahrgangs

(einschließlich der mit besonderen Seitenzahlen versehenen Beilagen, 42 beiderseits bedruckte Quartblatt).



Blatt 1	Titel (ohne Seitenzahl.)	†	Seite 20–21	Der Feldsee. Von August Schnetzler, (mit einer Zeichnung von Franz Lederle.)
Seite 1	Kopfleiste v. f. Geiges. — Ein Morgen im Gebirg. Gedicht von Wilh. Jensen.	†	„ 22–25	Das historische Wappen der Stadt Freiburg i. B. Von f. Geiges. — Hierzu 2 Seiten Beilage, einzuhäften zwischen Seite 24 und 25.
„ 2	Schwertweihe. Von Constant. Geres.	†	„ 26	Der Schauinsland vom Loretto gesehen. (Zeichnung nach einer Aufnahme von f. Geiges.)
„ 3–5	Veit Webers Lied auf den ersten burgundischen Zug. (Nach Dr. Heim. Schreibers „Veit Webers Kriegs- u. Siegeslieder“ Freiburg 1879.) Von Fritz Geiges. — Hierzu 4 Seiten Beilage (Lied mit Randzeichnungen von f. Geiges), einzuhäften zwischen Seite 4 und 5.	†	„ 27	Mai. Gedicht von Ernst Keller.
„ 6–7	Wie der Dr. Fauste zu Staufen vom Teufel geholet ward. Von C. Geres, (mit Randzeichnung von f. Geiges.)	†	„ 28–32	Ein Ausflug auf den Schauinsland. Von Otto von Lifengrein. (Mit Zeichnungen von f. Geiges.)
„ 8–12	Eine deutsche Nadelarbeit aus dem 17. Jahrhundert. Mitgetheilt v. Fritz Ziegler, (mit Zeichnungen von f. Ziegler.)	†	„ 33–36	Fragmente einer Glasmalerei aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts. Von Fritz Geiges. — Hierzu 4 Seiten Beilage (Farbdruck), einzuhäften zwischen Seite 36 und 37.
„ 13–14	Kleine Mittheilungen zu Seite 15 bis 19. Von f. Geiges. — Hierzu 2 Seiten Beilage (Zeichnungen f. Geiges), einzuhäften zwischen Seite 16 und 17.	†	„ 37–50	Der Schloßberg bei Freiburg i. B. Von Otto v. Lifengrein. — Hierzu 4 Seiten Beilage (Zeichnungen), einzuhäften zwischen Seite 50 und 51.
„ 15	Ein spätgothischer Tisch. Aufgenommen von Carl Schuster.	†	„ 51–58	Mittelalterliche Thonfließe aus Freiburg. Von Friedrich Schneider in Mainz (Anhang v. f. Geiges). Seite 55 bis 58 Zeichnungen hierzu; aufgenommen von Oskar Geiges.
„ 16	Fragment von einem frühern Wasserspeier am Münster zu Freiburg i. B. Aufgenommen von Rudolph Lembke.	†	„ 59–63	Kaspar Merz's Heldentod in der Schlacht bei Freiburg 1644. Gedicht nebst kurzer historischer Notiz v. C. Geres; mit einer Randzeichnung von f. Geiges und dem Facsimile eines alten Kupferstiches der Schlacht bei Freiburg.
„ 17	Steinmetzmeister vom Münster zu Freiburg i. B. Aufgenommen von C. Schuster.	†	„ 64–65	Volksagen vom Schönberg. Mitgetheilt von Carl von Gagg.
„ 18	Ein Gehurn mit dem Wappen der Stadt Freiburg und ein geschnitzter Flaschenstößel aus dem 18. Jahrh. Aufgenommen von f. Geiges.	†	„ 65	Nachträge und sachliche Berichtigungen.
„ 19	Schmiedeiserne Kanzeltreppenthüre im Münster zu Freiburg i. B., 16. Jahrhundert. Aufgenommen von Oskar Geiges.	†		

Diejenigen Zeichnungen und Druckverzierungen, bei welchen kein Name genannt, sind meist Facsimile-Reproduktionen nach älteren Originalen.

Hierzu ein Anhang mit besonderen Seitenzahlen, enthaltend: Jahresbericht, Rechenschaftsbericht und Mitgliederverzeichnis.



Anhang

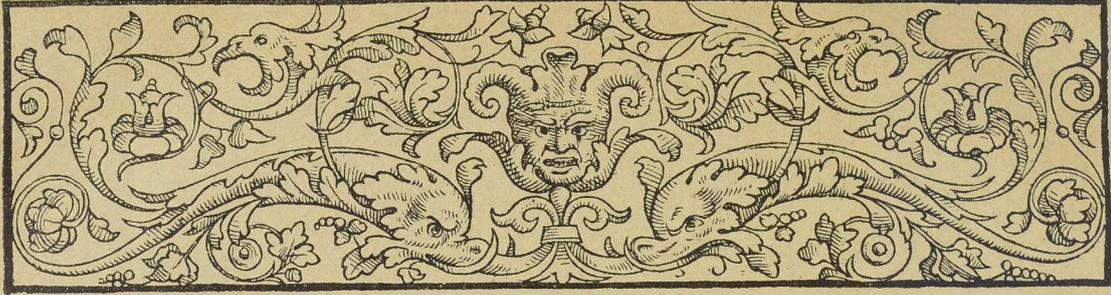
311

„Schau - in' s - Land“

✿ 9<sup>ter</sup> Jahrgang. ✿

1882.





## Jahresbericht 1882.



**N**ACH das abgelaufene Jahr ist für den Breisgau-Verein „Schau in's Land“ unbedingt als ein günstiges zu bezeichnen. Daß der Verein gewachsen, bezeugt der Neuzugang von 81 Mitgliedern, wodurch der stattgefundenene Abgang von solchen um's Vielfache überschritten ist. Leider verlor der Verein sein hochgeschätztes Ehrenmitglied, den Archivrath a. D. Dr. J. Bader durch den Tod, ein Verlust, der mit Recht von uns schwer betrauert wird.

Daß der Verein gedeihet, zeigt die ermöglichte Ausloosung von Aktien im Betrag von 1000 Mark, wovon dem Verein die schöne Summe von 550 Mark geschenkt wurde, wofür wir hiermit den gebührenden Dank aussprechen. Es besteht jetzt nur noch eine Restschuld von 800 Mark. Die Vermögenszunahme im letzten Jahre betrug 391 Mark und besteht nunmehr das Reinvermögen in 10,893 Mark.

Ein weiterer Beweis für die Blüthe des Vereins findet sich in dem vergrößerten Absatz des durch den Buchhandel vertriebenen Vereinsblattes und durch den vermehrten Schriftenaustausch mit anderen Vereinen, wozu nun auch zu unserer Freude das Germanische National-Museum gehört.

Das zehnte Stiftungsfest gedenken wir, der großen Zahl der Theilnehmer wegen, in der Festhalle abzuhalten, wogegen die Vereinsabende im Kaisersaale des Kaufhauses in Anbetracht der bedeutenden dadurch verursachten Kosten nur in größeren Zwischenräumen veranstaltet werden können. Die beabsichtigte Erweiterung unserer Vereinsstube durch ein Lese- und Ausstellungszimmer dürfte die Vereinigung einer größeren Anzahl Mitglieder, als bisher thunlich, wohl in Zukunft ermöglichen.

Für das Vereinsblatt sind uns jetzt schon pro 1883 in freundlichster Weise geeignete Beiträge zugesichert und wollen wir hier die Gelegenheit ergreifen, unseren Mitarbeitern für ihre werththätige Unterstützung unseren herzlichsten Dank auszusprechen.

So treten wir fröhlich in das neue Jahr, mit der begründeten Hoffnung, daß der Breisgau-Verein „Schau in's Land“ dem schönen Breisgau und unserm lieben Freiburg zu Nutz' und Ehr' wachse, blühe und gedeihe wie bisher!

Freiburg i. B., im Februar 1883.

Der Breisgau-Verein „Schau in's Land“.



# Rechenschaftsbericht

über die

## Einnahmen und Ausgaben

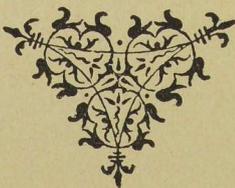
für

1. Januar bis 31. Dezember 1882.

Soll		Vortrag	Hat		Rest	
Mk.	Pf.		Mk.	Pf.	Mk.	Pf.
<b>I. Einnahmen.</b>						
<b>A. Von früheren Jahren.</b>						
299	16	§ 1. Kassenrest aus voriger Rechnung . . . . .	299	16	—	—
852	—	§ 2. Rückstände an Beiträgen der Mitglieder . . . . .	852	—	—	—
<b>B. Vom laufenden Jahre.</b>						
§ 3. Beiträge der Mitglieder:						
2620	—	a) Von hiesigen Mitgliedern . . . . .	2458	—	182	—
601	—	b) Von auswärtigen Mitgliedern . . . . .	589	—	12	—
370	—	§ 4. Erlös aus Vereinsblättern . . . . .	370	—	—	—
10	—	§ 5. Geschenke . . . . .	10	—	—	—
§ 6. Sonstige Einnahmen.						
An solchen erscheint hier deshalb nichts in Einnahme, weil die eingegangenen Eintrittsgelder gemäß Sitzungsbeschluß zum Ankauf eines Anzuges für den Vereinsdiener im Kostenpreis von Mk. 56.— verwendet worden sind.						
4752	16	Summe aller Einnahmen	4558	16	194	—
<b>II. Ausgaben.</b>						
—	—	§ 1. für Versicherung gegen Feuerschaden . . . . .	—	—	—	—
27	—	§ 2. Abgang und Nachlaß: Nicht eingegangene Vereinsbeiträge in Folge Wegzuges von Mitgliedern . . . . .	27	—	—	—
37	50	§ 3. für Bauunterhaltungskosten . . . . .	37	50	—	—
§ 4. Allgemeiner Verwaltungsaufwand:						
1305	72	a) für typographischen Druck und Papier des Vereinsblattes . . . . .	1305	72	—	—
487	10	b) für lithographischen Druck der Zeichnungen . . . . .	487	10	—	—
742	—	c) für die Leitung des Blattes, Aufnahme von Zeichnungen und Ersatz an Reisekosten etc. . . . .	742	—	—	—
154	—	d) für Bedienung . . . . .	154	—	—	—
158	21	§ 5. Sonstige Kasien und Verwaltungskosten, Postporto, Druck- und Insertionskosten, Sporteln und Gebühren . . . . .	158	21	—	—
2911	53	Uebertrag	2911	53	—	—

Soll		Vortrag	Hat		Rest	
Mf.	Pf.		Mf.	Pf.	Mf.	Pf.
2911	53	Uebertrag	2911	53	—	—
		§ 6. für innere Bedürfnisse der Vereinsstube:				
139	75	a) Ankauf und Einband von Büchern, Zeitschriften, Vereinsbibliothek	139	75	—	—
181	92	b) für Geräthschaften	181	92	—	—
96	91	c) für Heizung und Beleuchtung	96	91	—	—
377	74	d) für Feierlichkeiten	377	74	—	—
		und zwar für die Abendunterhaltung				
		am 9. Februar . . . . . Mf. 156. 53				
		am 5. Juli . . . . . „ 221. 19				
51	30	§ 7. Beiträge an andere Vereine	51	30	—	—
450	—	§ 8. Heimbezahlte Passivkapitalien	450	—	—	—
		Von dem Anleihen zur Einrichtung der Vereinsstube wurden zur Heimzahlung 100 Nummern à 10 Mark gezogen, wovon jedoch nur 45 Aktien eingelöst und für die übrigen zu Gunsten des Vereins verzichtet worden ist.				
4209	15	Summe aller Ausgaben	4209	15	—	—
		<b>Abschluss.</b>				
		Die Einnahme beträgt	4558	16	—	—
		Die Ausgabe beträgt	4209	15	—	—
		Kassenrest	349	1	—	—
		<b>Darstellung des Vermögensbestandes.</b>				
		<b>A. Aktivvermögen.</b>				
		1. Inventarwerth: Bibliothek, Fahrnisse und sonstige Einrichtung der Vereinsstube nach dem Feuerversicherungsanschlag	11,150	—		
		2. Forderungen: Einnahmsreste	194	—		
		3. Vorrath: Kassenrest auf Ende Dezember 1882	349	1		
		Summe des Aktivvermögens			11,693	—
		<b>B. Schulden.</b>				
		An Vereinsmitglieder für Darlehensscheine	2400	—		
		An dem Anleihen im Betrage von	1600	—		
		wurden durch Heimzahlung und Verzichtleistungen getilgt				
		daher noch Restschuld			800	—
		Rest reines Vermögen auf 1. Januar 1885			10,893	1
		Dasselbe hat betragen auf 1. Januar 1882			10,501	16
		somit Vermögenszunahme			391	85

Freiburg, den 31. Januar 1885.





## Mitglieder-Verzeichniß.



### A. Verwaltung.

Vorstand: Geres C., Oberstlieutenant a. D.  
Säckelmeister: Ruckmich Chr., Kassier.  
Schriftführer: Wachter M., Lithograph.  
Verwalter: von Gagg C., Kaufmann.  
(Schriftführer für 1883: Geiges Osk., Architekt.)

### B. Ausschuss für Herausgabe des Vereinsblattes.

Geres C., Oberstlieutenant a. D.  
Geiges Fritz, Kunstmaler.  
von Gagg Karl, Kaufmann.  
(für 1883 weiter: Kühn Josef, Kunstmaler.)

### C. Ehrenmitglieder.

Bader, Dr. Josef, Archivrath.  
Dürr Wilh., Hofmaler.  
Geiges Sigmund, Stadtbaumeister.  
Geres C., Oberstlieutenant a. D.  
Jäger Kajetan.  
Maurer H., Diakonus in Emmendingen.

### D. Aktive und passive Mitglieder.

#### 1. Biesige Mitglieder.

Ullgauer August, Restaurateur.  
Amann Gustav, Stadtrath.  
Amann Wilhelm, Buchbinder.  
Andris Adalbert, Kranzwirth.

Babo, von, jr., Kunstmaler.  
Bachmann, Alfons, Buchhalter.  
Bach Otto, Architekt.  
Bader Rudolf, Buchhändler.  
Baer Carl, Kaufmann.  
Baer Franz, Bauinspektor u. Stadtrath.  
Bannewarth Karl, Buchhändler.  
Bareiß, August, Buchhändler.  
Barré Wilhelm, Lieutenant.  
Barf Karl, Schreiner.  
Bartenstein August, Privat.  
Baum Friedrich, Buchhalter.  
Beck Albert, Bauinspektor.  
Becker Emil, Oberinspektor.

Beez Adolf, Schriftsetzer.  
Bender Adolf, Dekorationsmaler.  
Bernauer B., Kaufmann.  
Bez J. G. Kaufmann.  
Biehler Rudolf, Kaufmann.  
Biehler Ludwig, Buchbinder.  
Bissier Gustav, Zimmermeister.  
Bissier Oskar, Feilenfabrikant.  
Blas J., Fräulein, Instituts-Inhaberin.  
Bleicher Otto, Kaufmann.  
Bleicher Robert, Verwalter.  
Blum J. R., Blechner.  
Blust Emil, Kaufmann.  
Böhmel Heinrich, Kassier.  
Böhny Cosm., Sekretär.  
Böckh v., Generallieutenant a. D., Excell.  
Bodmann, Freiherr von, Ferdinand, Gutsbesitzer, Major a. D.  
Bolza Moritz, Rentner.

Bolt Franz, Buchhändler.  
Brack Franz Josef, Gärtner.  
Brack Karl, jr., Drechsler.  
Braun B., Droschkeninhaber.  
Bräunig Chr. Kaufmann.  
Brenzinger Julius, Fabrikant.  
Bucherer Emma, Frau, Privat.  
Bühler Josef, Metzger.  
Buisson Eugen, Bankdirektor.  
Buisson Robert, Oeler.  
Buisson August, Hauptmann a. D.  
Burkard Anton, Kaufmann.  
Busche-Hattenhausen, Freiherr v. der, Oberstlieutenant.  
Buz Chimoteus, Bäcker.

Delabar J., Metzger.  
Delisle Oskar, Rentner.  
Demmer Th., cand. med.

Dietrich Ignaz, Oberküfer.  
Diez Karl, Oberbauath.  
Dilger Alexander, Maler.  
Dilger Josef, Buchdruckereibesitzer.  
Dorn Hugo, Apotheker.  
Dorner Josef, Schlossermeister.  
Dornoff Josef, Bäcker.  
Dreesbach Karl, Porzellanmaler.  
Dürr Wilhelm, jr., Maler.  
Dufner Hermann, Revisor.

**E**berhard Joh., Postsekretär.  
Eberle A., Küfer.  
Eccard Christ., stud. pharm.  
Eckard Frz. X., Professor.  
Eckard Emil, Erzbischöfl. Registrar.  
Ecker Alexander, Dr., geh. Rath und Professor.  
Eckert Hermann, Buchhalter.  
Edinger, Dr. Ludwig, prakt. Arzt.  
Eibel E., Universitätsgärtner.  
Eisengrein Otto, v., Cameralassistent.  
Eisenlohr, Dr. Chr., Priv. u. Stadtrath.  
Elbs Karl, Blechner.  
Elbs, stud.  
Emminger Hermann, Kaufmann.  
Endres Anselm, Dekorationsmaler.  
Engeser, Dr. Hermann, Privatdozent und praktischer Arzt.  
Enk Eduard, Metzger.  
Enten Adolf, Instrumentenmacher.  
Erggelet Heinrich, Kaufmann.  
Eschbacher G., Dr. Medizinalrath.  
Eschle Heinrich, Anatomiediener.  
Eschle Emmerich, Baumeister.  
Ettle Ferdinand, Privat.

**F**alger Xaver, Kaufmann.  
Faulhaber H., Bildhauer.  
Fecht Bruno, Dr.  
Federer Luis, Kaufmann.  
Feedhoff August, Redakteur.  
Feuerstein Wilhelm, Gürtler.  
Ficke Hugo, Fabrikant.  
Findel Adolf, Glaser.  
Fink Guido Julius, Kaufmann.  
Fink Karl, Kaufmann.  
Fischer Emil, Weinhändler.  
Fischer Karl, Schreiner.  
Fischer Christian, Posamentier.  
Fischer Christian, Holzhändler.  
Fischer Heinrich, Kranzwirth.  
Fischer Wilhelm, Kaufm. u. Stadtrath.  
Flemmich H., Asssekuranz-Direktor.  
Flinsch Gustav, Fabrikant.  
Flügel Karl, Privat.  
Föhrenbach Wilhelm, Gastwirth.  
Fräßle Sigmund, Bauamtsgehilfe.  
Fraundorfer M. A., Privat.  
Frey Heinrich, Domainenverwalter.  
Friedrich Albert, von, Major 3. D.  
Fritsch Alfred, prakt. Arzt.  
Fritsch Eugen, Rechtsanwalt.  
Fritz Otto, Dekorationsmaler.  
Fromherz Gustav, Rechtsanwalt.  
Fuchs Frz. Jos., Postsekretär.

Fuchs Ludwig, Kaufmann.  
Fuchs Philipp, Architekt.  
Füger Ludwig, Privat und Stadtrath.  
Fürderer, Tapezier.

**G**agg Karl, von, Kaufmann.  
Ganter Anton, Dekorationsmaler.  
Ganter Karl, Stiftungsverwalter.  
Ganter Ludwig, Bierbrauereibesitzer.  
Gauther Otto, Wirth.  
Gaupp Eduard, Premierlieutenant.  
Gautier, Dr. Gr., Polizeiamtman.  
Gebhard Albert, Kaufmann.  
Gebhard C. F., Metzger.  
Gehrig Eugen, Schreiner.  
Gehring Gustav, Buchhalter.  
Geiger Leopold, Baumeister.  
Geiges Oskar, Architekt.  
Geiges Fritz, Kunstmaler.  
Geis Lukas, Architekt.  
Geis A., Baumeister.  
Geiz Wilhelm, Buchhalter.  
Gentner E., Baumeister.  
Gentner J., Bautechniker.  
Gesler Josef, Restaurateur.  
Gewerbe-Verein.  
Gleichenstein Victor, Freiherr von, Major.  
Glockner Adolf, Privat.  
Glümer, von, General 3. D. Excell.  
Gödecke Ferdinand, Musiklehrer.  
Göhring Karl, Rechtsanwalt.  
Groppe Xaver, Gipsler.  
Günther Karl, Zahnarzt.  
Günzburger Leopold, Geometer.  
Gürer Emil, Kaufmann.  
Gugler Heinrich, Kaufmann.

**H**aaß August, stud.  
Hägele J. M., erzbischöfl. Registrar.  
Hättich Josef, Hutmacher.  
Hanhart Emil, Theatermeister.  
Harmonie-Gesellschaft.  
Hase Fritz, Photograph.  
Häßlinger Otto, Architekt.  
Hauber Friedrich, Zimmermeister.  
Haueisen Karl, Stiftungsverwalter.  
Hebting S., Ministerialrath u. Landeskommissär.  
Hebting Josef, Weinhandlung.  
Hecker Hilmar, Kapellmeister.  
Hegner Bernhard, Zimmermeister.  
Heim Oskar, zum Schwimmbad.  
Heizmann Theodor, Gastwirth.  
Helle Josef, Gipsler.  
Helmler Heinrich, Glasmaler.  
Hennin, Graf Rudolf von †.  
Heinrich Josef, Bauführer.  
Heinrich Phil., Bauführer.  
Herder Benjamin, Buchhändler.  
Hermann Heinrich, von, Kaufmann.  
Hermann Ludwig, Goldarbeiter.  
Hertle Theodor, Mechaniker.  
Herzog Theodor, Kaufm. u. Stadtrath.  
Hess Leopold, Fabrikant.

Hess Wilhelm, Buchhalter.  
Heydt-Vanotti Heinrich, Rentner.  
Hieber August, Kaufmann.  
Hils Josef, Schreiner.  
Hoff Adolf, Tapezier.  
Hoffmann Otto, Architekt.  
Hofmann Richard, Freiherr von.  
Holz Albert, Kaufmann.  
Holz Karl F., Schneidermeister.  
Hug Adolf, Tapezier.  
Huetlin Ernst, Chemiker.  
Hummel Adolf, Privat.  
Hutter Franz Josef, Buchhändler.

**J**äckle Johann, Gipslermeister.  
Jakobsen Friedrich, Architekt.  
Janzen Heinrich, Dekorationsmaler.  
Janzen Johann, Privat †.  
Imhof, August, Kaufmann.  
Jörger Adolf, Gastwirth.  
Irion Gottlieb, Glaser.  
Jung Philipp, Schlosser.

**K**abisch Ph., Intendantur-Sekretär.  
Kaiser Albert, Privat.  
Kaiser Julius, Kaufmann.  
Kapferer Franz, Bankier.  
Kast, Dr. Alfred.  
Kaufmann Adolf, Fabrikant.  
Keller Ernst, Professor.  
Keller Franz Jos., Geometer.  
Keller Franz Xaver, Seifensieder.  
Kempf Karl August, Postassistent.  
Kenner Max, Instrumentenmacher.  
Kerler Max, Kulturinspektor.  
Kern, Architekt.  
Kiepert A., Hofbuchhändler.  
Kimmig, Dr. Gustav, prakt. Arzt.  
Kimmicher Paul, Kapellmeister.  
Kinger Philipp, Kaufmann.  
Kirch August Heinrich, Kaufmann.  
Kirsch Heinrich, Oberlehrer.  
Klausmann Karl, Privat.  
Klehe Ludwig, Privat.  
Knittel Berthold, Bildhauer.  
Knittel Otto, Kaufmann.  
Knupper Karl, Privat.  
Koch Johann, Glockengießer.  
Koch Karl, Seifensieder.  
Köhler August, Konsul.  
Kölble August, Chirurg.  
König J., Dr. und Univ.-Professor.  
Kohler, Dr. Karl, Rechtsanwalt.  
Kohler Karl, Bäcker.  
Kollofrath Eduard, Architekt.  
Kornhas Adolf, Lithograph.  
Koster Karl, Kaufmann.  
Kramer Fritz, Buchhändler.  
Kraus F. X., Univ.-Professor.  
Kraus Julius, Ofenfabrikant.  
Krauß W., Staatsanwalt.  
Krauth Markus, Geistlicher Rath.  
Krebs, Dr. Eduard, Stadtrath.  
Krems Alois, Cementsfabrikant.  
Krieg, Dr. Cornelius, Privatdocent.  
Krieger Egon, Premierlieutenant.

Kühn Josef, Kunstmaler.  
Kündtorf Theodor, Blechner.  
Küppers J. P., Buchhändler.  
Kürzel Josef, Zimmermeister.  
Kuenz Josef, jr., Buchbinder.

**S**aile Ferdinand, Kaufmann.  
Lang Edmund, Kaufmann.  
Lang Karl, Dekorationsmaler.  
Laubis Bernhard, geheimer Hofrath.  
Leber Ezechiel, Schriftsetzer.  
Lederle Franz Josef, Maler.  
Lehmann Christian, Buchdruckereibes.  
Lembke Rudolf, Architekt.  
Lemperle Edmund, Kaufmann.  
Lemperle Johann, Kaufmann.  
Lichtenberg Karl, Kaufmann.  
Litschgi Frz. Jos. von, Landgerichts-  
Rath a. D.  
Litschgi Emil von, Notar.  
Lochert Heinrich, Aufseher.  
Lohr Anton, Buchhalter.  
Lofinger J. B., Privat.  
Louis Kurte, Secondlieutenant.  
Lückermann Friedrich, Tapezier.  
Lugo Emil, Kunstmaler.  
Lynker Eduard.

**M**aas E., Kaufmann.  
Mäggle Franz, Schlosser.  
Manger A., Fabrikant.  
Manger J., Fabrikant.  
Marbe Alfred, Wurstler.  
Marbe Josef, Schönfärber.  
Marbe Ludwig, Rechtsanwalt und  
Stadtrath.  
Marmon Josef, Domkapitular.  
Martin f. K., Uhrmacher.  
Martin, Dr. Emil, Oberstabsarzt.  
Mary Johann, Amtsregistrator.  
Mattes Eugen, Rechtspraktikant.  
Mayer G., Kaufmann.  
Mayer Karl, Dompräbendar.  
Mayer Leopold, Gastwirth.  
Maier Otto, Kaufmann.  
Mayer Rudolf, Kunsthändler.  
Mehlhase G., Buchdrucker.  
Mentele Franz, Badinhaber.  
Merk Ambros, Kunstmüller.  
Merk Bernh., Architekt.  
Merk H., Kaufmann.  
Merzweiler Albert, Glasmaler.  
Meyer f. Chr., Dekorationsmaler.  
Mehzger Alois, Professor.  
Mehzger Josef, Restaurateur.  
Montigel Friedrich, Gießmeister.  
Morath Franz, Bankdirektor.  
Mühlberger Franz, Bierbrauereibes.  
Mülmann Friedrich, von, Lieutenant.  
Müller Ambros, Maler.  
Müller-Fendrich Franz, Friseur f.  
Müller Friedrich, Friseur.  
Müller Karl, Buchbinder.  
Müller J. P., Vergolder.  
Münzer August, Notar.  
Muggenfuß, J. W., Geometer.

Museums-gesellschaft.  
Mutschler Albert, Friseur.

**N**eumann fr., Oberamtsrichter a. D.  
Neumann Leop., Rechtsanwalt  
und Stadtrath.  
Neveu Franz, Freiherr von.  
Noldcke Oskar, Kaufmann.  
Nosch Isidor, Chirurg-Instrumenten-  
macher.

**P**eter Wilhelm, Kassier.  
Platenius Wilh. A., Rentner.  
Poppen Eduard, Buchdruckereibesitzer.  
Priesnitz Ferdinand, Faktor.  
Pyhr Emil, zum Kopf.

**R**aifer Karl, jr., Kaufmann.  
Rapp Karl, zum Geist.  
Rees Alois, Buchhändler.  
Reichenstein Josef, Vergolder.  
Renz Christian, Bierbrauereibesitzer.  
Rein H., Oberstlieutenant.  
Riesler Konrad, Privat.  
Rieslerer Adolf, Kaufmann.  
Rind Franz, Freiherr von, Haupt-  
mann a. D.  
Rind Heinrich, Freiherr von.  
Risler J., Fabrikant.  
Rizmann Otto, Fabrikant.  
Roeder-Diersburg Ph. v., Premier-  
Lieutenant.  
Roser Fritz, Privat.  
Röttinger Karl, Bürgermeister.  
Rotteck Julius, von, Dr. u. Professor.  
Rothermel Theod., Obereinnehmer a. D.  
Rothweiler Julius, Papierhandlung.  
Rozinger A., Agent.  
Ruckmich Christian, Kassier.  
Ruckmich Karl, Musikalienhandlung.  
Ruef Julius, Kaufmann.  
Ruf Konrad, Photograph.  
Ruh Michael, Gastwirth.  
Ruppert Philipp, Architekt.  
Rüsch Xaver, Sportelekttrahent.  
Rüttinger Franz, Professor.

**S**chäfer Karl, Vergolder.  
Schäfer Karl, Uhrmacher.  
Schaid f. C., Kaufmann.  
Schaid Julius, Kaufmann.  
Scheffelt A., Architekt.  
Scheidner Richard, Kaufmann.  
Schell Valentin, Metzger.  
Scherer E., Apotheker.  
Schilsfarge Anton, von, Privat.  
Schlager Josef, Stiftungsverwalter.  
Schleicher Ernst, Postsekretär.  
Schmidt Jaunarius, Bildhauer.  
Schmidt Leonhard, Blechner.  
Schneider Friedrich, Maler.  
Schneider Otto, Architekt.  
Schneider Richard, Kaufmann.  
Schöndienst J. K., Zimmermeister.  
Schöpflin C. Heinrich, Schneider.  
Schroff Engelbert, Schreiner.

Schreiber Ernst, Kaufmann.  
Schulz August, Kaufmann.  
Schumacher Adolf, Wurstler.  
Schuster Karl, Oberbürgermeister.  
Schuster Karl, Architekt.  
Schwarzwaldverein.  
Schweiß Alfred, Kaufmann.  
Schweizer Alois, Kaufmann.  
Serauer Leopold, Kaufmann.  
Siebler Lorenz, Bildhauer.  
Siefert Rudolf, Postsekretär.  
Sinzig Karl, Musikdirektor.  
Sommer Friedrich, Gasthofbesitzer.  
Stadelbauer Albert, Baumeister.  
Stadarchiv Freiburg.  
Stadler Th., Zimmermeister.  
Stebel Franz, Rechtsanwält.  
Steiert Heinrich, Wein- und Holz-  
handlung.  
Steiger Otto, Cooperator.  
Steinle Hermann, zum Storch.  
Stiansen Theodor, Schlosser.  
Stibinger Alfred, Klavierfabrik.  
Stöcker M., Stadtdirektor.  
Stoll Anton, Gerichtsnotar a. D.  
Straß Georg, Bierbrauereibesitzer.  
Streeb August, Kaufmann.  
Streit Julius, Kaufmann.  
Streit Karl, Landwirth.  
Ströcker Christian, Buchdruckereibes.  
Strohm Heinrich, Kaufmann.  
Stutz, Apotheker.  
Sybel Alexander, von, Geheimrath.

**T**enz Johann, Bierbrauer.  
Tenz Jul., Brauntweinbrenner.  
Thiergarten f., Buchdruckereibesitzer.  
Thiry, Dr. Rudolf, pr. Arzt.  
Thoma Felix, Glaser und Stadtrath.  
Thomann Karl, Restaurateur.  
Trescher f. W., Kaufmann.  
Tröschler Alex., Wirth.

**V**eith Josef, Glaser.  
Verschönerungsverein.  
Vögele Hermann, pr. Arzt.  
Vögele Josef, Stadtrath.  
Vögtle Josef, Baumeister.  
Vogt Max, Privat.  
Volpp Ernst, Kaufmann.

**W**aag Wilh., Bezirksbauinspekt. a. D.  
Wachter Michael, Lithograph.  
Wacker Theodor, Benefiziat.  
Wänker E., von, geh. Hofrathswittwe.  
Wagner C. A., Buchdruckereibesitzer.  
Wagner f., Postassistent.  
Wagner Hermann, Architekt.  
Wagner Hubert, Buchhändler.  
Wagner Rigobert, Schreiner.  
Walliser W., Bildhauer.  
Walther Chr. Architekt.  
Weber A., Schriftsetzer.  
Weber J. C., Restaurateur.  
Weber Viktor, Restaurateur.  
Weber Wilhelm, Dekorationsmaler.  
Weckerle Karl, Tapezier.

Weiber Joh. Jakob, Kaufmann.  
Weil Adolf, Agent.  
Welte Michael, Fabrikant.  
Weingärtner Johann, Privat.  
Weißel Gustav, Kanzlist.  
Welle Hermann, Kaufmann.  
Welte Berthold, Orchestriofabrikant.

Wenk Eduard, Kaufmann.  
Wernner Karl, Kaufmann.  
Wegzel Oskar, Buchbinder.  
Wiedemann Oskar, Kaufmann.  
Wihlfahrt Adolf, Kaufmann.  
Wilke Ernst H., Privat.  
Wohlgemuth, Rentner.

Wolfinger Josef Anton, Conditior.  
Wuhrmann H., Buchbinder.

Ziegler Friedrich, Zeichenlehrer.  
Zimmermann Frz., Gastwirth  
zum Hotel Viktoria.  
Zimmermann Rudolf, Schlosser.

## 2. Auswärtige Mitglieder.

Alterthumsverein in München.  
Amann, Oberstiftungsrath in  
Karlsruhe.  
Ankele Julius in Emmendingen.

Bächle Wilhelm in Frankfurt a. M.  
Bally-Hindermann Otto, Fa-  
brikant in Säckingen.

Bauer Josef, Postassistent in Emmen-  
dingen.

Berlinger A., Gipsermeister in Lörrach.  
Bernhard Ferdinand, Bauführer in  
Pfullendorf.

Blessing Dom. in Neustadt.  
Bosch Herm., Verwalter in Falkenstein.  
Buck Eugen, Forsttagator in St. Blasien.  
Büchele, Pfarrer in Wasenweiler.

Bürger- und Gewerbe-Verein  
Emmendingen.

Bürgerverein Furtwangen.

Ehrat, Pfarrer in Merzhausen.  
Eichin Frz., Maler in Lörrach.  
Ernst Gustav Wilh., Gerichtsnotar in  
Emmendingen.

Eisen v., Gymnas.-Dir. in Lörrach.

Fahnenberg, Ph. Freiherr von, in  
Oberrothweil.

Faller Louis, Gastwirth in Todtnau.

Flinisch Erna, Frau, in Frankfurt a. M.

Frank Heinrich, fürstlich fürstenbergischer  
Galerie-Inspekt. in Donaueschingen.

Fregonneau, Dr., Arzt in Eichstetten †.

Frey Franz, Pfarrer in Rippoldsau.

Frey F. C. in Wiesbaden.

fürstlich fürstenbergische Hof-  
bibliothek, Donaueschingen.

Geiges Hermann, Kunstmüller in  
Ueberlingen.

Germanisches Nationalmuseum  
in Nürnberg.

Gesellschaft Krakelia in Endingen,  
Gibson Jeanne G. Missis, Warwick  
Hause near Carlisle.

Giebe-Richter, Dr. Carl, prakt. Arzt  
in Kyelburg bei Trier.

Greif Karl, Gastwirth in Müllheim.

Grün Karl, Zahlmeisteraspirant beim  
füßlicher Bataillon, Karlsruhe.

Häberle Max, Glasmaler in Stuttgart.  
Hahn Friedrich, Bautechniker in  
Salem.

Hanser, Pfarrer in Bleichheim.  
Heyne Moritz, Dr. u. Professor in Basel.  
Hemberger Jakob, Hof-Baurath in  
Karlsruhe.

Hennin, Albert Graf von, Kammer-  
herr in Hecklingen.

Hermann Albert, Kaufmann in Em-  
mendingen.

Himmelsbach, Dr., Apotheker in Sig-  
maringen.

Holz Karl, Privat in Wien.

Holzling, Freiherr v., Oberstallmeister  
in Karlsruhe.

Hoppensack, Pfarrer in Schuttern.  
Hügler Florian, Steinhauermeister in  
Kenzingen.

Jäger Max, Pfarrer in St. Märgen.  
Jamm'sche Stadtbibliothek, Fahr.

Kageneck, Heinrich Graf von, in  
Münzingen.

Krafft Karl, Fabrikant in Schopfheim.

Krömer Max, Assistentarzt in Basel.

Kübler, Apotheker in Münzingen.  
Kürzel, Pfarrer in Ettenheimmünster.

Langenstein Bapt., Arzt in Zell i. W.

Lauck Karl, Oberamtsrichter in  
Lörrach.

Lederle, Pfarrer in Wehr i. W.

Leseverein Oberrothweil.

Löw zur Krone in Kirchhofen.  
Lutz Leop., Weinhändler in Karlsruhe.

Mayländer Ernst, Kaufmann in  
Stuttgart.

Meyer Heinrich, Kaufmann in Kenzingen.

Meyer Louis, Weinhändler in Kenzingen.

Mellert zum Lamm in Reichenbach.

Menzingen, Freiherr v., in Menzingen.

Mertins Otto, Kasernen-Inspektor in  
Homburg v. d. Höhe.

Metzger Hermann in Wien.

Müllenheim-Rechberg v., Haupt-  
mann in Straßburg.

Müller Albert, Kaplan in Pfaffenweiler.  
Museums-Gesellschaft Furt-  
wangen.

Nothhelfer, Pfarrer in St. Ulrich.

Ochsenreuter Emil, Kaufmann in  
Frankfurt a. M.

Pflanz J., Gymnasiallehrer in Rastatt.  
Piristi Karl, Kaufmann in Rie-  
lasingen.

Raab August, Direktor der Bayer.  
Immobilien-Bank, München.

Rau Karl, Oberförster in Kirchgarten.

Reiffel Franz, Kaufmann in Weinheim.

Rieg Konstantin, Pfarrer in Schweig-  
hausen.

Rieger, Bürgermeister in Altbreisach.

Rink, Frhr. v., Pfarrer in Ebringen.

Saalwächter Bernhard, Direktor in  
Mainz.

Sayer C., Ingenieur in Weisweil.

Schladerer Hermann, Posthalter in  
Staufen.

Schmalholz H., Dekorationsmaler in  
Stuttgart.

Schneider Max, Architekt in Karlsruhe.

Schumacher Hubert, Postsekretär in  
Emmendingen.

Schweikard, Baron von, in Liel.

Seufert, Dr. Fritz, in Ueberlingen.

Sonntag Ph., Fabrikant in Emmen-  
dingen.

Spieß Theodor, Professor der k. Kunst-  
gewerbeschule in München.

Stehle, Postinspektor in Konstanz.

Steinhäusler Ed., Weinhandlung in  
Sulzburg.

Verein für Geschichte und Alter-  
thumskunde in Sigmaringen.

Vigelinus Pfarrer in Karlsruhe.

Volz Amand, Gaswerkbesitzer in Straß-  
burg.

Weber Aja, Frau, in Heidelberg.

Weiler, von, Oberamtsrichter  
in Emmendingen.

Weiß F. X., Oberamtmann in Waldkirch.

Weißmann, Forsttagator in Karlsruhe.

Wilhelmi, Dr. Ludw., Oberlandes-  
gerichts-rath in Karlsruhe.

Wehrle Frz. Jos., Rechtsanwalt in  
Lörrach.

Würth Wilh., Kaufmann in Prag.

Zipfin Wilhelm, Baumeister in  
Müllheim.

Zobel Otto, Postassistent in Waldkirch.

Etwaige Unrichtigkeiten in der Mitgliederliste bitten wir uns mitzutheilen.